Voltaire's und Rousseau's

auserlesene Werke.

In neuen Uebersetzungen.

Dreyzehntes Bändchen:

Rousseau's neue Heloise.

Sechster Theil.

Leipzig,
bey C. H. F. Hartmann.

1826.

2

Julie
oder
Die neue Heloise
in Briefen zweyer Liebenden, Bewohner
einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen.

Gesammelt und herausgegeben
von
J. J. Rousseau.

„Nicht kannte sie die Welt, doch ich, der weinend
Zurück hier blieb, ich habe sie gekannt.“
Petrarka.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Th. Hell.

Sechster Theil.

Leipzig,
bey C. H. F. Hartmann.
1826.

Rousseau's

Neue Heloise.

Sechster Theil.

Julie oder die neue Heloise.

Vierte Abtheilung.

(Fortsetzung.)

XIII. Antwort von Frau von Orbe an Frau von Wolmar.

Armes Cousinchen, was machst Du Dir doch unabläßig für Qualen und hast doch so viel Ursache, zufrieden zu leben! O Israel, Du bereitest Dir selbst Dein Unglück! Wenn Du Deinen eignen Grundsätzen folgtest, wenn Du in Dingen, die das Gefühl angehen, nur auf die Stimme Deines Innern hörtest, und Dein Herz Deiner Vernunft Stillschweigen geböte, würdest Du Dich ohne Bedenken der Sicherheit überlassen, die es Dir einflößt, und Dich seinem Zeugnisse entgegen nicht mit Gewalt anstrengen, eine Gefahr zu fürchten, die nur Dein Herz Dir bereiten könnte.

Ich verstehe Dich, verstehe Dich sehr gut, meine Julie! Du bist Deiner selbst wegen sicherer, als Du zu seyn vorgiebst; Du willst Dich unter dem Vorwande, neuen Fehltritten vorzubeugen, der ehemaligen wegen demüthigen, und Deine Bedenklichkeiten sind weniger Verwahrungsmittel vor der Zukunft, als eine freywillige Buße, die Du Dir selbst auflegst, weil Du so verwegen warst, Dich ehemals ins Unglück zu stürzen. Du stellst unter verschiedenen Zeiten Vergleichungen an! Ueberlege das wohl! Vergleiche auch die Verschiedenheit der Umstände und erinnere Dich, daß ich Dich damals Deiner Sicherheit wegen eben so tadelte, als es jetzt Deiner Furcht wegen geschieht.

Du täuschest Dich, liebes Kind; man hintergeht sich selbst nicht so leicht. Wenn man sich über seine Lage in Ungewißheit erhält, indem man nicht daran denkt, sieht man sie gewiß so, wie sie ist, sobald man an sie denken will, und verhehlt sich eben so wenig seine Tugenden, als seine Fehler. Deine Sanftmuth, Deine Frömmigkeit haben Dir einen Hang zur Demuth beygebracht. Traue dieser gefährlichen Tugend nicht, die nur die Eigenliebe reizt, indem sie sie auf einen Punkt zusammendrängt, und glaube mir, daß die edle Freymüthigkeit einer redlichen Seele mehr werth ist, als der Stolz der Demüthigen. Muß bey der Klugheit eine gewisse Mäßigung statt finden, so muß dies auch bey den Vorsichtsmaßregeln geschehen, die sie einflößt, damit nicht Besorgnisse, welche die Tugend beleidigen, die Seele erniedrigen und am Ende eine eingebildete Gefahr durch die stete Furcht vor ihr verwirklichen. Weißt Du nicht, daß wenn man von einem Falle wieder aufgestanden ist, man sich auch aufrecht erhalten muß, und daß, wenn man sich nach der Seite überbeugt, die der, wohin man gefallen war, entgegengesetzt ist, dies gerade der Weg ist, noch ein=

mal zu fallen? Cousine, Du liebtest wie Heloise, und bist eine Andächtlerin geworden, wie sie; gebe Gott, mit glücklicherem Erfolg! Wahrhaftig, wenn ich Deine natürliche Furchtsamkeit weniger kennte, Deine irrigen Meinungen würden auch mich in Schrecken setzen können; wär' ich eben so bedenklich, vor lauter Furcht für Dich, würdest Du mich vor mir selbst erzittern lassen.

Ueberlege es besser, liebenswürdige Freundin! Du, deren Moral eben so leicht und sanft als edel und rein ist, bist Du in Deinen Grundsätzen in Ansehung der Absonderung der beiden Geschlechter nicht zu eigensinnig und streng, was doch nicht in Deinem Charakter liegt? Ich bin ganz mit Dir einverstanden, daß sie nicht bey einander und auf einerley Art leben dürfen; aber bedenke einmal, ob nicht diese wichtige Regel in der Ausübung verschiedene Einschränkungen leiden muß, und ob man sie ohne Unterschied und Ausnahme bey verheiratheten Frauen und jungen Mädchen, bey allgemeinen Gesellschaften, oder geheimen Zusammenkünften, bey Geschäften, oder Vergnügungen gelten lassen darf, und ob nicht der Wohlstand und die Sittlichkeit, welche sie vorschreiben, sie auch bisweilen mildern müssen? Du verlangst, in einem wohlgesitteten Lande, wo man in der Ehe noch auf natürliche Uebereinstimmung Rücksicht nähme, müßten Versammlungen statt finden, wo die beiden Geschlechter Gelegenheit fänden, sich zu sehen, sich kennen zu lernen, eine passende Wahl zu treffen; aber Du verbietest ihnen mit allem Recht geheime Zusammenkünfte. Sollte nicht aber bey verheiratheten Frauen, bey Familienmüttern gerade das Gegentheil statt finden, da diese keine rechtmäßige Veranlassung haben können, sich öffentlich zu zeigen, durch häusliche Sorgen an das Innere ihres Hauses gebunden sind und sich darinnen kei-

nem Geschäfte entziehen dürfen, das der Frau vom Hause zukömmt. Ich würde es nicht gern sehen, wenn Du in Deinen Kellern herumstiegst, um den Weinhändlern die Weine kosten zu lassen, oder Deine Kinder verließest, um Dich mit einem Banquier zu berechnen; aber, wenn ein rechtschaffener Mann zu Deinem Gatten zum Besuch kommt, oder über irgend ein Geschäft sich mit ihm zu besprechen hat, würdest Du dann wohl Dich weigern, während seiner Abwesenheit seinen Gast anzunehmen, und ihm die Honneurs im Hause zu machen, aus Furcht, Dich mit ihm unter vier Augen zu befinden? Gehe auf den Grundbegriff zurück, und alle die Regeln werden von selbst ins Klare kommen. Weshalb sind wir wohl der Meinung, die Frauen müßten zurückgezogen und von den Männern abgesondert leben? Wollen wir unserm Geschlechte den Schimpf anthun und glauben, der Grund dazu liege nur in seiner Schwäche und es geschehe bloß darum, um den Gefahren der Versuchungen zu entgehen? Nein, meine Theure, diese unwürdige Furcht ziemt sich für eine rechtschaffene Frau und eine Familienmutter nicht, die unabläßig mit Gegenständen umgeben ist, welche die Gefühle für Ehre in ihr nähren und die den ehrwürdigsten Pflichten der Natur sich hingiebt. Die Natur selbst ist es, die uns von den Männern absondert, und uns verschiedenartige Beschäftigungen anweist; es ist jene sanfte und schüchterne Bescheidenheit, die, ohne gerade dabey an Keuschheit zu denken, am sichersten darüber wacht; es ist jene aufmerksame, reizende Zurückhaltung, die in den Herzen der Männer zärtliches Verlangen, zugleich aber auch Ehrerbietung erweckt, und gleichsam der Tugend dazu behülflich ist, sich in ihrem gefälligsten Lichte zu zeigen. Aus diesem Grunde sind selbst Verheirathete von dieser Regel nicht ausgenommen; aus diesem Grunde behaup-

ten auch die tugendhaftesten Weiber insgemein über ihre Männer die meiste Gewalt, weil sie es verstehen, vermittelst dieser klugen und bescheidenen Zurückhaltung, bey der weder Laune, noch kalte Versagung statt findet, im Schooße der zärtlichsten Eintracht sie in einer gewissen Entfernung zu halten, und sie zu verhindern, ihrer je überdrüssig zu werden. Du wirst mir zugeben, daß Deine Regel viel zu allgemein ist, um nicht Ausnahmen zuzulassen, und daß, da diese Regel sich nicht gerade auf eine strenge Pflicht begründet, derselbe Wohlstand, der sie vorgeschrieben hat, in manchen Fällen auch davon freysprechen kann.

Die Vorsicht, zu der Du Dich Deiner ehemaligen Fehltritte wegen verbunden erachtest, beleidiget Deine jetzige Lage; Deinem Herzen würde ich sie nimmermehr zu Gute halten, und es wird mir schwer, sie Deinem Verstande zu verzeihen. Wie ist es möglich, daß die Schutzmauer, die Dich umgiebt, Dich nicht vor einer so schimpflichen Furcht bewahren konnte? Wie ist es möglich, daß meine Cousine, meine Schwester, meine Freundin, meine Julie, die Schwächen eines allzu gefühlvollen Mädchens mit der Untreue eines strafbaren Weibes verwechselt? Wirf Deinen Blick um Dich her, Du wirst nichts erblicken, was nicht Deine Seele erheben und aufrecht erhalten müßte. Dein Gatte, der von Dir eine so hohe Meinung hat, und dessen Achtung Du zu rechtfertigen hast; Deine Kinder, die Du zum Guten leiten willst, und die sich dereinst geehrt fühlen werden, Dich zur Mutter gehabt zu haben; Dein ehrwürdiger Vater, der Dir so theuer ist, Deines Glücks sich freut, und noch stolzer auf seine Tochter, als auf seine Ahnen ist; Deine Freundin, deren Schicksal von dem Deinigen abhängt, und der Du für einen Rückschritt, zu dem sie beygetragen hat, verantwortlich bleibst; ihre Tochter, der Du das Bey=

spiel der Tugenden, die Du ihr einflößen willst, schuldig bist; Dein Freund, der diese Tugenden noch zehnmal mehr vergöttert, als Dich selbst, und Dich höher achtet, als Du Dich vor ihm fürchtest; Du selbst endlich, die Du in Deiner Tugend den Lohn für alle die Anstrengungen findest, die sie Dir gekostet hat, und nicht einen Augenblick lang die Frucht so vieler Leiden wirst verlieren wollen; wie viele Bewegungsgründe müssen also Deinen Muth beleben, und es Dir zur Schande machen, noch Mißtrauen in Dich selbst zu setzen! Doch was habe ich, um für meine Julie zu bürgen, erst noch nöthig, zu erwägen, was sie ist? Ich brauche nur zu wissen, was sie selbst in den Zeiten der Verirrungen war, die sie beweint. Ach! Wäre Dein Herz je der Untreue fähig gewesen, so wollte ich Dir erlauben, sie für immer zu fürchten; aber bedenke, welchen Abscheu sie Dir als wirklich vorhanden erregen müßte, wenn Du den erwägst, den Du selbst in dem Augenblicke, wo Du sie nur in der Ferne zu sehen glaubtest, von der Vorstellung empfandest, daß schon der bloße Gedanke daran so viel heiße, als sie selbst zu begehen.

Ich erinnere mich, wie wir ehedem erstaunten, als wir erfuhren, daß es Länder gebe, wo die Schwachheit eines jungen, liebenden Mädchens ein unverzeihliches Verbrechen sey, obschon die Untreue einer Frau mit dem sanften Namen, Galanterie, belegt werde, und wo man sich in der Ehe ganz öffentlich für den kurzen Zwang schadlos halte, in welchem man als Mädchen gelebt habe. Ich weiß, welche Grundsätze in diesem Punkte in der großen Welt herrschen, wo Tugend nichts gilt, und Alles nur leerer Schein ist; wo Verbrechen wegen der Schwierigkeit des Beweises in Vergessenheit gerathen und man sich durch den Beweis selbst lächerlich macht, da es wider die Mode

läuft, welche dergleichen Verbrechen gut heißt. Aber Du, Julie, Du, von einer reinen, treuen Flamme entbrannt, Du warst nur in den Augen der Menschen strafbar und hattest Dir gegen den Himmel und Dich nichts vorzuwerfen. Du, die Du Dir mitten in Deiner Verirrung Ehrerbietung erwarbst, Du, die Du, während Du Dich einer kraftlosen Reue Preis gabst, uns noch zwangst, selbst die Tugenden an Dir zu verehren, die Du nicht mehr hattest; Du, die Du mit innerm Verdrusse Deine eigne Erniedrigung ertrugst, als alle Welt Dich zu entschuldigen schien; wagst Du es noch, Dich vor dem Laster zu fürchten, da Dir Deine Schwachheit so viel gekostet hat? Wagst Du zu besorgen, jetzt weniger werth zu seyn, als in jenen Zeiten, die Dir so viele Thränen kosteten? Nein, meine Theure; weit entfernt, daß Deine vormaligen Verirrungen Dich beunruhigen dürfen, müssen sie vielmehr Deinen Muth beleben. Eine so nagende Reue führt nicht zu Gewissensbissen und wer für die Scham so empfindlich ist, versteht es nicht, der Schande Trotz zu bieten.

Besaß aber jemals ein schwaches Gemüth Stützen gegen seine Schwäche, so sind es die, welche sich Dir darbieten; konnte jemals ein starkes Gemüth sich selbst aufrecht erhalten, bedarf das Deinige einer Stütze? Sage mir also, was hast Du eigentlich für vernünftige Gründe, Dich zu fürchten? Dein ganzes Leben ist nur ein steter Kampf gewesen, in welchem, selbst nachdem Du unterlegen, Ehre und Pflicht nicht aufgehöret hatten, Widerstand zu leisten, und endlich doch gesiegt haben. Ach Julie! Soll ich glauben, daß Du Dich nach so vielen Qualen und Leiden, nach zwölf durchweinten und sechs mit Ruhm verlebten Jahren vor einer Prüfung von acht Tagen zu fürchten habest? Nur zwey Worte; sey aufrichtig gegen Dich selbst. Ist

wirklich Gefahr vorhanden, so rette Dich, und erröthe über Dein Herz; ist aber keine da, so beleidigst Du Deinen Verstand und schändest Deine Tugend, wenn Du eine Gefahr scheuest, die beide nicht erreichen kann. Weißt Du nicht, daß es entehrende Versuchungen giebt, welche einer rechtschaffenen Seele nie zu nahe kommen, deren Ueberwindung sogar schimpflich wäre und daß, wenn man vor solchen sich sicher stellt, dies weniger sich demüthigen, als sich erniedrigen heißt?

Ich will Dir meine Gründe nicht als unwiderleglich aufdringen, sondern Dir nur zeigen, daß es welche giebt, die die Deinigen bestreiten, und das ist schon hinreichend, meine Meinung zu rechtfertigen. Verlaß Dich hierinnen nicht ganz auf Dich, denn Du verstehst es nicht, Dir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, eben so wenig aber auch auf mich, die in Deinen Fehlern nie etwas Anderes als Dein Herz zu sehen vermochte, und Dich immer anbetete. Auf Deinen Gatten verlasse Dich, der Dich so sieht, wie Du bist, und Dich genau nach Deinem Werthe beurtheilt. Da ich, wie es allen reizbaren Menschen geht, sogleich bereit bin, von denen übel zu urtheilen, die es nicht sind, hatte ich Anfangs zu seinem durchdringenden Blicke in ein zärtliches Herz wenig Zutrauen; aber seit der Ankunft unsers Wanderers sehe ich aus dem, was er mir schreibt, daß er in den Eurigen sehr wohl zu lesen versteht, und nicht eine darinnen vorwaltende Regung seinen Beobachtungen entgeht. Ich habe sogar gefunden, daß sie so scharf und richtig sind, daß ich fast auf die entgegengesetzte Meinung gekommen bin und glauben möchte, daß kaltblütige Menschen, die mehr ihre Augen, als ihr Herz zu Rathe ziehen, über Leidenschaften Anderer besser urtheilen, als unruhige, lebhafte, oder eitle Menschen, wie ich, die immer damit den Anfang machen, sich an des Andern Stelle zu setzen und

nie mehr zu sehen verstehen, als was sie selbst fühlen. Wie dem auch sey; Wolmar kennt Dich genau, er schätzt Dich, liebt Dich und sein Schicksal ist mit dem Deinigen verbunden. Warum willst Du ihm nicht also die völlige Leitung Deines Verhaltens, über das Du Dich selbst zu täuschen fürchtest, überlassen? Vielleicht will er, da er fühlt, daß das Alter herannaht, durch Proben, die ihn beruhigen können, eifersüchtigen Sorgen vorbeugen, die eine junge Frau gewöhnlich dem alten Manne macht; vielleicht erfordert es auch sein Plan, daß Du mit Deinem Freunde ganz vertraut mußt umgehen können, ohne daß weder Dein Mann deshalb etwas fürchte, noch Du selbst; vielleicht will er Dir bloß einen Beweis des Zutrauens und der Achtung geben, derjenigen werth, die er für Dich empfindet. Solchen Gesinnungen darf man dann nie auf eine Art entgegen arbeiten, als ob man deren Last nicht gewachsen wäre; kurz, ich meinerseits denke, daß Du der Klugheit und Bescheidenheit nicht besser Gnüge leisten kannst, als wenn Du Dich in Allem auf seine Zärtlichkeit und Einsicht verlässest.

Willst Du, ohne gegen Wolmarn ungefällig zu seyn, Dich eines Stolzes wegen bestrafen, den Du doch nie hattest, und einer Gefahr vorbeugen, die nicht vorhanden ist? Wenn Du mit dem Philosophen allein seyn wirst, so bediene Dich gegen ihn aller der überflüssigen Vorsichtsmaßregeln, die Dir vormals sehr nöthig gewesen wären; lege Dir dieselbe Zurückhaltung auf, als dürftest Du bey aller Deiner Tugend weder Deinem, noch seinem Herzen trauen. Vermeide alle allzurührende Unterhaltungen und zärtliche Erinnerungen an die Vergangenheit; sey nicht zu lange mit ihm allein, oder weiche diesem lieber ganz aus. Umgieb Dich stets mit Deinen Kindern, bleibe nie allein mit ihm in Deinem Zimmer, im Elysium, oder in der

Laube troß ihrer Profanirung. Insbesondere aber nimm diese Maßregel auf eine so ungezwungene Art, daß sie Wirkung des Zufalls zu seyn scheinen und es ihm keinen Augenblick einfallen könne, als fürchtetest Du ihn. Du liebst die Wasserfahrten, und beraubst Dich dieses Vergnügens Deines Mannes wegen, der sich vor dem Wasser fürchtet, und um Deiner Kinder willen, die Du nicht dadurch einer Gefahr aussetzen willst. Benutze die Zeit dieser Abwesenheit, mache Dir dieses Vergnügen und laß immittelst Deine Kinder unter Fanchon's Aufsicht. Das ist ein Mittel, Dich ohne Gefahr den süßen Ergießungen der Freundschaft zu überlassen und eines längeren Beysammenseyns unterm Schutze der Bootsleute gemächlich zu genießen, die nur sehen, aber nichts hören, von denen man sich aber auch nicht entfernen kann, ohne daran zu denken, was man vor hat.

Noch fällt mir etwas ein, worüber viele vielleicht lachen würden, was Dir aber, wie ich überzeugt bin, gewiß gefallen wird. Du könntest nämlich während der Abwesenheit Deines Mannes ein getreues Tagebuch halten, um es ihm nach seiner Rückkunft zu zeigen, und bey allen Unterhaltungen, die doch auch mit hineinkommen müssen, an das Tagebuch denken. Ich glaube allerdings nicht, daß ein solches Mittel vielen Frauen etwas nützen würde, aber ein offnes, jeder Untreue unfähiges Herz hat wider das Laster gar viele Hülfsmittel, die andern stets fehlen werden. Nichts ist zu verachten, was die Bewahrung der Unschuld bezweckt, und kleine Behutsamkeiten sind es, welche große Tugenden bewahren.

Uebrigens wird Dein Mann, da er mich auf der Durchreise besuchen will, mir hoffentlich die eigentlichen Ursachen seiner Reise mittheilen, und finde ich sie dann nicht bündig, so rede ich ihm entweder die Fort-

setzung der Reise ganz aus, oder thue jeden Falls das, was er nicht hat thun wollen; darauf kannst Du Dich sicher verlassen. Unterdessen wäre das, dächt ich, mehr als Du brauchst, Dich wegen einer Prüfung von acht Tagen zu beruhigen. Geh! geh, meine Julie, ich kenne Dich zu genau, um nicht für Dich eben so gut und noch besser stehen zu können, als für mich selbst. Du wirst immer das seyn, was Du seyn mußt, und seyn willst. Wenn Du Dich auch allein auf die Redlichkeit Deines Gemüths verließest, würdest Du eben so wenig etwas wagen; denn ich glaube gar nicht an unwillkührliche Untreue. Umsonst sucht man Vergehungen, die immer willkührlich bleiben werden, mit dem nichts bedeutenden Namen Schwachheiten zu bemänteln; nie wird ein Weib besiegt, wenn es nicht selbst hat besiegt seyn wollen. Wenn ich dächte, daß Dir ein solches Loos bevorstehen könnte, glaube mir, glaube meiner zärtlichen Freundschaft, glaube allen den Gesinnungen, die in dem Herzen Deiner armen Clare sich regen können, der Gedanke, Dich dafür zu schützen, würde mich zu nahe angehen, als daß ich Dich Dir selbst überlassen sollte.

Was Dir Wolmar von dem, was schon vor Deiner Verheirathung Deinetwegen zu seiner Kenntniß gekommen, gesagt hat, überrascht mich fast gar nicht. Du weißt, ich habe es immer vermuthet, und ich will Dir überdies noch sagen, daß mein Verdacht sich nicht allein auf Babi's Plauderhaftigkeit gründete. Ich konnte mir nie vorstellen, daß ein so gerader, wahrheitsliebender Mann, wie Dein Vater, der wenigstens Muthmaßungen haben mußte, sich hätte entschließen können, seinen Schwiegersohn und Freund zu hintergehen. Daß er Dich so sehr zum Stillschweigen verpflichtete, mußte darum geschehen, weil es bey der Art der Entdeckung etwas sehr verschiedenes war, ob

sie von seiner, oder Deiner Seite geschehe, und weil er ihr ohne Zweifel eine Wendung geben wollte, die weniger im Stande wäre, Wolmarn abzuschrecken, als die, welche, wie er wohl wußte, Du ihr zu geben, nicht ermangelt haben würdest. Doch ich muß Deinen Boten zurückschicken; in vier Wochen wollen wir über alles das ausführlicher und mit Muße schwatzen.

Adieu, Cousinchen! Das heißt, denke ich, gegen die Predigerin genug geprediget; übernimm nun wieder Deinen alten Beruf, und das aus Ursachen. — Ich fühle mich so unruhig, daß ich noch nicht bey Dir bin. Alle meine Geschäfte bringe ich vor lauter Eilfertigkeit in Unordnung und ich weiß kaum, was ich thue. Ach Chaillot, Chaillot! — Wenn ich nicht so thöricht wäre — doch ich hoffe, es immer zu bleiben!

N. S. A propos; ich vergaß Deiner Hoheit meine Ehrerbietung zu bezeigen. Sage mir, ich bitte Dich, sind der gnädigste Herr Gemahl Hetmann, Knese, oder Bojare? Mir, mir würde es wie ein Fluch vorkommen, wenn ich Dich gnädige Frau Bojarin nennen müßte.*) Ach, Du armes Kind! Du hast so viel darüber geseufzt, daß Du ein gebornes Fräulein bist, nun bist Du auf einmal so glücklich, die Gemahlin eines Fürsten zu seyn! Indessen unter uns, für eine Dame von so hohem Stande, hegst Du doch, wie ich finde, ein wenig zu bürgerliche Besorgnisse. Weißt Du nicht, daß kleine Bedenklichkeiten sich nur für kleine Leute

*) Frau von Orbe wußte muthmaßlich nicht, daß die beiden ersten Namen wirklich vornehme Titel sind, und ein Bojare nicht mehr, als ein gewöhnlicher Edelmann ist.

schicken, und daß ein Kind aus vornehmem Hause ausgelacht wird, wenn es seines Vaters Sohn seyn will?

XIV. Von Herrn von Wolmar an Frau von Orbe.

Ich reise nach Etange, Cousinchen, ich hatte mir vorgenommen, Sie auf der Hinreise zu besuchen, aber eine Verzögerung, an die Sie schuld sind, zwingt mich zu größerer Eile, und ich will lieber auf der Rückreise in Lausanne übernachten, um einige Stunden mehr mit Ihnen zubringen zu können. Auch möchte ich Sie gern über mehreres zu Rathe ziehen, wovon es gut seyn wird, mit Ihnen im Voraus zu sprechen, damit Sie Zeit zum Ueberlegen haben, bevor Sie mir Ihre Meinung darüber sagen.

Ich wollte Ihnen von meinem Plane in Bezug auf den jungen Mann nicht eher etwas sagen, bis seine Anwesenheit meine gute von ihm gefaßte Meinung bestärkt haben würde. Ich glaube mich seiner nunmehr schon genug versichert zu haben, um Ihnen unter uns im Vertrauen zu sagen, daß mein Plan der ist, ihm die Erziehung meiner Kinder anzuvertrauen. Ich weiß sehr wohl, daß diese wichtige Sorge die erste Pflicht eines Vaters ist; aber wenn die Zeit eintritt, sie zu übernehmen, bin ich schon zu alt, sie zu erfüllen; und bey meinem ruhigen und contemplativen Temperamente fand ich mich auch immer zu wenig thätig, um die Thätigkeit der Jugend lenken zu können. Julie würde mich überdem aus einer, Ihnen bekannten Ur-

sache *) nicht ohne Unruhe ein Geschäft übernehmen sehen, das ich schwerlich zu ihrer Zufriedenheit verwalten würde. Da Ihr Geschlecht aus tausend andern Gründen zu diesem Geschäfte nicht geeignet ist, wird deren Mutter sich lediglich damit befassen, ihre Henriette gut zu erziehen. Was Sie anlangt, so bestimme ich Sie zur Oberaufseherin über das Hauswesen, nach dem Plan, den Sie bereits eingerichtet finden werden, und dem Sie schon Ihren Beyfall gegeben haben. Meine Beschäftigung soll alsdann darinnen bestehen, drey rechtschaffene Menschen zum Glück des Hauses beytragen zu sehen, und in meinem Alter mich einer Ruhe zu freuen, die ihr Werk seyn wird.

Ich habe immer vorausgesehen, meine Frau würde nur mit dem äußersten Widerwillen ihre Kinder den Händen eines Miethlings anvertrauen und habe ihre Bedenklichkeiten nicht tadeln können. Der ehrwürdige Stand eines Lehrers erfordert so viele Kenntnisse, die man nicht zu bezahlen im Stande ist, so viel Tugenden, die nicht erkauft werden können, daß es vergeblich seyn würde, einen solchen für Geld zu suchen. Nur bey dem Manne von Geist kann man hoffen, die Einsichten eines Lehrers anzutreffen; nur dem zärtlichsten Freunde vermag sein Herz Vatereifer einzuflößen; Genie läßt sich nicht für Geld kaufen, noch weniger aber Zuneigung.

Ihr Freund vereinigt, wie mir es vorgekommen ist, alle erforderlichen Eigenschaften in sich und habe ich sein Gemüth recht kennen gelernt, so kann ich mir kein größeres Glück für ihn denken, als durch diese geliebten Kinder das Glück ihrer Mutter zu machen.

---

*) Der Leser kennt diese Ursache noch nicht, aber er wird ersucht, sich zu gedulden.

Das einzige Hinderniß, das ich etwa vorhersehen könnte, ist seine Anhänglichkeit an Mylord Eduard, die ihm schwerlich erlauben wird, sich von einem so geliebten Freunde loszureißen, dem er so große Verbindlichkeiten hat, es wäre denn, daß Eduard selbst darauf dränge. Wir erwarten diesen außerordentlichen Mann sehr bald, und da Sie so viel Gewalt über seinen Geist haben, so möchte ich, wenn er der Idee, die Sie mir von ihm beygebracht haben, entspricht, Sie wohl mit dem Auftrage beschweren, diese Angelegenheit mit ihm zu unterhandeln.

Jetzt, Cousinchen, haben Sie den Schlüssel zu meinem ganzen Verhalten, das jedermann ohne diese Erklärung nicht anders als höchst sonderbar vorkommen muß, künftig aber, wie ich hoffe, sowohl Juliens, als Ihren Beyfall haben wird. Das Glück, eine Frau wie die meinige zu besitzen, hat mich bewogen, Wege einzuschlagen, auf denen ich bey einer andern nicht fortgekommen wäre. Wenn ich sie mit vollem Vertrauen mit ihrem ehemaligen Geliebten nur allein unterm Schutze ihrer Tugend zurücklasse, müßte ich von Sinnen seyn, diesen Geliebten in meinem Hause anzustellen, ohne mich vorher zu versichern, daß er für immer aufgehört hat, jenes zu seyn. Wie könnte ich mich aber davon versichern, wenn ich eine Gattin hätte, auf die ich weniger rechnen dürfte?

Ich habe Sie bisweilen über meine Bemerkungen über die Liebe lächeln sehen; aber diesmal besitze ich etwas, womit ich Sie demüthigen kann. Ich habe eine Entdeckung gemacht, die weder Sie, noch irgend ein weibliches Wesen in der Welt bey allem Scharfsinne, den man Ihrem Geschlechte zuschreibt, je gemacht hätten, und deren offenbare Richtigkeit Sie vielleicht im ersten Augenblick fühlen, und wenigstens für bewiesen halten werden, wenn ich Ihnen werde erklärt haben,

worauf ich sie gründe. Wenn ich Ihnen sagte, daß meine jungen Leute jetzt verliebter, als je in einander sind, so sage ich Ihnen ohne Zweifel nichts Wunderbares. Wenn ich Ihnen im Gegentheile versicherte, daß sie vollkommen geheilt seyen, so wissen Sie, was Vernunft und Tugend vermögen, und dies wäre also auch noch nicht das größte Wunder. Aber, daß diese beiden entgegensetzten Dinge zu gleicher Zeit wahr sind; daß eins für das andere noch glühender entbrannt ist, als je, und unter ihnen dennoch nur eine tugendhafte Zuneigung obwaltet; daß sie stets Liebende und doch nur Freunde sind; das denke ich, erwarten Sie wohl am wenigsten, werden Mühe haben, es zu begreifen und dennoch ist es die strengste Wahrheit.

So löst sich das Räthsel, das aus den öfteren Widersprüchen, die Sie bey Beiden sowohl in ihren Gesprächen, als ihren Briefen bemerkt haben müssen, entstanden ist. Was Sie Julien über das Bild geschrieben haben, hat mir mehr als Alles Uebrige zur Aufklärung des Geheimnisses gedient, und ich sehe, daß sie in allen Stücken aufrichtig sind, wenn sie sich gleich in einem fort widersprechen. Wenn ich sage sie, so verstehe ich insbesondere den jungen Mann darunter, denn was Ihre Freundin anlangt, so kann man von der nur nach Muthmaßungen sprechen. Ein Schleyer von Tugend und Sittsamkeit wirft so viel kleine Falten um ihr Herz, daß es dem menschlichen Auge unmöglich ist, hinein zu dringen; selbst ihrem eignen nicht. Das Einzige, was mich vermuthen läßt, daß sie noch einiges Mißtrauen gegen sich selbst zu überwinden hat, ist, daß sie unaufhörlich in sich nachforscht, was sie thun würde, wenn sie ganz geheilt wäre, und dieses mit solcher Genauigkeit thut, daß sie es nicht so gut zu Stande bringen würde, wenn sie wirklich geheilt wäre.

Was Ihren Freund betrifft, der, wiewohl er tugendhaft ist, doch vor den ihm übrig gebliebenen Empfindungen weniger erschrickt, so sehe ich bey ihm zwar noch alle die Empfindungen, die er in seiner früheren Jugend hatte, aber ich sehe sie, ohne ein Recht zu haben, mich darüber beleidigt zu fühlen. Er ist nicht in Julien von Wolmar verliebt, sondern in Julien d'Estange; er haßt mich nicht als den Besitzer einer Person, die er liebt, aber als den Entführer derjenigen, die er geliebt hatte. Die Gattin eines Andern ist nicht seine Geliebte; die Mutter zweyer Kinder ist nicht mehr seine ehemalige Schülerin. Wahr ist es, daß sie jener noch sehr gleicht und ihm oftmals ihr Andenken zurückruft. Er liebt sie in der vergangenen Zeit; das ist der eigentliche Aufschluß des Räthsels. Nehmen Sie ihm sein Gedächtniß und er wird keine Liebe mehr empfinden.

Das ist keine leere Spitzfindigkeit, Cousinchen, es ist eine sehr gehaltvolle Bemerkung, die, auf andere Verbindungen unter Liebenden ausgedehnt, vielleicht einer weit allgemeineren Anwendung fähig wäre, als es wohl scheint. Ich denke sogar, daß es nicht schwer seyn würde sie bey dieser Gelegenheit durch Ihre eignen Ideen zu erklären. Die Zeit, wo Sie diese beiden Liebenden von einander trennten, war gerade die, wo ihre Leidenschaft den höchsten Grad der Heftigkeit erreicht hatte. Wären sie länger beysammen geblieben, würden sie vielleicht nach und nach sich abgekühlt haben; aber ihre lebhaft aufgeregte Einbildungskraft hat sie Eins dem Andern immer und so dargestellt, wie sie im Augenblicke ihrer Trennung waren. Der junge Mann, der an seiner Geliebten die durch die Zeit hervorgebrachten Veränderungen nicht sah, liebte sie so, wie er sie gesehen hatte, und nicht mehr

so, wie sie war.*) Um ihn glücklich zu machen, war nun nicht mehr bloß die Frage, sie ihm zu geben, sondern sie ihm in demselben Alter, und unter denselben Verhältnissen wieder zu geben, in denen sie sich zur Zeit ihrer ersten Liebe befunden hatte; die geringste Veränderung in dem Allen hätte ihn an dem Glücke Abbruch gethan, das er sich versprochen hatte. Sie ist schöner geworden, aber sie hat sich verändert; was sie dadurch gewonnen hat, gereicht in diesem Sinne zu ihrem Nachtheile; denn in die Ehemalige, nicht in eine Andere, ist er verliebt.

Der Irrthum, der ihn täuscht und irre führt, besteht darinnen, daß er die Zeiten verwechselt und oft das, was nur die Wirkung eines zu zärtlichen Andenkens ist, als eine jetzige Empfindung sich zum Vorwurf macht; ich weiß aber nicht, ob es nicht besser wäre, seine Heilung gänzlich zu vollenden, als ihn aus sei-

---

*) Ihr seyd rechte Thörinnen, ihr guten Frauen, wenn ihr einer so unbeständigen und vorübergehenden Empfindung, als die Liebe ist, Dauer zu geben denkt. Alles in der Natur ändert sich, alles ist in einer steten Ebbe und Fluth, und ihr wollt eine beständige Liebe einflößen? Und mit welchem Rechte verlangt ihr, heute geliebt zu werden, weil ihr gestern geliebt wurdet? Behaltet nur dasselbe Gesicht, dieselbe Jugend, dieselbe Laune, seyd immer dieselbe, und man wird euch immer lieben, wenn man nämlich kann. Aber immerfort sich ändern, und gleichwohl unaufhörlich verlangen, daß man euch liebe, das heißt so viel, als verlangen, daß man in jedem Augenblick aufhören solle, euch zu lieben; das heißt nicht, beständige Herzen suchen, sondern solche, die sich so oft ändern, als ihr es thut.

ner Täuschung zu reißen. Man könnte vielleicht in dieser Hinsicht mehr Vortheil aus seinem Irrthume ziehen, als aus seiner bessern Einsicht. Wollte ich ihm den eigentlichen Zustand seines Herzens entdecken, dann wär' es so gut, als kündigte ich ihm den Tod derjenigen an, die er liebt; ich würde ihn nur in einen noch gefährlicheren Kummer stürzen, da der Zustand der Trauer allemal der Liebe günstig ist.

Von den Zweifeln, die ihm Zwang auflegen, befreyt, würde er vielleicht mit mehr Nachsicht gegen sich selbst Erinnerungen unterhalten, die doch erlöschen müssen; er würde mit weniger Zurückhaltung davon sprechen und die Züge seiner Julie sind in der Frau von Wolmar doch nicht so ganz verwischt, daß er sie nicht durch öfteres Aufsuchen bey ihr noch sollte wieder finden können. Ich denke, man müsse, statt ihm seine Meinung in Ansehung der Fortschritte, die er gemacht zu haben glaubt, und die ihm zum Vollenden aufmuntert, zu benehmen, ihn das Andenken an die Zeiten verlieren lassen, die er vergessen muß, indem man auf geschickte Weise den Ideen, die ihm so werth sind, andere unterschiebt. Sie, die Sie zu deren Entstehung so viel mit beytrugen, sind auch fähiger, als irgend Jemand sie wieder auszulöschen; aber nicht eher, als bis Sie gänzlich bey uns seyn werden, will ich Ihnen ins Ohr sagen, was in dieser Hinsicht zu thun ist; ein Auftrag, der, wenn ich nicht irre, Ihnen eben nicht lästig seyn wird. Immittelst suche ich ihn mit den Gegenständen, die ihn zurückschrecken, vertrauter zu machen, indem ich sie ihm so zeige, wie sie nicht mehr gefährlich für ihn sind. Er hat Feuer, ist aber dabey schwach, und man kann leicht Herr über ihn werden. Ich benutze diesen Vortheil, indem ich seiner Einbildungskraft eine andere Richtung gebe. An der Stelle seiner Geliebten zwinge ich ihn, immer nur die Gattin

eines ehrlichen Mannes und die Mutter meiner Kinder zu sehen. Ich verwische ein Gemälde durch ein anderes und bedecke die Vergangenheit mit der Gegenwart. Man führt ein scheues Roß zu dem Gegenstande hin, der es erschreckt, damit es nicht mehr erschrecke. So muß man es mit diesen junger Leuten machen, deren Einbildungskraft noch glüht, während ihre Herzen bereits abgekühlt sind, und denen sie in der Ferne Ungeheuer zeigt, die bey näherer Betrachtung verschwinden.

Ich glaube die Kräfte Beider zu kennen, und setze sie nur solchen Prüfungen aus, die sie ertragen können; denn darinnen besteht nicht die Klugheit, alle Arten von Verwahrungsmitteln ohne Unterschied anzuwenden, sondern in der Auswahl derer, die Nutzen bringen können, und dem Weglassen der überflüssigen. Die acht Tage, während welcher ich sie bey einander lassen will, werden vielleicht ausreichen, um ihre wahren Empfindungen zu entwickeln und sie das kennen zu lehren, was wirklich Eins dem Andern ist. Je mehr sie sich allein befinden werden, desto leichter werden sie ihren Irrthum einsehen, wenn sie das, was sie jetzt empfinden, mit dem vergleichen, was sie bey ähnlicher Gelegenheit ehedem empfunden haben würden. Hierzu kommt noch, daß es für sie sehr wichtig ist, wenn sie sich ohne alle Gefahr an ein vertrauliches Beysammenseyn gewöhnen, worinnen sie doch leben müssen, wenn meine Wünsche erfüllt werden. Aus Juliens Benehmen sehe ich, daß sie von Ihnen Rathschläge erhalten hat, die zu befolgen sie sich nicht entbrechen kann, ohne sich selbst Schaden zu thun. Mit welchem Vergnügen würde ich ihr den Beweis geben, daß ich ihren vollen Werth fühle, wenn sie eine Frau wäre, bey der ein Mann aus seinem Zutrauen sich ein Verdienst machen könnte! Allein, wenn sie auch über ihr Herz noch nichts gewonnen hätte, ihre Tugend

würde immer die nämliche bleiben; sie würde ihr mehr kosten, aber nicht weniger den Sieg davon tragen. Hat sie jetzt noch irgend etwas von einem Schmerze zu erdulden, so kann das nur in Folge der Rührung bey einem Gespräche über die Vergangenheit der Fall seyn, das sie aber nur allzuleicht im Voraus kommen sehen und darum auch immer ihm ausweichen wird. Sie sehen sonach, daß man mein Verhalten nicht nach den gewöhnlichen Regeln, sondern nach den Absichten beurtheilen muß, die mich dazu veranlassen, so wie auch nach dem in seiner Art einzigen Charakter derjenigen, gegen die ich es beobachte.

Leben Sie wohl, Cousinchen, bis ich zurückkomme. Wiewohl ich mich gegen Julien über alles das nicht so deutlich ausgelassen, verlange ich doch nicht, daß Sie ihr ein Geheimniß daraus machen sollen. Nach meinen Grundsätzen dürfen Freunde kein Geheimniß unter einander haben; folglich überlasse ich auch dieses Ihrem Gutdünken. Gebrauchen Sie es, wie Klugheit und Freundschaft Ihnen rathen werden; ich weiß, daß Sie nichts thun werden, was nicht zum Guten und Edlen führte.

XV. Von St. Preux an Mylord Eduard.

Herr von Wolmar ist gestern nach Etange gereist, und ich weiß nicht, wie ich mir den Zustand von Traurigkeit erklären soll, in dem seine Abreise mich zurückgelassen hat. Ich glaube, die Abwesenheit seiner Gattin würde mich weniger betrüben, als die seinige. Ich fühle mich gezwungener als selbst in seiner Gegenwart. Ein dumpfes Stillschweigen herrscht im Innern meines Herzens; ein heimlicher Schauer erstickt das innere Murren, und, weniger von Begier-

den, als von Furcht beunruhiget, empfinde ich die Schrecken des Verbrechens und doch keine Versuchungen dazu.

Wissen Sie, Mylord, wo mein Geist sich beruhiget, und jene unwürdigen Schrecken sich verlieren? Bey Frau von Wolmar. Sobald ich ihr mich nahe, stillt ihr Anblick meine Unruhe, ihre Blicke läutern mein Herz. Die Gewalt des ihrigen ist so groß, daß es Andern stets das Gefühl ihrer Unschuld und der Ruhe einflößt, die ihr jene gewährt. Zu meinem Unglücke erlaubt ihr ihre häusliche Lebensweise nicht, den ganzen Tag der Gesellschaft ihrer Freunde zuwidmen, und in den Augenblicken, die ich ohne sie zu sehen zubringen muß, würde ich weniger leiden, wenn ich weiter von ihr entfernt wäre.

Ein Wort, das sie gestern nach der Abreise ihres Mannes zu mir sagte, hat zu der Schwermuth, die mich befallen hat, noch mehr beygetragen. Wiewohl sie bis zu diesem Augenblicke die Haltung gut genug behauptet hatte, sah sie ihm doch lange Zeit mit gerührtem Blicke nach, was ich anfangs nur der Entfernung dieses glücklichen Gatten zuschrieb. Aus ihren Reden sah ich aber sehr bald, daß diese Rührung noch ein andere, mir unbekannte Ursache hatte. „Sie sehen, wie wir leben" — sagte sie mir — „und wissen, ob er mir theuer ist. Doch glauben Sie nicht, daß das Gefühl, was mich an ihn bindet, wenn gleich eben so zärtlich und noch mächtiger als Liebe, auch deren Schwächen habe. Wenn es uns etwas kostet, wenn die süße Gewohnheit, beysammen zu leben, unterbrochen wird, so tröstet uns die gewisse Hoffnung der Wiedervereinigung sehr bald. Ein so dauernder Zustand läßt wenig Abwechselungen befürchten, und bey einer Trennung von einigen Tagen empfinden wir weniger den Schmerz über einen so kleinen Zwischenraum, als das Vergnü-

gen, sein Ende vorauszusehen. Der Kummer, den Sie in meinen Augen lesen, hat eine wichtigere Ursache, und ob sie schon auf meinen Gatten Bezug hat, ist doch seine Entfernung nicht der Grund davon."

„Mein theurer Freund," — setzte sie in sehr bewegtem Tone fort — „es giebt kein wahres Glück auf der Erde. Ich habe den redlichsten und sanftesten Mann zum Gatten, wechselseitige Neigung vereiniget sich mit der Pflicht, die uns verbindet; er kennt keine andere Wünsche als die meinigen. Ich habe Kinder, die ihrer Mutter nur Freuden geben und verheißen; es giebt keine zärtlichere, keine tugendhaftere, keine liebenswürdigere Freundin, als die, welche mein Herz vergöttert, und mit ihr werde ich meine übrigen Tage zubringen. Sie selbst tragen dazu bey, mir diese Tage lieb zu machen, da Sie meine Hochachtung, meine Gesinnungen für Sie rechtfertigen. Ein langwieriger, verdrießlicher Prozeß ist nun seinem Ende nahe und wird den besten der Väter in unsre Arme zurückführen. Alles gelingt uns; Ordnung und Friede herrschen in unserm Hause; unsre Leute sind voll Diensteifer und Treue; unsre Nachbarn beweisen uns alle mögliche Zuneigung, wir erfreuen uns des allgemeinen Wohlwollens. Vom Himmel, von Glücksgütern und den Menschen in allen Stücken begünstigt, vereiniget sich Alles zu meinem Glücke beyzutragen; ein geheimer Kummer, ein einziger Kummer vergiftet es, und ich bin nicht glücklich." — Diese letzten Worte sagte sie mit einem Seufzer, der mir durch die Seele drang, an dem ich aber, wie ich nur zu deutlich sah, keinen Antheil hatte. Sie ist nicht glücklich, sagte auch ich seufzend zu mir, und ich bin es nicht mehr, der sie hindert, es zu seyn! —

Dieser unselige Gedanke stürzte augenblicklich alle meine Vorstellungen über den Haufen, und störte die

Ruhe, deren ich schon zu genießen anfing. Ungeduldig über den unerträglichen Zweifel, welchen diese Rede in mir erregt hatte, drang ich dergestalt in sie, mir ihr Herz zu öffnen, daß sie endlich mir das traurige Geheimniß entdeckte, mir auch erlaubte, es Ihnen mitzutheilen. Doch die Stunde zum Spazierengehen ist da. Frau von Wolmar verläßt so eben die Kinderstube, um dies zu thun, und läßt mir es sagen. Ich eile zu ihr, Mylord, und verlasse Sie für jetzt. Der hier abgebrochene Gegenstand soll bis zu einem andern Briefe verspart werden.

XVI. Von Frau von Wolmar an ihren Gatten.

Ich erwarte Dich den Dienstag, wie Du mir es schreibst und Du wirst Alles nach Deinem Wunsche eingerichtet finden. Besuche auf der Rückreise Claren; sie wird Dir sagen, was während Deiner Abwesenheit vorgefallen ist. Es ist mir lieber, Du erfährst es von ihr, als von mir.

Ich glaube wahrhaftig, Wolmar, daß ich Deine Achtung verdiene; Dein Verfahren ist aber demohngeachtet nicht das rechte, und Du erfreuest Dich der Tugend Deiner Frau auf eine sehr harte Weise.

XVII. Von St. Preux an Mylord Eduard.

Ich will Ihnen, Mylord, von einer Gefahr Nachricht geben, in der wir uns vor einigen Tagen befanden, und wo wir noch glücklicherweise mit der Furcht

und etwas Müdigkeit weggekommen sind. Diese Angelegenheit verdient wohl einen eigenen Brief; indem Sie ihn lesen, werden Sie fühlen, was mich bewogen hat, Ihnen zu schreiben.

Sie wissen, daß das Haus der Frau von Wolmar nicht weit vom See liegt und daß sie eine große Freundin von Wasserpartieen ist. Vor drey Tagen brachte uns die Geschäftlosigkeit, worinnen uns die Abwesenheit ihres Mannes läßt, und die Schönheit des Abends auf den Einfall, am folgenden Morgen eine solche Spazierfahrt anzustellen. Mit Sonnenaufgang begaben wir uns ans Ufer, nahmen ein Boot und Netze zum Fischen, drey Ruderer und einen Bedienten mit und schifften uns mit einigem Vorrathe fürs Mittagsmahl ein. Ich hatte eine Flinte mitgenommen, um Besolets *) zu schießen, sie meinte aber, ich sollte mich schämen, so umsonst und um nichts und nur um des Vergnügens willen, Schaden anzurichten, Vögel zu tödten. Ich machte mir also damit einen Zeitvertreib, daß ich von Zeit zu Zeit Grossifflets, Tiou-tiou's, Sifflason's lockte **), und schoß nur ein einziges Mal aus einer sehr weiten Entfernung nach einem Silbertaucher, den ich aber verfehlte.

Ein, oder zwey Stunden brachten wir fünfhundert Schritte vom Ufer mit Fischen zu. Der Fang war glücklich, aber mit Ausnahme einer einzigen Forelle, die ein Ruderschlag getroffen hatte, ließ Julie Alles wieder ins Wasser werfen. — „Die armen Thiere"

---

*) Ein Zugvogel auf dem Genfer See, der nicht zum essen taugt.

**) Verschiedene Vögel vom Genfer See, aber sehr gut zu essen.

— sagte sie — leiden; „wir wollen sie in Freyheit setzen, und des Vergnügens genießen, das sie haben werden, der Gefahr entgangen zu seyn." — Diese Operation ging langsam von Statten, und nicht ohne einige Vorstellungen, denn ich sah leicht, daß unsern Leuten die Fische, die sie gefangen, besser geschmeckt haben würden, als die Moral, die ihnen das Leben rettete.

Wir fuhren nun weiter auf die hohe See hinaus, dann lenkte ich, da ich mich aus jugendlicher Lebhaftigkeit, die es wohl nach gerade Zeit wäre abzulegen, an das Steuerruder gestellt hatte, das Boot so auf die Mitte des See's, daß wir uns bald über eine Stunde vom Ufer befanden. *) Hier erklärte ich Julien alle Theile des prächtigen Horizonts, der uns umgab. Ich zeigte ihr in der Ferne die Mündungen der Rhone, deren ungestümer Lauf nach einer Viertelstunde Wegs plötzlich sich hemmt und sich zu scheuen scheint, den azurnen Crystall des See's mit seinen lehmigen Gewässern zu besudeln. Ich ließ ihr die Abstufungen der Berge bemerken, deren in einander gehende gleichlaufende Winkel in dem Raume, der sie trennt, dem Flusse, der zwischen ihnen strömt, ein würdiges Bette bilden. Indem ich ihren Blick von unsern Küsten ableitete, machte es mir Vergnügen, sie die reichen und reizenden Ufer des Waadtlandes bewundern zu lassen, wo eine Menge Städte, eine unzählbare Masse Volks, die grünenden, von allen Seiten geschmückten Hügel ein hinreißendes Gemälde bilden; wo der Erdboden, überall bebaut und überall fruchtbar, dem Ackersmanne, dem Hirten, dem Winzer die gewisse Frucht seiner Arbeit darbietet, die kein gieriger Zöllner ver-

---

*) Wie so? Der See ist, Clarens gegenüber, bey weitem nicht zwey Stunden breit.

schluckt. Dann ließ ich sie, indem ich ihr auf der entgegengesetzten Küste Chablais, ein nicht weniger von der Natur begünstigtes Land zeigte, das aber dennoch nur ein Schauspiel des Elendes darbietet, die verschiedenen Wirkungen der beiden Regierungen in Bezug auf Reichthum, Anzahl und Glück der Menschen deutlich unterscheiden. „So" — sagte ich zu ihr — „öffnet die Erde ihren fruchtbaren Schooß und verschwendet ihre Schätze an glückliche Völker, die sie für sich selbst bebauen. Sie scheint zu lächeln und sich neu zu beleben beym süßen Anblicke der Freyheit; gern ernährt sie die Menschen. Die traurigen, verfallenen Gebäude, Haidekraut und Dornen, die einen halbwüsten Boden bedecken, verkünden hingegen von ferne schon, daß ein abwesender Besitzer hier gebietet, und daß die Erde nur wider Willen einige dürftige Erzeugnisse Sklaven darreicht, die sie nicht einmal nützen."

Während wir uns mit dem Anschauen der benachbarten Küsten die Zeit angenehm vertrieben, erhob sich ein trockener Wind, der uns quer nach dem entgegengesetzten Ufer trieb und die Luft bedeutend kühlte. Als wir umlegen wollten, fand sich ein so starker Widerstand, daß es unserm schwachen Fahrzeuge nicht mehr möglich war, ihn zu überwinden. Bald wurden die Wellen fürchterlich; man mußte suchen, das Ufer von Savoyen zu gewinnen und in dem Dorfe Meillerie, das uns gegen über lag, und fast der einzige Ort an der Küste ist, wo der Sand eine bequeme Landung zuläßt, ans Land zu steigen, aber der Wind, der nunmehr sich gedreht hatte, und stärker ward, vereitelte die Anstrengungen unsrer Bootsleute und trieb uns weiter unterwärts längs einer Reihe schroffer Felsen hin, wo man keinen Zufluchtsort mehr findet.

Wir griffen alle zu den Rudern und fast in demselben Augenblicke hatte ich den Jammer, Julien übel

werden, ihre Kräfte sie verlassen und sie am Rande des Boots in Ohnmacht sinken zu sehen. Zum Glücke war sie an das Wasser gewöhnt, und dieser Zustand dauerte nicht lange. Unterdessen nahmen unsre Anstrengungen mit der Gefahr zu; die Sonne, die Abmattung, der Schweiß brachten uns alle außer Athem und entkräfteten uns aufs Aeußerste. Hier war es, wo Julie, allen ihren Muth wieder fassend, durch ihre mitleidsvollen Liebkosungen den unsrigen anfeuerte; sie trocknete uns allen ohne Unterschied das Gesicht ab, goß Wein mit Wasser vermischt, damit ja keiner berauscht werden sollte, in ein Gefäß und reichte es wechselsweise den am meisten Erschöpften. Nein, Ihre anbetungswürdige Freundin erschien nie in einem so lebendigen Glanze, als in dem Augenblicke, wo die Hitze und innere Unruhe ihren Teint mit lebhafterem Feuer übergossen hatte, und was am meisten zu ihren Reizen beytrug, war, daß man ihrer gerührten Miene es sehr deutlich ansah, sie bemühe sich mehr aus Mitleid für uns, als aus Furcht für sich selbst so sorgfältig um das Ganze. Nur in einem einzigen Augenblicke, als durch den heftigen Stoß einer Welle, die uns alle überspülte, zwey Planken aus einander gegangen waren, glaubte sie, das Boot scheitere, und ich hörte bey dem Angstrufe dieser zärtlichen Mutter deutlich die Worte: „Ach, meine Kinder! Soll ich euch denn nicht wiedersehn?“ — Ich, dessen Einbildungskraft immer dem Uebel vorauseilt, wiewohl mir die eigentliche Beschaffenheit der Gefahr genau bekannt war, glaubte von Augenblick zu Augenblick das Boot vom Wasser verschlungen, das rührend schöne Wesen mit den Wellen kämpfen und Todesbläße schon die Rosen ihres Gesichts überziehen zu sehen.

Endlich gelang es uns durch unsre Anstrengungen nach Meillerie hinaufzurudern und nachdem wir zehn

Schritte vom Ufer eine Stunde lang mit den Wellen gekämpft hatten, erreichten wir das Ufer. Als wir gelandet, waren alle Beschwerden vergessen. Julie nahm die Erkenntlichkeit für die Mühe, die sich jeder gegeben, auf sich, und da sie in der äußersten Gefahr nur an uns gedacht hatte, kam es ihr nun zu Lande wieder vor, als ob man nur sie allein gerettet habe.

Wir verzehrten unser Mittagsmahl mit dem Appetite, den man gewöhnlich nach einer so anstrengenden Arbeit bekömmt. Die Forelle wurde zugerichtet. Julie, die sie sonst so außerordentlich gern ißt, aß wenig davon, und ich merkte sehr bald, daß sie, damit unsere Bootsleute die Aufopferung ihres Fanges nicht bereuen sollten, auch nicht darnach fragte, ob auch ich viel davon äße. Mylord, Sie haben es tausendmal gesagt, in kleinen, wie in großen Dingen spiegelt sich diese liebende Seele ab.

Da nach Tische die See immer noch hoch gieng und das Boot auch ausgebessert werden mußte, schlug ich einen Spaziergang vor. Julie meinte, es sey zu windig und die Sonne brenne zu heiß, erwähnte auch meiner Müdigkeit. Ich hatte aber meine Absichten und bürgte für alles. „Ich bin" — sagte ich ihr — „von Kindheit auf an beschwerliche Leibesübungen gewöhnt. Weit entfernt, meiner Gesundheit zu schaden, stärken sie sie vielmehr und meine letzte Reise hat mich noch rüstiger gemacht. Was die Sonne und den Wind anlangt, da haben Sie ja Ihren Strohhut, wir werden schon Schutz und Gehölz finden, es kömmt nur darauf an, zwischen einigen Felsen durchzusteigen; Sie sind keine Freundin von Ebenen und werden daher die Beschwerde recht gern ertragen." Sie that, wie ich wünschte, und wir machten uns auf den Weg, während unsre Leute ihr Mittagsbrod verzehrten.

Sie wissen, daß ich nach meiner Verbannung ins Walliserland, was nun zehn Jahr her ist, nach Meillerie gieng, um dort die Erlaubniß zu meiner Rückkehr zu erwarten. Hier war es, wo ich, einzig nur mit ihr beschäftiget, so traurige und so köstliche Tage verlebte, und hier war es, wo ich ihr den Brief schrieb, durch den sie so gerührt wurde. Ich hatte immer gewünscht, diesen abgeschiedenen Ort, der mir mitten unter Gletschern zur Freystätte diente und wo mein Herz in seinem Innern so gern sich mit dem besprach, was ihm auf der Welt am theuersten war, einmal wiederzusehen. Die Gelegenheit, diesen mir so lieben Ort in einer angenehmern Jahreszeit und in Gesellschaft von der zu besuchen, die ihn einst mit mir bewohnte, war der geheime Bewegungsgrund meines Spaziergangs. Es machte mir Vergnügen, ihr die alten Denkmäler einer so beständigen und doch so unglücklichen Liebe zu zeigen.

Nachdem wir eine Stunde auf krummen und kahlen Fußsteigen fortgegangen waren, die sich unvermerkt zwischen Bäumen und Felsen hinaufwanden und nichts beschwerliches weiter hatten, als die Weite des Wegs, kamen wir endlich an. Als ich näher kam und meine alten Kennzeichen wieder erkannte, war ich nahe daran, mich übel zu befinden, aber ich überwand mich, verbarg meine Unruhe und wir langten an. Dieses einsame Plätzchen bildet einen wilden, wüsten Versteck, aber voll von solchen Schönheiten, die nur gefühlvolle Seelen ansprechen, andern aber schrecklich vorkommen. Ein Gießbach von geschmolzenem Schnee wälzte zwanzig Schritte von uns ein trübes Wasser hinab und führte rauschend Schlamm, Sand und Steine mit sich fort. Hinter uns trennte eine Kette unzugänglicher Felsen das ebene Plätzchen, auf dem wir uns befanden, von jenem Theile der Alpen, die man Gletscher nennt,

weil ungeheure, unaufhörlich wachsende Eisgipfel seit der Welt Anfang sie bedecken. *) Finstere Tannenwälder warfen rechts ihren trauernden Schatten auf uns, und links, jenseit des Gießbachs, befand sich ein hoher Eichenwald, unter uns aber trennte uns jene unermeßliche, vom See im Schooße der Alpen gebildete Wasserfläche, von den reichen Küsten des Waadtlandes, wo der Gipfel des majestätischen Jura's das Gemälde krönte.

Mitten unter diesen großen, prachtvollen Gegenständen breitete das kleine Plätzchen, wo wir uns befanden, die Reize eines lachenden, ländlichen Aufenthalts vor sich aus. Einige Bäche rieselten durch die Felsen und schlangen sich in crystallenen Fäden durch den Rasen hin; wilde Obstbäume neigten ihre Wipfel über unser Haupt, die feuchte und kühle Erde war mit Kräutern und Blumen bedeckt. Wenn man ein so anmuthiges Plätzchen mit den es umgebenden Gegenständen in Vergleichung stellte, schien dieser wüste Ort die Freystätte zweyer, dem Umsturze der Natur allein entronnener Liebenden zu seyn.

Als wir diesen Versteck erreicht hatten, sagte ich, nachdem ich ihn eine Zeit lang betrachtet, zu Julien, indem ich sie mit feuchtem Auge anblickte: — „Wie, sagt Ihnen Ihr Herz hier gar nichts, fühlen Sie beim Anblick eines Ortes, der so voll von Ihnen ist, nicht irgend eine geheime Bewegung?" — Dann führte

---

*) Diese Berge sind so hoch, daß ihre Gipfel eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang von deren Strahlen noch beleuchtet werden, so daß die Abendröthe diesen weißen Gipfeln eine schöne Rosenfarbe verleiht, die man sehr weit sieht.

ich sie, ohne ihre Antwort abzuwarten, zu dem Felsen und zeigte ihr ihren Namenszug an tausend Orten eingegraben und verschiedene, auf meine damalige Lage, worinnen ich sie schrieb, sich beziehende Verse Petrark's und Tasso's. Als ich selbst sie nach so langer Zeit wieder sah, fühlte ich, wie mächtig die Gegenwart der Gegenstände die gewaltsamen Empfindungen wieder aufzuregen vermag, von denen man ehemals in ihrer Nähe ergriffen worden war. Ich sagte mit einiger Heftigkeit zu ihr: — „O Julie! ewige Wonne meines Lebens, dies sind die Stellen, wo einst der treueste aller Liebenden für dich seufzte; hier ist der Ort, wo dein theures Bild sein Glück ausmachte und ein Glück ihm vorbereitete, das er endlich von dir selbst empfieng. Damals sah man hier weder diese Früchte, noch diese Schatten; kein Grün, keine Blumen bekleideten diese Gefilde, diese rieselnden Bäche durchschlängelten sie nicht, diese Vögel ließen damals ihren Gesang nicht hören; nur das Gekreisch des räuberischen Sperbers, der traurigen Krähe und des schrecklichen Alpenadlers hallte in diesen Höhlen wieder. Ungeheure Eiszacken hiengen von allen diesen Felsen herab; Schneegewinde waren der einzige Schmuck dieser Bäume. Alles athmete hier die Strenge des Winters und den starrenden Frost; nur die glühende Flamme in meinem Herzen ließ mich an diesem Orte ausdauern und ganze Tage entflohen mir hier, während ich an dich dachte. Das ist der Stein, auf den ich mich setzte, um aus der Ferne deine glückliche Wohnung zu sehen; auf diesem hier schrieb ich den Brief, der dein Herz rührte, diese scharfen Kiesel dienten mir zum Meisel, um deinen Namenszug einzugraben; hier gieng ich über den gefrornen Bach, um einen deiner Briefe wieder zu holen, den ein Wirbelwind mir entführt hatte; dahin gieng ich, um den letzten, den du mir schriebst, noch tausendmal

zu lesen und tausendmal zu küssen. Hier ist der Absturz, von wo aus ich mit sehnendem, finsterm Blicke die Tiefe dieser Abgründe maß; hier war es endlich, wo ich vor meiner traurigen Abreise dich als sterbend beweinte und dich nicht zu überleben schwor. Allzubeständig geliebtes Mädchen, o du, für die ich geboren war, muß ich wieder mit dir an eben diesen Orten zusammentreffen, und die Zeit beneiden, die ich hier zubrachte, um über deine Abwesenheit zu seufzen!" — Ich wollte fortfahren, aber Julie, die mich dem Abgrunde zu nahe hatte treten sehen, hatte mich bey der Hand gefaßt, drückte sie mir, ohne ein Wort zu sagen, mit einem zärtlichen Blicke und hielt mit Mühe einen Seufzer zurück, dann aber sagte sie, indem sie die Augen plötzlich abwendete und mich am Arme fortzog: — „Lassen Sie uns weg gehen, die Luft hier ist nicht gut für mich." — Ich gieng seufzend mit ihr fort, aber ohne ihr zu antworten, und verließ diesen traurigen Versteck auf immer, wie ich Julien selbst verlassen hatte.

Nach einigen Umwegen kamen wir langsam nach der Anfuhrt zurück und trennten uns. Sie wünschte allein zu bleiben und ich setzte meinen Spaziergang fort, ohne zu wissen, wohin ich gieng. Bey meiner Rückkunft war das Boot weder fertig, noch das Wasser ruhig; wir aßen betrübt zu Abend, mit gesenkten Augen und in Nachdenken vertieft, genossen nur wenig und sprachen noch weniger. Nach Tische setzten wir uns in den Sand ans Ufer, um den Augenblick unsrer Abfahrt zu erwarten. Unmerklich erhob sich der Mond, das Wasser wurde ruhiger und Julie schlug mir vor, aufzubrechen. Ich reichte ihr zum Einsteigen in das Boot die Hand, und als ich mich neben sie setzte, dachte ich nicht wieder daran, ihre Hand los zu lassen. Wir

beobachteten ein tiefes Stillschweigen. Das gleiche, abgemessene Geräusch der Ruder versenkte mich in Träumereyen. Der muntre Gesang der Schnepfen *) rief mir die Freuden einer andern Zeit zurück, statt aber mich aufzumuntern, machte er mich traurig. Allmählig fühlte ich, wie die Schwermuth, die mich befiel, zunahm. Ein heiterer Himmel, die Kühle der Luft, die sanften Strahlen des Mondes, der zitternde Silberschimmer des Wassers, das uns umglänzte, das Zusammentreffen der angenehmsten Empfindungen, selbst die Gegenwart dieses geliebten Gegenstandes, nichts vermochte aus meinem Herzen tausend schmerzliche Betrachtungen zu verdrängen.

Ich begann damit, daß ich mir eine ähnliche Spazierfahrt ins Gedächtniß zurückrufte, die ich vor Zeiten, als unsre Liebe noch in ihrer ersten, reizenden Blüthe war, mit ihr gemacht hatte. Alle süßen Empfindungen, die damals mein Herz erfüllten, erneuerten sich im Bilde in ihm, um es zu betrüben; alle Ereignisse unsrer Jugend, unsre Studien, unsre Gespräche, unsre Briefe, unsre geheimen Zusammenkünfte, unsre Freuden,

E tanta fede, e si dolci memorie,
e si lungo costume, **)

---

*) Die Schneppe des Genfer See's ist nicht derselbe Vogel, dem man in Frankreich diesen Namen giebt. Der lebhaftere, stärkere Gesang der unsrigen giebt dem See während der Sommernächte etwas lebendiges und frisches, das seine Ufer nur noch reizender macht.

**) Und so viel Treue, süßes Angedenken
Und lange Innigkeit.

Metastasio.

alle die vielen Gegenstände, die mir das Bild meines verschwundenen Glücks darstellten; alles kehrte zurück, um mein jetziges Elend noch zu vermehren und in meinem Gedächtnisse zu verweilen. Es ist vorbey, sagte ich zu mir selbst, jene Zeiten, jene glücklichen Zeiten sind nicht mehr; sie sind auf ewig verschwunden. Ach! sie werden nicht wieder kommen; und wir leben, wir sind beysammen und unsre Herzen sind noch immer vereint! Mir schien es, als hätte ich ihren Tod, ihre Entfernung geduldiger ertragen können, und weniger gelitten während der Zeit, wo ich fern von ihr gelebt hatte. Wenn ich in der Entfernung seufzte, tröstete die Hoffnung des Wiedersehens mein Herz; ich schmeichelte mir, ein Augenblick ihrer Gegenwart werde alle meine Leiden vergessen machen, wenigstens schimmerte mir aus dem Reiche der Möglichkeiten ein weniger schrecklicher Zustand, als der meinige entgegen. Aber bey ihr zu seyn, sie zu sehen, sie zu berühren, mit ihr zu reden, sie zu lieben, sie anzubeten und indem ich sie fast noch besitze, sie doch auf ewig für mich verloren zu fühlen, das stürzte mich in einen Anfall von Wuth und Raserey, die mich stufenweise bis zur Verzweiflung trieb. Schon begann ich unselige Vorsätze in meinem Geiste umherzuwälzen, und in einem Wahnsinn, vor dem mich noch schaudert, wenn ich daran denke, empfand ich die heftigste Versuchung, mich mit ihr in die Wellen zu stürzen und da in ihren Armen mein Leben und meine langen Qualen zu enden. Diese schreckliche Versuchung ward endlich so heftig, daß ich genöthigt war, ihre Hand plötzlich fahren zu lassen, um mich an die Spitze des Boots zu begeben.

Hier fiengen meine heftigen Bewegungen an, eine andere Richtung zu nehmen; eine sanftere Empfindung drang noch und nach in meine Seele, Wehmuth

siegte über die Verzweiflung. Ich begann Ströme von Thränen zu vergießen und dieser Zustand war im Vergleich mit dem, den ich verlassen hatte, nicht ohne Anmuth. Ich weinte heftig, lange, und fühlte mich erleichtert. Nachdem ich mich wieder erholt zu haben glaubte, kam ich zu Julien zurück und nahm ihre Hand wieder. Sie hatte das Schnupftuch darinnen, ich fühlte, daß es naß war. „Ach!" — sagte ich ganz leise zu ihr — „ich sehe, unsre Herzen haben nie aufgehört, sich zu verstehen!" — „Ja, es ist wahr," erwiederte sie mit zitternder Stimme, — „aber es muß das letzte Mal seyn, daß sie in diesem Tone mit einander geredet haben!" — Wir begannen nunmehr wieder ganz ruhig mit einander zu plaudern und kamen nach einer Fahrt von einer Stunde, ohne daß weiter etwas vorfiel, glücklich an. Als wir in das Haus gegangen waren, bemerkte ich beym Lichte, daß sie rothe und sehr geschwollene Augen habe; die meinigen hat sie in keinem bessern Zustande finden müssen. Nach den Anstrengungen dieses Tages bedurfte sie höchst nöthig der Ruhe; sie begab sich weg, und ich legte mich schlafen.

Dies, mein Freund, ist die genaure Beschreibung des Tages in meinem Leben, an dem ich ohne Ausnahme die heftigsten Gemüthsbewegungen empfunden habe. Ich hoffe, diese sollen nun die Crisis seyn, die mich mir völlig wieder geben wird. Uebrigens will ich Ihnen auch sagen, daß diese Begebenheit mich mehr als alle Gründe von der Freyheit des Menschen und dem Werthe der Tugend überzeugt hat. Wie wenig Menschen gerathen nur in eine schwache Versuchung und unterliegen! Julie aber, meine Augen sahen es und mein Herz fühlte es, Julie bestand an diesem Tage den größten Kampf, den das menschliche Herz

bestehen konnte und siegte dennoch. Aber ich, was habe ich gethan, daß ich so weit hinter ihr geblieben bin? O Eduard, als Du, durch Deine eigne Geliebte verleitet, zugleich über Deine und ihre Begierden siegtest, warst Du da nur ein Mensch? Ohne Dich war ich vielleicht verloren. An diesem Tage hat mir das Andenken an Deine Tugend die meinige hundertmal wieder gegeben!

Fünfte Abtheilung.

Erster Brief. Von Mylord Eduard an St. Preux. *)

Sey kein Kind mehr, Freund, erwache! Gieb Dein ganzes Leben nicht dem langen Schlafe der Vernunft hin. Die Zeit verrinnt, Dir bleibt nur noch so viel davon übrig, klug zu werden. Wenn man dreyßig Jahre durchlebt hat, ist es wohl Zeit, an sich zu denken; fange also an, Dir Deiner selbst bewußt zu werden, und sey, bevor Du stirbst, ein Mal wenigstens — Mann!

Ihr Herz, mein Theurer, hat lange den Sieg über Ihren Verstand davon getragen. Sie haben philosophiren wollen, ehe Sie fähig dazu waren, haben Gefühl für Vernunft gehalten und zufrieden damit, jedes Ding nach dem Eindrucke zu schätzen, den es auf Sie gemacht hatte, haben Sie den wahren Werth der Dinge nie gekannt. Ein redliches Herz mag immerhin das erste Organ der Wahrheit seyn; wer nichts gefühlt

---

*) Dieser Brief scheint vor dem Empfange des vorhergehenden geschrieben worden zu seyn.

hat, kann nichts lernen, er schwankt immer nur von Irrthümern zu Irrthümern, erwirbt sich nur ein oberflächliches Wissen und unnütze Kenntnisse, weil die wahre Beziehung der Dinge zu den Menschen, die dessen Hauptwissenschaft ist, ihm immer verborgen bleibt. Aber es heißt sich auf die erste Hälfte dieser Wissenschaft beschränken, wenn man nicht auch noch die Beziehungen der Dinge unter sich selbst studirt, um über diejenigen besser urtheilen zu können, welche sie auf uns haben. Die Leidenschaften der Menschen zu kennen, ist sehr wenig, wenn man deren Gegenstände nicht zu würdigen versteht, und dieses zweyte Studium kann nicht anders, als bey der Ruhe des Nachdenkens geschehen.

Die Jugend des Weisen ist die Zeit seiner Erfahrungen; seine Leidenschaften sind die Werkzeuge dazu. Nachdem er aber seinen Geist auf die äußern Gegenstände gewendet hat, um sie zu empfinden, kehrt er ihn in sich selbst wieder zurück, um sie zu betrachten, zu vergleichen und kennen zu lernen. Dies ist der Fall, in welchem Sie mehr als irgend ein Mensch auf der Welt seyn müssen. Alles was ein fühlendes Herz von Wonne und Schmerz empfinden konnte, hat Ihr Herz erfüllt; alles was ein Mensch sehen kann, haben ihre Augen gesehen. In einem Zeitraume von zwölf Jahren haben Sie alle die Empfindungen erschöpft, die zerstreut ein langes Leben beschäftigen können, und noch jung die Erfahrung eines Greises erlangt. Ihre ersten Beobachtungen hatten einfache Menschen zum Gegenstande, die fast nur erst aus den Händen der Natur kamen, als hätten sie Ihnen zu einem Vergleichungsgegenstande dienen sollen. Verwiesen in die Hauptstadt des berühmtesten Volks von der Welt, sprangen Sie so zu sagen zu dem andern Extreme über; was zwischen innen liegt, setzt das Genie hinzu.

Haben Sie bey Ihrer Uebersiedlung unter die einzige Nation wahrer Menschen, die unter den verschiedenen Horden, womit die Erde bedeckt ist, noch übrig geblieben, die Gesetze auch nicht herrschen sehen, so haben Sie doch wenigstens erkannt, daß noch Gesetze vorhanden sind, haben gelernt, an was für Zeichen man dieses geheiligte Organ des Willens eines Volks erkennt, und wie die Herrschaft der öffentlichen Vernunft die wahre Grundlage der Weisheit ist. Sie sind alle Himmelsstriche durchwandert, haben alle Regionen gesehen, welche die Sonne beleuchtet. Ein seltnerer, dem Auge des Weisen noch würdigerer Anblick, der Anblick einer erhabenen und reinen Seele, die über ihre Leidenschaften triumphirt und sich selbst beherrscht, ist der, dessen Sie sich jetzt erfreuen. Der erste Gegenstand, welcher Ihre Blicke auf sich zog, ist derselbe, der es noch thut, und ihre Bewunderung für diesen Gegenstand ist um so begründeter, je mehr andere Gegenstände Sie betrachtet haben. Sie haben nun nichts mehr zu empfinden, oder zu sehen, was Sie zu beschäftigen verdiente; es bleibt Ihnen kein anderer Gegenstand zur Anschauung mehr übrig als Sie selbst und kein Genuß weiter, als der der Weisheit. Sie haben dieses kurze Leben ausgelebt, denken Sie nur darauf, für das zu leben, was ewig dauern soll.

Ihre Leidenschaften, deren Sklav Sie lange Zeit waren, haben Sie dennoch tugendhaft gelassen. Das ist Ihr ganzer Ruhm; er ist ohne Zweifel groß, aber seyn Sie weniger stolz darauf. Ihre Stärke selbst ist das Werk Ihrer Schwäche. Wissen Sie, was Sie stets die Tugend hat lieben lassen? Sie hat in Ihren Augen die Gestalt dieses anbetungswerthen Weibes angenommen, die sie so schön darstellt, und es würde schwer fallen, daß Sie bey einem so theuern Bilde je den Geschmack daran verlören. Werden Sie aber die

Tugend nie um ihrer selbst willen lieben und nie aus eignen Kräften zum Guten emporstreben, wie Julie es gethan? Wollen Sie als müßiger, schwärmerischer Verehrer ihrer Tugenden, diese immer nur bewundern, ohne je sie nachzuahmen? Sie reden mit Wärme von der Art, wie sie ihre Pflichten als Gattin und Mutter erfüllt; wenn aber werden Sie, ihrem Beyspiele folgend, Ihre Pflichten als Mensch und als Freund erfüllen? Ein Weib hat über sich selbst gesiegt, und einem Philosophen kömmt es schwer an, sich zu überwinden! Wollen Sie denn immer weiter nichts, als ein Schwätzer bleiben, wie die Andern, und sich bloß darauf einschränken, gute Bücher zu schreiben, statt gute Werke zu thun? *) Nehmen Sie sich in Acht, Freund, es

*) Nein, dieses philosophische Jahrhundert wird nicht vorübergehen, ohne einen wahren Weltweisen hervorgebracht zu haben. Ich kenne einen, allerdings nur einen einzigen; aber das ist schon viel und zum größten Glück lebt er in meinem Vaterlande! Werde ich ihn hier nennen dürfen, ihn, dessen wahrer Ruhm darinnen besteht, daß er wenig gekannt zu bleiben verstanden hat? Weiser, bescheidner Abauzit, Deine erhabene Einfachheit möge meinem Herzen einen Eifer verzeihen, der nicht deinen Namen zum Gegenstande hat. Nein, du bist es nicht, den ich diesem Jahrhunderte, das nicht werth ist, dich zu bewundern, bekannt machen will; Genf ist es, das ich durch deinen Aufenthalt verherrlichen, meine Landsleute sind es, die ich wegen der Ehre rühmen will, die sie dir erzeigen. Glücklich ist das Land, wo das sich verbergende Verdienst nur um so höher geschätzt wird; glücklich das Volk, wo die stolze Jugend ihren dogmatischen Ton herabgestimmt hat, und vor der einsichtsvollen

herrscht in Ihren Briefen noch ein Ton von Weichlichkeit und Schlaffheit, der mir mißfällt und mehr ein Ueberrest Ihrer Leidenschaft, als eine Folge Ihres Charakters ist. Schwäche hasse ich überall und mein Freund darf nicht schwach seyn. Ohne Stärke giebt es keine Tugend und Feigheit ist der Weg zum Laster. Können Sie wohl bey einem muthlosen Herzen auf sich selbst rechnen? Unglücklicher, wenn Julie schwach wäre, Du würdest morgen erliegen und nichts als ein verächtlicher Ehebrecher seyn. Doch, da bist Du ja jetzt allein bey ihr, lerne sie kennen, und schäme Dich Deiner selbst!

Ich hoffe, bald zu Ihnen kommen zu können. Sie kennen den Zweck dieser Reise. Zwölf Jahre voll Irrthümer und Unruhen machen mich mir selbst verdächtig. Um zu widerstehen, konnte ich mir selbst genug seyn, um zu wählen, bedarf ich der Augen eines Freundes; und mache mir ein Vergnügen daraus, wenn Alles unter uns gemeinschaftlich ist, die Dankbarkeit sowohl, als die Anhänglichkeit. Irren Sie sich hierinnen indessen nicht! Ehe ich Ihnen mein Vertrauen schenke, werde ich erst untersuchen, ob Sie dessen wür-

---

Unwissenheit des Weisen über ihr eitles Wissen erröthet. Ehrwürdiger, tugendhafter Greis, dein Lob wird nicht von Schöngeistern gepriesen werden, ihre lärmenden Akademieen werden von deinen Lobeserhebungen nicht wiederhallen. Statt wie jene deine Weisheit in Bücher zu pfropfen, hast du sie als ein Muster für das Vaterland, das du dir zu wählen würdigtest, das du liebst, und das dich verehrt, in dein Leben gelegt. Du hast gelebt, wie Socrates; allein er starb durch die Hand seiner Mitbürger, und du wirst von den Deinigen geliebt.

dig sind und ob Sie verdienen, mir die Sorgfalt zu erweisen, die ich Ihnen erwiesen habe. Ich kenne Ihr Herz und bin zufrieden damit; das ist aber nicht genug. Ich bedarf zu einer Wahl, bey der die Vernunft allein den Vorsitz führen muß und die meinige mich täuschen kann, Ihres Urtheils. Ich fürchte die Leidenschaften nicht, die, wenn sie offen gegen uns zu Felde ziehen, uns warnen, auf unserer Hut zu seyn und uns, wie sie es auch anfangen mögen, doch das Bewußtseyn aller unserer Fehler lassen, denen man nur so weit nachgiebt, als man ihnen nachgeben will. Aber ihre Blendwerke fürchte ich, denn diese täuschen statt zu zwingen und lassen uns, ohne daß wir es selbst wissen, etwas anders thun, als wir thun wollen. Um seine Neigungen zu unterdrücken, bedarf man nur seiner selbst, aber um zu unterscheiden, welchen man folgen soll, hat man bisweilen eines Andern nöthig und dazu nützt die Freundschaft eines Weisen, der die Gegenstände, an deren genauen Kenntniß uns gelegen ist, für uns aus einem andern Gesichtspunkte ansieht. Denken Sie also darauf, sich zu prüfen, und sagen Sie sich selbst, ob Sie, immerdar ein Raub vergeblichen Sehnens, sich und Andern ewig unnütz, bleiben, oder, indem Sie endlich wieder Herr über sich selbst werden, Ihren Geist einmal in den Stand setzen wollen, den Geist Ihres Freundes zu erleuchten.

Meine Geschäfte halten mich nur etwa vierzehn Tage noch in London zurück. Ich werde durch unsre Armee in Flandern kommen, wo ich eben so lange zu verweilen gedenke, so daß Sie mich kaum vor Ende nächsten Monats, oder Anfangs Octobers erwarten dürfen. Schreiben Sie mir nicht mehr nach London, sondern unter der beygefügten Addresse zur Armee. Setzen Sie Ihre Beschreibungen fort; des schlechten Tons Ihrer Briefe ungeachtet, rühren und belehren sie

mich dennoch. Sie flößen mir Sehnsucht nach der stillen und friedlichen Einsamkeit ein, die meinen Grundsätzen und meinem Alter entspricht. Stillen Sie insbesondere die Unruhe, die Sie in Bezug auf Frau von Wolmar in mir aufgeregt haben. Wenn ihr Loos nicht glücklich ist, wer darf sich denn noch unterstehen, nach Glück zu streben? Nach der umständlichen Erzählung, die sie Ihnen von ihrem Leben gemacht hat, vermag ich nicht einzusehen, was noch zu ihrem Glücke fehlt.*)

II. Von St. Preux an Mylord Eduard.

Ja, Mylord, mit freudigem Entzücken bekräftige ich es Ihnen, daß der Auftritt in Meillerie die Crisis meiner Thorheit und meiner Leiden gewesen ist. Die Erklärungen mit Herrn von Wolmar haben mich über den wahren Zustand meines Herzens völlig beruhiget. Dieses allzuschwache Herz ist so weit geheilt, als es geheilt werden konnte und die trauernde Sehnsucht der Einbildung ist mir lieber, als das Entsetzen, sich unabläßig vom Verbrechen belagert zu sehen. Seit der Zurückkunft dieses würdigen Freundes trage ich kein Bedenken weiter, ihm einen so theuern Namen zu geben, dessen vollen Werth Sie mich so gut kennen ge-

---

*) Der Galimathias dieses Briefs gefällt mir, da er ganz in dem Charakter des guten Eduards liegt, der nie philosophischer wird, als wenn er Thorheiten begeht, und nie so viel von Vernunft schwatzt, als wenn er nicht weiß, was er sagt.

lehrt haben. Dieser Name ist das Geringste, was ich Jedem schuldig bin, der dazu beyträgt, mich auf den Weg der Tugend zu leiten. Frieden wohnt im Innersten meines Herzens, wie an dem Orte, wo ich lebe. Ich fange an, mich ohne Unruhe hier zu fühlen, hier wie zu Hause zu seyn; und wenn ich nicht gänzlich das Ansehen des Hausherrn annehme, so geschieht es blos deshalb, weil es mir mehr Vergnügen macht, mich als Kind vom Hause zu betrachten. Das Einfache, Gleichförmige, das ich hier walten sehe, hat einen Reiz, der mich rührt, und bis zur Ehrerbietung bewegt. Ich verlebe heitere Tage zwischen der lebendigen Vernunft und der gefühlvollen Tugend. Im Umgange mit diesem glücklichen Paare bemächtigt sich dessen Uebergewicht meiner und zieht mich unmerklich an; allmälig kommt mein Herz mit den ihrigen in Einklang, so wie die Stimme, ohne daß man daran denkt, den Ton derer annimmt, mit denen man spricht.

Welch ein anmuthiger Aufenthalt! Welch eine reizende Wohnung! Wie erhöht die süße Gewohnheit hier zu leben, deren Werth, und fällt sie auch bey dem ersten Anblick nicht schimmernd in die Augen, wie schwer ist es dennoch, sie nicht zu lieben, sobald man sie kennt! Die Lust, mit welcher Frau von Wolmar ihre edlen Pflichten erfüllt, alle die ihr nahen, glücklich und gut zu machen, theilt sich Allen mit, die deren Gegenstand sind, ihrem Gatten, ihren Kindern, ihren Gästen, ihrem Gesinde. Tumult, rauschende Spiele, lautes Auflachen hallt in dieser friedlichen Wohnung nicht wieder, aber allenthalben findet man darinnen zufriedene Herzen und heitere Gesichter. Vergießt man bisweilen Thränen, so sind es Thränen der Rührung und Wonne. Finstere Sorgen, Unmuth, Trauer, nahen sich hier so wenig, als das Laster und die Gewissensbisse, die es erzeugt.

Julien anlangend, so ist es gewiß, daß mit Ausnahme des geheimen Kummers, wovon ich Ihnen in meinem vorigen Briefe*) die Ursache mitgetheilt habe, Alles dazu beyträgt, sie glücklich zu machen; doch würden tausend Andere bey so vielen Ursachen, es zu seyn, an ihrer Stelle sich für elend halten. Ihr gleichförmiges, zurückgezogenes Leben würde ihnen unerträglich seyn; die Mühe mit den Kindern würde sie ungeduldig, und die häuslichen Sorgen ihnen Langeweile machen. Das Landleben würde ihnen nicht anstehen und die Weisheit und Achtung eines Mannes, der kein Freund vom Liebkosen ist, würde sie weder für seine Kälte noch sein Alter schadlos halten; seine stete Gesellschaft und seine Anhänglichkeit würde ihnen sogar zur Last fallen. Entweder würden sie die Kunst ausfindig machen, ihn aus dem Hause zu entfernen, um nach ihrem Gefallen darinnen leben zu können, oder sich selbst entfernen, die Vergnügungen ihres Standes verachten, außer dem Hause gefährlichere aufsuchen und sich in ihrem eigenen Hause nicht eher ganz froh fühlen, als bis sie fremd darinnen wären. Man muß an Geist und Herz gesund seyn, um die Reize des zurückgezogenen Lebens zu fühlen; selten sieht man andere als tugendhafte Menschen, die sich im Schooße ihrer Familie wohl befinden und sich freywillig darauf einschränken; giebt es in der Welt ein glückliches Leben; so ist es unbezweifelt das, was sie hier führen. Allein die Mittel zum Glück helfen dem nichts, der sie nicht zu gebrauchen versteht, und nicht eher fühlt man, worinnen wahres Glück besteht, als bis man es zu genießen fähig ist.

---

*) Dieser vorige Brief findet sich nicht; die Ursache wird man weiter unten finden.

Wenn man das, was man in diesem Hause thut, um glücklich zu seyn, kurz und genau benennen sollte, würde ich die Antwort für die richtige halten, wenn ich sagte: — Man versteht darinnen zu leben. Doch nicht in dem Verstande, den man diesem Ausdrucke in Frankreich beylegt, daß man nämlich darunter nur eine gewisse Beobachtung der durch die Mode eingeführten Sitten versteht, sondern in dem Sinne des wahren Lebens des Menschen, für das er geboren ist; des Lebens, von dem Sie mir sagten, und wofür Sie mir das Beyspiel gegeben haben, welches über sich selbst hinausdauert und das man in der Todesstunde nicht für verloren achtet.

Julie hat einen Vater, dem das Wohl seiner Familie am Herzen liegt; sie hat Kinder, für deren Fortkommen auf anständige Weise gesorgt werden muß. Diese Sorge muß die vorzüglichste des gesellschaftlichen Lebens seyn, auch ist es die erste, mit der sie und ihr Gatte sich gemeinschaftlich beschäftiget haben. Als sie ihre Wirthschaft anfingen, untersuchten sie den Zustand ihres Vermögens, sahen dabey nicht sowohl darauf, ob es ihrem Stande, als vielmehr, ob es ihren Bedürfnissen angemessen sey, und da sie fanden, daß jede anständige Familie damit zufrieden seyn könne, und von ihren Kindern keine so üble Meinung hatten, um zu befürchten, ihr künftiges Erbtheil könnte nicht hinlänglich für diese seyn, so ließen sie es sich mehr angelegen seyn, dieses Vermögen zu verbessern, als zu vergrößern und, brachten daher ihr Geld mit mehr Sicherheit als Nutzen unter. Statt neue Ländereyen anzukaufen, erhöhten sie den Werth derer, die sie schon besaßen, und das Beyspiel ihres Verhaltens ist der einzige Schatz, womit Sie ihrem Erbtheile einen Zuwachs verschaffen wollen.

Ein Vermögen, das sich nicht vermehrt, ist aller-

dings tausend Zufällen ausgesetzt, wodurch es vermindert werden kann; ist aber diese Ursache ein Bewegungsgrund, es Einmal zu vermehren, wenn wird sie aufhören, ein Vorwand zu seyn, unter dem man es immer vermehrt? Es wird unter mehrere Kinder vertheilt werden müssen; sollen diese aber müßig bleiben? Wird nicht die Arbeit eines jeden ein Zuwachs seines Erbtheils seyn und muß seine Betriebsamkeit bey Berechnung seines Vermögens nicht mit in Anschlag kommen? Die unersättliche Habsucht schleicht so unter der Maske der Klugheit hin und führt zum Laster, indem sie nur auf Sicherheit bedacht ist. „Es ist vergebens" — sagt Herr von Wolmar — „daß man menschlichen Dingen eine Festigkeit geben will, die nicht in ihrer Natur ist. Die Vernunft selbst verlangt, daß wir viele Dinge dem Zufalle überlassen sollen und wenn unser Leben und Glück immerfort wider unsern Willen von ihm abhängt, wie thöricht ist es dann, sich unablässig eine wirkliche Marter zu machen, um zweifelhaften Unglücksfällen und unvermeidlichen Gefahren vorzubeugen!" Die einzige Vorsichtsmaßregel, die er zu diesem Zwecke angewandt hat, ist die gewesen, ein Jahr lang von seinem Capital zu leben, damit er von seinen Einkünften immer eben so viel im Voraus habe, so daß nämlich der Ertrag dem Aufwande immer um ein Jahr vorausgeht. Es ist ihm lieber gewesen, seine Capitale um ein Weniges zu vermindern, als unaufhörlich nach seinen Renten zu laufen. Der Vortheil, bey dem geringsten unvorhergesehenen Ereignissen nicht zu verderblichen Hülfsmitteln greifen zu dürfen, hat ihm diesen Vorschuß schon oft ersetzt, und durch das, was er ausgegeben hat, bereichert er sich.

Nach den Begriffen, die man in der Welt davon hat, besitzen die Eigenthümer dieses Hauses nur ein mittelmäßiges Vermögen, dennoch aber kenne ich keine

wohlhabenderen Menschen, als sie. Es giebt keinen absoluten Reichthum. Dieses Wort drückt nur ein Verhältniß von Ueberfluß zwischen dem Begehren und dem Vermögen des reichen Mannes aus. Mancher ist bey einem Morgen Landes reich, mancher bettelarm mitten unter seinen Haufen Goldes. Unordnung und Phantasieen haben keine Grenzen und machen mehr Arme, als die eigentlichen Bedürfnisse. Hier ruht das Verhältniß auf einer Grundlage, die es unerschütterlich macht, nämlich auf der vollkommensten Einigkeit der beiden Ehegatten. Der Mann hat es über sich genommen, für den richtigen Eingang der Renten zu sorgen und die Frau besorgt deren Verwendung, und in der Harmonie, die zwischen beiden herrscht, liegt die Quelle ihres Reichthums.

Anfangs fiel es mir am meisten in diesem Hause auf, daß man mitten unter Ordnung und Genauigkeit, Behaglichkeit, Freyheit und Fröhlichkeit darinnen findet. Der größte Fehler wohl eingerichteter Häuser ist gewöhnlich der, daß sie ein trauriges und ängstliches Ansehen haben. Die ungemeine Besorglichkeit der Herrschaft zeigt immer ein wenig Geiz an. Alles um sie herum athmet Zwang. Die Strenge der Ordnung hat immer etwas knechtisches, was man nicht ohne Verdruß erträgt. Das Gesinde thut seine Schuldigkeit, aber mit mißvergnügtem und furchtsamen Wesen. Gäste werden wohl aufgenommen, aber sie bedienen sich der Freyheit, die man ihnen giebt, nur mit Mißtrauen, und da man sieht, daß man die gewöhnliche Ordnung darinnen stört, so thut man nichts ohne die Furcht, unbescheiden zu erscheinen. Sehr bald wird man gewahr, daß diese Sclaven von Vätern nicht für sich, sondern für ihre Kinder leben, ohne zu bedenken, daß sie nicht nur Väter, sondern auch Menschen sind, und daß sie ihren Kindern auch ein Beyspiel des wahren

Lebens des Menschen und der Glückseligkeit geben müssen, die mit der Weisheit verbunden ist. Hier befolgt man vernünftigere Vorschriften. Man hält es für eine der vornehmsten Pflichten eines guten Hausvaters, nicht nur seine Wohnung freundlich zu machen, damit es seinen Kindern darinnen gefalle, sondern auch selbst ein angenehmes und vergnügtes Leben in ihr zu führen, damit diese fühlen, daß man glücklich sey, wenn man wie er lebt und daher nie in Versuchung kommen, eine der seinigen entgegengesetzte Lebensart zu ergreifen, um glücklich zu werden. Einer der Grundsätze, die Herr von Wolmar in Bezug auf die Vergnügungen der beiden Cousinen am öftersten wiederholt, ist der, daß das traurige und kärgliche Leben der Eltern fast immer die erste Quelle der Ausschweifungen der Kinder sey.

Julie, die nie eine andere Richtschnur kannte, als ihr Herz, auch keine sicherere haben könnte, überläßt sich ohne Bedenken diesem Herzen und thut, um recht zu handeln, alles, was es von ihr fordert. Es fordert indessen viel von ihr und niemand weiß besser als sie, auf die Annehmlichkeiten des Lebens einen Werth zu setzen. Wie könnte dieses gefühlvolle Herz unempfindlich für Freuden seyn? Sie liebt sie im Gegentheil und sucht sie auf, und versagt sich kein Vergnügen, das für sie Reiz hat; man sieht, daß sie zu genießen versteht. Diese Vergnügungen aber sind Juliens Vergnügungen. Sie verabsäumt dabey weder was zu ihrer, noch zur Bequemlichkeit aller derer gehört, die ihr lieb sind, das heißt aller derer, die sich um sie befinden. Sie hält nichts für überflüssig, was zum Wohlbefinden eines vernünftigen Wesens beytragen kann; aber sie nennt nur das überflüssig, was blos dazu nützt, in den Augen Anderer zu schimmern, so daß man in ihrem Hause nur solchen Luxus antrifft,

der ohne gesucht und auf Weichlichkeit berechnet zu seyn, zum Vergnügen und zur erlaubten Befriedigung der Sinne gereicht. Was den Aufwand für äußere Pracht und Eitelkeit anlangt, sieht man nur das darinnen, was sie dem Geschmacke ihres Vaters nicht hat versagen können und dennoch erkennt man dabey immer noch den ihrigen, indem sie weniger auf Schimmer und Glanz, als auf Eleganz und Zierlichkeit gesehen hat. Wenn ich ihr erzähle, was man in Paris oder London täglich alles erfindet, um den Wagen einen sanfteren Schwung zu geben, billigt sie das gar sehr; doch wenn ich ihr zugleich sage, bis zu welcher Höhe man den Werth des Lackirens getrieben hat, dann begreift sie mich nicht mehr und fragt mich immer, ob dieser schöne Lack die Wagen bequemer mache. Sie glaubt, ich übertreibe, wenn ich der anstößigen Gemälde erwähne, womit statt der ehemaligen Wappen die Wagen jetzt mit großen Kosten ausgeputzt werden, als ob es anständiger wäre, den Vorübergehenden sich als einen Mann von schlechten Sitten, als von gutem Stande anzukündigen! Das aber brachte sie ganz besonders auf, als sie erfuhr, daß Frauen diese Mode eingeführt, oder befördert hätten, und daß ihre Wagen sich von denen der Männer nur durch ein wenig schlüpfrigere Gemälde auszeichneten. Ich war genöthiget, ihr deshalb eine Aeußerung Ihres berühmten Freundes anzuführen, die sie nur mit Mühe verschmerzen konnte. Ich war nämlich einmal bey diesem, als man ihm ein Vis-à-vis der Art zeigte. Kaum hatte er einen Blick auf die Thürstücken geworfen, als er weggieng und zu dem Meister sagte: „Zeigen Sie den Wagen den Damen von Hofe, ein ehrbarer Mann kann sich seiner nicht bedienen.“

So wie der erste Schritt zum Guten der ist, nichts Böses zu thun, so ist auch der erste Schritt zur Glück-

seligkeit der, nicht zu leiden. Diese beiden Maximen, welche viel moralische Vorschriften ersparen würden, wenn man sie recht verstünde, stehen bey Frau von Wolmar in hohem Werthe. Das Uebelbefinden ist ihr sowohl um ihrer selbst, als um Anderer willen, ungemein empfindlich, und es würde ihr nicht leichter seyn, sich glücklich zu fühlen, wenn sie Unglückliche um sich sähe, als es dem redlichen Manne seyn würde, seine Tugend stets rein zu erhalten, der unaufhörlich mitten unter Bösewichtern lebte. Sie kennt das grausame Mitleid nicht, das sich damit begnügt, das Auge von dem Elende abzuwenden, das sie lindern könnte; sie sucht es auf, um es zu heilen. Das Daseyn, nicht der Anblick der Unglücklichen thut ihr weh; ihr ist es nicht genug, daß sie nicht weiß, es gebe Unglückliche; zu ihrer Ruhe muß sie auch wissen, es gebe keine, wenigstens keine in ihrer Nähe; denn es würde die Schranken der Vernunft überschreiten heißen, wenn man sein Glück von aller Menschen Glück abhängig machen wollte. Sie erkundiget sich nach den Bedürfnissen ihrer Nachbarn mit eben der Wärme, mit der man für seinen eignen Vortheil sorgt. Sie kennt alle Einwohner in der Nachbarschaft, breitet so zu sagen den Kreis ihrer Familie auf sie mit aus und spart keine Sorge, alle Empfindungen des Schmerzes und der Beschwerden zu entfernen, denen das menschliche Leben unterworfen ist.

Mylord, ich will Ihre Lehren benutzen, aber verzeihen Sie mir einen Enthusiasmus, den ich mir nicht mehr zum Vorwurfe mache und den Sie theilen. Es wird nie mehr als eine Julie auf der Welt geben! Die Vorsehung hat über sie gewacht und nichts von Allem, was sie angeht, ist eine Wirkung des Zufalls. Der Himmel scheint sie der Erde geschenkt zu haben, um mit einem Male zu zeigen, welcher Vor-

trefflichkeit eine menschliche Seele fähig ist und welche Glückseligkeit sie ohne Hülfe schimmernder Tugenden, welche sie über sich erheben könnten, oder eines Ruhmes, der diese zu ehren vermöchte, in der Dunkelheit des Privatlebens genießen kann. Ihr Fehltritt, wenn es einer war, hat nur dazu gedient, ihre Kraft und ihren Muth zu entwickeln. Ihre Eltern, ihre Freunde, ihre Hausgenossen, waren alle mit einer glücklichen Gemüthsart geboren, und geschaffen, sie zu lieben und von ihr geliebt zu werden. Ihr Vaterland war das, wo sie geboren werden mußte; die Einfachheit, die sie so hoch erhebt, mußte auch um sie herum herrschen; um glücklich zu seyn, mußte sie unter glücklichen Menschen leben. Wäre sie unglücklicherweise unter einem unglücklichen, unterm Drucke seufzenden, und ohne Hoffnung und fruchtlos gegen das es verzehrende Elend ringenden Volke geboren worden, jede Klage der Unterdrückten hätte ihr Leben vergiftet; die allgemeine Trostlosigkeit hätte sie niedergebeugt und ihr wohlthätiges, von Kummer und Unmuth erschöpftes Herz, hätte ihr unabläßig das Elend empfinden lassen, das sie nicht zu lindern vermocht hätte.

Statt dessen belebt und unterstützt hier Alles ihre natürliche Herzensgüte. Sie hat keine öffentlichen Drangsale zu beweinen. Sie hat das schaudervolle Bild des Elends und der Verzweiflung nicht vor Augen. Der wohlhabende Landmann *) bedarf eher des

*) Nahe bey Clarens liegt ein Dorf, Namens Moutru, dessen Gemeinde allein so reich ist, daß sie alle ihre Gemeindeglieder ernähren könnte, und wenn sie keinen Finger breit eignes Feld hätten. Auch ist das Einwohnerrecht in diesem Dorfe eben so schwer zu erlangen, als das in Bern. Wie schade, daß nicht ir-

Rathes, als ihrer Geschenke. Findet sich irgend eine Waise, noch gar zu jung, um ihr Brod selbst zu verdienen, irgend eine in Vergessenheit gerathene Wittwe, die im Stillen leidet, irgend ein kinderloser Greis, dessen vom Alter geschwächter Arm ihm seinen Unterhalt nicht mehr verschaffen kann; so hat sie nicht zu besorgen, daß ihre Wohlthaten ihnen zur Last gereichen und sie mit noch mehr öffentlichen Auflagen beschwert werden möchten, um angesehene Schurken davon zu befreyen. Sie freut sich des Guten, das sie thut, und sieht es fruchten. Das Glück, das sie genießt, vervielfältiget sich, und breitet sich um sie her aus. Jedes Haus, das sie besucht, bietet bald ein Gemälde des ihrigen dar. Gutes Auskommen, Wohlstand, sind eine der geringsten Wirkungen ihres Einflusses. Eintracht und gute Sitten folgen ihr von Haus zu Hause. So wie sie aus dem ihrigen tritt, trifft ihr Auge nur auf angenehme Gegenstände, und kehrt sie wieder zurück, findet sie noch lieblichere wieder. Allenthalben sieht sie das, was ihrem Herzen gefällt, und dieses für Eigenliebe so wenig empfängliche Gemüth, lernt sich in seinen eignen Wohlthaten lieben. Nein, Mylord, ich wiederhole es nochmals, nichts von dem, was Julien angeht, ist der Tugend gleichgültig. Ihre Reize, ihre Talente, ihr Geschmack, ihr Kämpfen, ihre Fehltritte, ihre Reugefühle, ihr Aufenthalt, ihre Freunde, ihre Familie, ihre Leiden und ihre Freuden, ihr ganzes Schicksal, machen aus ihrem Leben ein Beyspiel einzig in seiner Art, was wenig Weiber werden nachahmen wollen, und doch wider ihren Willen lieben werden.

---

gend ein rechtlicher Unterbeamte da ist, der die Herren von Moutru etwas geselliger und ihr Einwohnerrecht ein wenig wohlfeiler machte!

Am meisten gefällt mir bey allen den Mühen, die man hier für das Glück Anderer übernimmt, daß diese stets von der Weisheit geleitet werden, und nie ein Mißbrauch daraus entsteht. Nicht immer ist der wohlthätig, der es seyn will, und so mancher glaubt oft große Dienste zu erweisen, der doch für das unbedeutende Gute, was er zu sehen bekömmt, großen Schaden anrichtet, den er nicht sieht. Bey den Frauen von dem besten Charakter ist es eine seltene, im Charakter der Frau von Wolmar aber hervorstechende Eigenschaft, bey Vertheilung ihrer Wohlthaten außerordentliche Unterscheidungskraft anzuwenden, und zwar sowohl in Hinsicht der Wahl der Mittel, diese nützlich zu machen, als auch in der Wahl derer, an die sie sie ausspendet. Sie hat sich Vorschriften gemacht, von denen sie nicht abgeht. Sie weiß das, um was man sie anspricht, zu bewilligen, oder zu versagen, ohne daß aus ihrer Güte Schwachheit, oder aus ihrem Versagen Eigensinn hervorgehe. Wer in seinem Leben eine schlechte Handlung beging, hat von ihr nichts als Gerechtigkeit zu erwarten, und Verzeihung, wenn er sie selbst beleidiget hat; niemals aber weder Gunstbezeigungen, noch Fürsprache, die sie bey einem bessern Subjecte anbringen könnte. Ich habe gesehen, wie sie einem Menschen der Art ziemlich trocken eine Gefälligkeit abschlug, die lediglich von ihr allein abhing. — „Ich wünsche, daß es Dir wohl gehe“ — sagte sie ihm — „ich mag aber nicht dazu beytragen, ich könnte ja wohl Andern Schaden zufügen, wenn ich Dich in den Stand setzte, Schaden zu thun. Die Welt hat nicht so großen Mangel an guten Menschen, die im Elende leben, daß man an Dich zu denken genöthigt wäre.“ — Wahr ist's, diese Härte kostet ihr überaus viel, und sie wendet sie nur selten an. Nach ihrem Grundsatze hält sie alle die für gut, deren Schlechtigkeit ihr noch nicht bewiesen

ist, und es giebt sehr wenig schlechte Menschen, die nicht so geschickt wären, sich vor Beweisen zu sichern. Sie weiß von der trägen Mildthätigkeit der Reichen nichts, die den Unglücklichen mit Gelde das Recht bezahlt, ihre Bitte zu verwerfen, und für eine erflehte Wohlthat sich nur mit einem Almosen abzufinden weiß. Ihr Beutel ist nicht unerschöpflich, und seit sie Familienmutter ist, versteht sie von ihrem Gelde noch einen bessern Gebrauch zu machen. Unter allen Hülfsleistungen, womit man Unglückliche unterstützen kann, ist ein Almosen allerdings die, welche die wenigste Mühe kostet; aber sie ist auch die vergänglichste und vom geringsten Werthe, und Julie sucht sich nicht von den Unglücklichen loszumachen, sondern ihnen nützlich zu seyn.

Eben so wenig verwendet sie sich ohne Unterschied für Jeden und erzeigt keine Dienste, wenn sie nicht gewiß weiß, daß der davon zu machende Gebrauch vernünftig und gerecht ist. Sie versagt ihre Verwendung Niemandem, der ihrer wahrhaft bedarf, und sie zu erhalten verdient; alle diejenigen aber, die Ungeduld und Ehrgeiz antreibt, sich erheben und einen Stand verlassen zu wollen, wo es ihnen wohlgeht, vermögen nur selten sie dazu zu bewegen, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Der natürliche Beruf des Menschen ist das Feld zu bauen, und von dessen Früchten sich zu ernähren. Der friedliche Landmann darf nur sein Glück erkennen, um es zu fühlen. Alle wahren Freuden des Menschen sind in seinem Bereich; er kennt nur die von der Menschheit unzertrennlichen Leiden; Leiden, welche der, der sich davon zu befreyen glaubt, nur gegen noch schmerzlichere vertauscht. *) Dieser

*) Der Mensch, der seine ursprüngliche Einfalt ver-

Stand ist der einzig nothwendige und der nützlichste; nur dann ist er unglücklich, wenn die andern Stände ihn durch ihre Gewaltthätigkeiten tyrannisiren, oder durch das Beyspiel ihrer Laster verderben. Auf ihm beruht die wahre Wohlfahrt eines Landes, auf ihm die Stärke und Größe, die ein Volk aus sich selbst schöpft, die in nichts von andern Nationen abhängt, die ihrer eignen Selbsterhaltung wegen nie zum Angriff zwingt und die sichersten Vertheidigungsmittel darbietet. Wenn es darauf ankommt, die Staatskräfte abzuschätzen, so besucht der Schöngeist die Palläste des Fürsten und nimmt seine Häfen, seine Truppen, seine Arsenale, seine Städte in Augenschein; der wahre Politiker aber untersucht die Ländereyen und geht in die Hütte des Ackersmanns. Jener sieht, was man gethan hat, dieser, was man thun kann.

Nach diesem Grundsatze bemüht man sich hier, und mehr noch zu Etange, so viel als nur möglich ist, dazu beyzutragen, den Landleuten ihren Stand angenehm zu machen, ohne jemals ihnen behülflich zu seyn, ihn zu verlassen. Die Wohlhabendsten, so wie die Aermsten haben dieselbe Sucht, ihre Kinder in die Städte zu schicken; die einen, um sie studiren und einmal große Herren werden zu lassen; die andern, um in Dienste zu gehen und ihre Eltern der Last zu überheben, sie ernähren zu müssen. Junge Leute ihrerseits wollen oft gern die Welt sehen; die Mädchen sehnen sich nach städtischem Putz und junge Männer gehen in fremde Dienste. Sie glauben mehr zu gelten, wenn sie statt

läßt, wird so fühllos, daß er selbst nicht einmal mehr zu begehren weiß. Seine erhörten Wünsche würden ihn wohl zu Vermögen, nie aber zur Glückseligkeit führen.

der Liebe zum Vaterlande und der Freyheit das zugleich trotzige und kriechende Wesen eines Söldners und die lächerliche Verachtung ihres ehemaligen Standes in ihr Dorf mit zurückbringen. Man zeigt ihnen allen daher das Irrige dieser Vorurtheile, das Verderbniß der Kinder, die gänzliche Verlassenheit der Eltern, die steten Gefahren, denen ihr Leben, ihr Vermögen und ihre Sitten da ausgesetzt sind, wo für einen, der sein Glück macht, Hunderte untergehen. Bestehen sie darauf, dann begünstigt man ihre unvernünftige Grille nicht, man läßt sie dem Laster und dem Elende entgegen gehen, und sucht diejenigen schadlos zu halten, die man zu den Opfern beredet hat, welche sie der Vernunft bringen. Man lehrt sie ihren natürlichen Stand ehren, indem man ihn selbst ehrt; man geht mit dem Bauer zwar nicht wie mit dem Städter um, aber bedient sich gegen ihn einer anständigen, ernsten Vertraulichkeit, die, obschon sie jeden in den Schranken seines Standes zurückhält, ihnen dennoch lehrt, sich etwas auf den ihrigen einzubilden. Jedem rechtschaffenen Bauer flößt man Achtung für sich selbst ein, indem man ihm zeigt, wie verschieden gegen ihn man jene nichtsbedeutenden Emporkömmlinge behandelt, die auf einen Augenblick zurückkommen, um dort zu schimmern und ihre Verwandten durch ihren Glanz zu verdunkeln. Herr von Wolmar und der Baron, wenn er hier ist, unterlassen selten, den Uebungen, den Preisvertheilungen und den Musterungen im Dorfe und der Umgegend beyzuwohnen. Diese von Natur schon feurige und kriegerische Jugend, die alte Offiziere an ihren Versammlungen Gefallen finden sieht, schätzt sich deshalb um so höher, und setzt mehr Vertrauen in sich selbst. Man erhöht dies noch dadurch, daß man ihnen aus fremden Diensten heimgekehrte Soldaten zeigt, die in jedem Betracht weniger leisten als sie; denn wie

man es auch anfangen möge, fünf Sous Löhnung und die Furcht vor dem Stocke werden nie einen Diensteifer erwecken, dem ähnlich, den bey einem freyen Manne und unter den Waffen die Gegenwart seiner Eltern, seiner Nachbarn, seiner Freunde, seines Mädchens und der Ruhm seines Vaterlandes erweckt.

Ein Hauptgrundsatz der Frau von Wolmar ist sonach, Veränderungen des Standes nicht zu begünstigen, sondern dazu beyzutragen, jeden in seinem Stande glücklich zu machen, insbesondere aber zu verhindern, daß der glücklichste unter allen, der Bauernstand in einem freyen Staate, zu Gunsten der andern sich nicht entvölkere.

Ich wendete ihr dagegen ein, die Natur scheine den Menschen doch verschiedene Anlagen gegeben zu haben, um jedem seine Anstellung ohne Rücksicht auf den Stand, in dem er geboren worden, anzuweisen, worauf sie mir aber erwiederte, man hätte, ehe die Anlagen in Betrachtung kämen, erst zwey Dinge zu erwägen, nämlich Sitten und Glückseligkeit. „Der Mensch“ — sagte sie — „ist ein zu edles Wesen, um Andern zum bloßen Werkzeuge zu dienen, und er muß nicht dazu gebraucht werden, wozu er Andern nutzbar dünkt, ohne sich über das zu berathen, was für ihn selbst vortheilhaft ist, denn die Menschen sind nicht der Stellen wegen, sondern die Stellen der Menschen wegen da, und um Alles auf das passendste zu vertheilen, muß man bey der Vertheilung nicht so wohl auf das Geschäft, zu dem ein Jeder am fähigsten ist, sondern auf das Bedacht nehmen, was am geeignetsten dazu ist, einen Jeden so viel wie möglich gut und glücklich zu machen. Es kann mir erlaubt seyn, eine menschliche Seele Andern zum Vortheil zu verschlechtern, noch um des Dienstes für rechtliche Menschen willen einen Bösewicht zu bilden.“

„Unter tausend Subjecten, die das Dorf verlassen, sind nun aber nicht zehn, die in der Stadt nicht zu Grunde giengen, und die Laster der Städte nicht noch weiter trieben, als die, von denen sie sie gelernt haben. Kommen welche fort, und machen ihr Glück, so geschieht es fast stets auf schändlichen Wegen. Die Unglücklichen, denen das Glück nicht wohl gewollt hat, greifen nicht wieder zu ihrem vorigen Stande, und werden lieber Bettler, oder Diebe, als daß sie wieder Bauern werden sollten. Und glauben Sie wohl, daß wenn sich unter diesen Tausenden ein einziger findet, der dem Beyspiele widersteht und ein rechtschaffener Mensch bleibt, auch dieser, alles recht betrachtet, ein eben so glückliches Leben führe, als er hier, vor heftigen Leidenschaften gesichert, in der ruhigen Dunkelheit seines früheren Standes geführt haben würde?"

„Wer seinem Talente nachgehn will, der muß es erst kennen. Ist es etwas leichtes, die natürlichen Anlagen der Menschen stets richtig zu unterscheiden? Hat man bey Kindern, auf die man doch die genaueste Achtung gegeben hat, so viel Mühe, deren Talente richtig zu erkennen, wie vermag ein armer Bauer in dem Alter, wo er sich für einen Stand entschließen soll, die seinigen selbst richtig zu beurtheilen? Nichts ist zweydeutiger, als die Anzeigen der Neigung der Kinder zu einem gewissen Stande; der Nachahmungsgeist hat oft mehr Theil daran, als die natürliche Anlage. Diese Anzeigen werden weit eher von einem zufälligen Umstande, als von einer entschiedenen Neigung abhängen und diese Neigung selbst kündiget nicht immer die Fähigkeit an. Das wahre Talent, das wahre Genie hat eine gewisse Einfachheit an sich, und deshalb ist es weniger unruhig, weniger aufgeregt, nicht so willfährig, sich zu zeigen, als das blos scheinbare, falsche Talent, das man für das wahre hält,

und das doch nichts ist, als eine eitle Sucht zu glänzen, ohne die Mittel zu haben, etwas zu leisten. Mancher hört eine Trommel und will General werden; ein Anderer sieht einen Bau aufführen, und hält sich für einen Baumeister. Mein Gärtner Gustin bekam Lust zum Zeichnen, als er mich zeichnen gesehen hatte; ich schickte ihn nach Lausanne, um es zu lernen; er hält sich für einen Maler und ist weiter nichts, als ein Gärtner. Gelegenheit und Begierde vorwärts zu kommen, entscheiden über den Stand, den man wählt. Es ist nicht genug, daß man sein Genie fühlt, man muß sich ihm auch ernstlich widmen wollen. Wird ein Fürst deshalb wohl ein Kutscher werden wollen, weil er gut fährt? Wird ein Herzog Koch werden, weil er ein gutes Ragout erfunden hat? Man besitzt nur Talente, um sich zu heben, nicht aber zum Herabsteigen; denken Sie wohl, daß dieses in der Ordnung der Natur liegt? Wenn Jeder seine natürlichen Anlagen kennte und ihnen folgen wollte, wie viele würden es wohl können? Wie viele würden ungerechte Hindernisse übersteigen, wie viele unwürdige Mitbewerber überwinden? Wer seine Schwäche fühlt, würde zu Intriken und krummen Wegen seine Zuflucht nehmen, die ein Anderer, der seiner Sache gewiß ist, verachtet. Haben Sie mir nicht hundertmal gesagt, daß so manche zu Gunsten der Künste getroffene Einrichtungen ihnen nur schadeten? Indem man unvorsichtigerweise dergleichen Subjecte vermehrt, vermengt man sie nur; das wahre Verdienst bleibt unter der großen Menge erstickt, und die Ehrenstellen, die dem Geschicktesten gebühren, werden alle denen zu Theil, die sich den meisten Anhang zu verschaffen wissen. Gäb' es eine Gesellschaft, wo Aemter und Würden streng nach den Talenten und den persönlichen Verdiensten abgemessen würden, dann könnte Jeder auf die Stelle An-

sprüche machen, die er am besten auszufüllen verstünde; so muß man aber seine Handelsweise nach sichereren Regeln einrichten, und auf Belohnung der Talente Verzicht leisten, wenn der verächtlichste Weg von allen der einzige ist, der zum Glücke führt."

„Ich will Ihnen noch mehr sagen," — fuhr sie fort — „Ich glaube schwerlich, daß so viele verschiedene Talente sämmtlich entwickelt werden sollten, weil dann erforderlich wäre, daß die Anzahl derer, die sie besäßen, sich dem Bedürfnisse der Gesellschaft genau angemessen fände. Wollte man nur diejenigen beym Feldbau lassen, die hervorstechendes Talent dazu hätten, oder alle diejenigen der Feldarbeit entziehen, die zu einer andern Arbeit sich besser schickten, so würden nicht genug Arbeiter übrig bleiben, den Acker zu bestellen, und uns Brod zu verschaffen. Ich möchte glauben, daß es sich mit den menschlichen Talenten wie mit den Arzneymitteln verhielte, die die Natur uns zur Heilung unsrer Krankheiten giebt, wiewohl es ihre Absicht ist, daß wir ihrer nicht benöthigt seyn sollen. Es giebt Pflanzen, die uns vergiften, Thiere, die uns auffressen, Talente, die uns schädlich sind. Müßte man jede Sache stets nach ihren vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten gebrauchen, so würde man den Menschen vielleicht weniger Gutes erzeigen, als Uebles zufügen. Gute und noch in ihrer Einfalt lebende Völker bedürfen nicht so vieler Talente; sie behaupten sich bey ihrer bloßen Einfalt besser, als andere bey aller ihrer Betriebsamkeit. Je verderbter sie aber werden, desto mehr entwickeln sich ihre Talente, als sollten sie gleichsam zum Ersatz für die Tugenden dienen, die sie verlieren und sogar die Bösen zwingen, wider ihren Willen nützlich zu seyn."

Ein anderer Gegenstand, worüber ich Mühe hatte, mich mit ihr einzuverstehen, betraf die Unterstützung

der Bettler. Da die große Landstraße hier vorbey geht, so kommen viele Bettler hier durch und man versagt keinem ein Almosen. Ich stellte ihr vor, das hieße nicht allein das Geld vergeblich wegwerfen, das man auf diese Weise dem wirklichen Armen entzöge, sondern diese Gewohnheit trage auch zur Vervielfältigung der Bettler und Landstreicher mit bey, die an diesem nichtswürdigen Handwerk Gefallen fänden. Indem sie der menschlichen Gesellschaft zur Last fielen, beraubt man diese überdies noch der Arbeit, die solche Menschen verrichten könnten.

„Ich sehe wohl" — sagte sie mir — „Sie haben sich in den großen Städten die Grundsätze zu eigen gemacht, womit gefällige Schwätzer gern der Härte der Reichen schmeicheln möchten, und bedienen sich sogar ihrer Ausdrücke. Glauben Sie denn einen Armen von seiner Eigenschaft als Mensch herabzuwürdigen, wenn Sie ihm den verächtlichen Namen eines Bettlers beylegen? Wie haben Sie, der Sie doch sonst so mitleidig sind, sich entschließen können, dieses Wort zu gebrauchen? Enthalten Sie sich dessen, mein Freund! für Ihren Mund ziemt es sich nicht, es ist entehrender für den hartherzigen Menschen, der sich dessen bedient, als für den, der ihn führt. Ich mag nicht entscheiden, ob die, welche das Almosengeben verlästern, recht, oder unrecht haben; ich weiß nur so viel, daß mein Mann, der in gutem Sinne genommen, Euren Philosophen in nichts nachsteht, und mir oftmals alles das wiedererzählt hat, was sie darüber sagen, um in den Herzen der Menschen das natürliche Mitleid zu ersticken, und sie an Unempfindlichkeit zu gewöhnen, diese Reden stets zu verachten geschienen und meine Handelsweise nicht gemißbilliget hat. Er spricht sehr einfach darüber und sagt: Man dulde und unterhalte mit großem Aufwande eine Menge unnützer Gewerbe, wovon mehrere zum

Verderben gereichten und den Sitten schadeten. Wolle man nun den Bettelstand auch nur als ein Gewerbe ansehen, so fände man, weit entfernt, daß etwas ähnliches von ihm zu befürchten wäre, sogar bey ihm Gelegenheit, die Gefühle der Theilnahme und Menschlichkeit zu nähren, die alle Menschen vereinigen sollten. Wolle man ihn von Seiten der hierzu erforderlichen Geschicklichkeit betrachten, warum solle man nicht die Beredsamkeit jenes Bettlers belohnen, der das Herz ihm rühre, und ihn anreize, ihm beyzustehen, eben so wie man einen Schauspieler bezahlt, der uns einige nichtsnutzende Thränen vergießen läßt? Wenn dieser ihm Liebe zu guten Handlungen von Anderen einflöße, so veranlasse ihn jener, selbst Gutes zu thun. Alles was man in einem Trauerspiele empfinde, vergesse sich in dem Augenblicke, wo man das Schauspielhaus verlasse, das Andenken an die Unglücklichen aber, denen man geholfen, gewähre ein Vergnügen, das sich ohne Aufhören erneuere. Falle die große Anzahl der Bettler dem Staate zur Last, von wie viel andern Gewerben, die man aufmuntere und dulde, könne man nicht dasselbe sagen! Es sey des Fürsten Sache, solche Einrichtungen zu treffen, daß es keine Bettler gebe; aber müsse man deshalb, um sie von ihrem Gewerbe abzuschrecken, *) andere zur Unmenschlichkeit und Lieb-

*) Bettler ernähren, heißt, wie man sagt, Pflanzschulen für Diebe anlegen, und doch verhindert man gerade im Gegentheile sie dadurch, Diebe zu werden. Ich gebe gern zu, daß man die Armen nicht zum Betteln aufmuntern müsse, wenn sie aber einmal Bettler sind, dann muß man sie ernähren, damit sie nicht Diebe werden. Nichts treibt so sehr dazu an, sein Gewerbe zu verändern, als die Unmöglichkeit, von dem seinigen

losigkeit verleiten? „Ich“ — fuhr Julie fort — „ich für meinen Theil weiß, ohne zu untersuchen, was die Armen dem Staate sind, daß sie alle meine Brüder sind, und daß ich ihnen ohne eine nicht zu entschuldigende Härte, den geringen Beystand nicht versagen kann, um den sie mich ansprechen. Ich gebe es zu, die meisten sind Landstreicher; aber kenne die Leiden des menschlichen Lebens zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, durch wie viele Unglücksfälle ein ehrlicher Mann an den Bettelstab gebracht werden kann. Und wie will ich davon versichert seyn, daß der Unbekannte, der mich um Gotteswillen um meinen Beystand anfleht und um ein armseliges Stückchen Brod bettelt, nicht vielleicht dieser, dem Hungertode nahe ehrliche Mann ist, und daß meine abschlägliche Antwort ihn

---

leben zu können; aber alle die, welche dieses Handwerk des Müßigganges nur einmal gekostet haben, bekommen einen dergestaltigen Ekel vor der Arbeit, daß sie weit lieber stehlen und sich aufhängen lassen, als ihre Arme wieder brauchen wollen. Ein Pfennig ist bald erbeten und abgeschlagen; aber zwanzig Pfennige würden das Abendbrod eines Armen bezahlt haben, den zwanzig abschlägliche Antworten ungeduldig machen können. Wer würde wohl je ein so geringes Almosen versagen wollen, wenn er bedächte, daß er zwey Menschen retten kann; den einen, in Bezug auf das an ihm zu begehende Verbrechen, und den andern vom Tode? Ich habe irgendwo gelesen, die Bettler wären Ungeziefer, das sich an die Reichen hienge. Es ist sehr natürlich, daß Kinder sich an ihre Eltern hängen; aber diese reichen, hartherzigen Eltern erkennen sie nicht an, und überlassen den Armen die Sorge, sie zu ernähren.

zur Verzweiflung bringt? Die Almosen, die ich an der Thüre austheilen lasse, sind unbedeutend. Einen halben Kreuzer *) und ein Stück Brod schlägt man Niemanden ab und die augenscheinlich Gebrechlichen erhalten das Doppelte. Finden sie auf ihrer Reise in einem jeden wohlhabenden Hause eben so viel, so ist das genug, ihnen unterwegs das Leben zu fristen, und das ist Alles, was man fremden durchreisenden Bettlern schuldig ist. Wär' es für sie auch nicht eine wesentliche Hülfe, so ist es doch wenigstens ein Beweis, daß man Theil an ihrer Noth nimmt, eine Linderung der Härte einer abschläglichen Antwort, eine Art Gruß, den man ihnen erwiedert. Ein halber Kreuzer und ein Stückchen Brod kosten nicht viel mehr zu geben und sind doch eine anständigere Antwort, als ein: Gott helfe euch! als ob die Gaben Gottes nicht in den Händen der Menschen wären und es auf der Erde andere Kornböden gäbe, als die Speicher der Reichen! Kurz, man denke in Bezug auf diese Unglücklichen, wie man wolle; ist man auch dem ansprechenden Bettler nichts schuldig, so ist man wenigstens sich selbst es schuldig, der leidenden Menschheit, oder ihrem Ebenbilde Ehre wiederfahren zu lassen und sein Herz nicht beym Anblicke ihres Elendes zu verhärten."

„So halte ich es mit den Personen, die ohne einen bestimmten Vorwand und so zu sagen auf Treu und Glauben hin betteln. Was aber die betrifft, die sich für Handwerker ausgeben, über Mangel an Arbeit klagen, so giebt es für diese hier immer Werkzeug und Arbeit, die ihrer warten. Auf diese Art wird ihnen geholfen, ihr guter Wille wird auf die Probe ge-

*) Eine kleine Landesmünze.

stellt, und die Lügner wissen es schon so gut, daß sich keiner bey uns sehen läßt."

So, Mylord, so findet diese Engelsseele in ihren Tugenden immer Etwas, womit sie die eitlen Spitzfindigkeiten erbarmungsloser Menschen bestreitet. Alle diese und andere dergleichen Sorgen gehören zu ihren Vergnügungen und füllen einen Theil der Zeit aus, die ihre Lieblingspflichten übrig lassen. Wenn sie alles erfüllt hat, was sie Andern schuldig ist, dann erst denkt sie an sich selbst, und auch das, was sie thut, um sich das Leben angenehm zu machen, kann unter ihre Tugenden gerechnet werden, so löblich und edel ist immer ihr Bewegungsgrund und so viele Mäßigung und Vernunft findet sich in Allem, was Sie ihren Wünschen gewährt! Sie will ihrem Gatten gefallen, der sie gern zufrieden und heiter sieht. Sie will ihren Kindern Geschmack an unschuldigen Freuden einflößen, denen Mäßigung, Ordnung und Einfachheit Werth verleihn, und die das Herz von stürmischen Leidenschaften abwenden. Sie macht sich selbst ein Vergnügen um ihnen ein Vergnügen zu machen, wie die Taube in ihrem Kropfe das Korn erweicht, womit sie ihre Jungen füttern will.

Juliens Seele ist so reizbar, als ihr Körper, ihre Empfindungen sind so zart, als ihre Organe. Sie war dazu geschaffen, jede Freude zu kennen und zu genießen, und lange Zeit war ihr die Tugend selbst nur als die süßeste der Wonnen so werth. Jetzt, wo sie nun diese höchste Wonne in Frieden empfindet, versagt sie sich keine von allen denen, die mit dieser vereinbar sind; aber die Art, wie sie dieselben genießt, gleicht der Strenge derer, die ihr solche versagen, und die Kunst zu genießen ist für sie die Kunst des Entbehrens. Aber nicht jenes peinlichen und schmerzlichen Entbehrens, das wider die Natur streitet und dessen unsinniges Opfer der Schöpfer verschmäht, sondern

es besteht aus flüchtigen, gemäßigten Entziehungen, die der Vernunft ihre Herrschaft bewahren, dem Vergnügen nur zur Würze dienen, und so dem Ekel und Mißbrauch vorbeugen. Sie behauptet, jeder sinnliche, zur Erhaltung des Lebens nicht nothwendige Genuß, ändere seine Natur, sobald er zur Gewohnheit werde, und höre auf, ein Vergnügen zu seyn, indem er zum Bedürfniß geworden; wodurch man sich alsdann zugleich eine Fessel anlege und eines Vergnügens beraube. Stets seinen Begierden zuvorzukommen, sey nicht die Kunst, diese zu befriedigen, sondern sie zu vertilgen. Alle Kunst, die sie anwendet, den unbedeutendsten Dingen einen Werth zu geben, besteht darinnen, daß sie sich dieselben zwanzig Mal versagt, um sie ein Mal zu genießen. So erhält sich dieses einfache Gemüth seine ursprüngliche Reizbarkeit; ihr Geschmack stumpft sich nicht ab; sie hat nie nöthig, ihn durch Ueberspannung zu erwecken, und oft sehe ich sie das Vergnügen eines Kindes, das für jeden andern geschmacklos seyn würde, mit inniger Wonne einschlürfen.

Ein weit edlerer Zweck, den sie hierbey beabsichtiget, ist der, stets Meisterin über sich selbst zu bleiben, ihre Leidenschaften an Gehorsam zu gewöhnen, und alle ihre Begierden der Ordnung zu unterwerfen. Dies ist für sie ein neues Mittel glücklich zu seyn, denn ohne Unruhe genießt man nur das, was man ohne Schmerz verlieren kann, und wenn der Weise nur wahrhaft glücklich seyn kann, geschieht es darum, weil er unter allen Menschen derjenige ist, dem das Schicksal das wenigste zu rauben im Stande ist.

Am sonderbarsten kommt mir bey ihrer Mäßigkeit das vor, daß sie aus denselben Gründen sie befolgt, welche Wollüstlinge in Ausschweifungen stürzen. „Das Leben ist allerdings kurz“ sagt sie „und dies ist Ursache genug, es bis ans Ende zu genießen und seine

Dauer geschickt so zu vertheilen, daß man den bestmöglichsten Nutzen daraus ziehen kann. Raubt ein Tag der Uebersättigung uns ein Jahr lang den Genuß, so ist es eine schlechte Philosophie, in dem Genusse immer so weit zu gehen, als die Begierde uns führt, ohne zu erwägen, ob wir nicht früher am Ende unsrer Kräfte, als unsers Zieles seyn werden, und ob unser erschöpftes Herz nicht eher sterben werde, als wir selbst. Ich sehe, daß jene gemeinen Epikuräer eben deshalb, weil sie nie eine Gelegenheit verlieren wollen, sie alle verlieren, und da sie im Schooße des Vergnügens Langeweile empfinden, nie ein wahres Vergnügen zu genießen verstehen. Sie verschwenden die Zeit, mit der sie wirthschaftlich umzugehen glauben, und richten sich gleich den Geizigen zu Grunde, die nichts zur rechten Zeit zu verlieren verstehn. Ich befinde mich bey dem entgegengesetzten Grundsatze sehr wohl und glaube, daß ich in diesem Punkte lieber zu streng als zu nachgiebig seyn möchte. Es tritt zuweilen bey mir der Fall ein, daß ich eine Lustpartie bloß um deßwillen abbreche, weil sie mir zu viel Vergnügen macht, und wenn ich sie dann wieder anknüpfe, genieße ich sie zwey Mal. Inzwischen übe ich mich auch dadurch in der Herrschaft über meinen Willen und man soll mich lieber für eigensinnig halten, als daß ich mich von meinen Einfällen beherrschen lassen will."

Das ist der Grundsatz, von dem man hier bey allen Vergnügungen des Lebens und allen dem, was dieses rein Angenehmes besitzt, ausgeht. Julie ißt gern etwas Gutes und bey der Sorgfalt, die sie auf alle Zweige der Wirthschaft verwendet, wird insbesondere die Küche nicht vernachlässiget. Bey der Tafel bemerkt man an Allem Ueberfluß, der aber nicht schädlich ist; es ist für das Sinnliche gesorgt, jedoch ohne Künsteley. Alle Speisen sind nur die gewöhnlichen,

aber vortrefflich in ihrer Art; die Zurichtung ist einfach, und dennoch ausgesucht. Alles was blos zum Prunke dient, was nur der Meinung nach wohlschmekkend ist, alle feinen, weithergeholten Gerichte, wo die Seltenheit allein den Werth ausmacht, und deren Namen man erst bekannt machen muß, um sie schmackhaft zu finden, sind für immer davon verbannt, und sogar bey der Delikatesse und der Wahl derjenigen, die man sich verstattet, enthält man sich für den täglichen Genuß gewisser Dinge und spart sie lieber auf, um dadurch irgend einer Mahlzeit etwas Festliches zu geben, das diese, ohne deshalb kostspieliger zu werden, dennoch angenehmer macht. Was meinen Sie wohl, daß das für Speisen sind, die man so sorgfältig aufspart? Seltnes Wildpret, Seefische, fremde Erzeugnisse? Etwas Besseres, als alles das: irgend ein vortreffliches einheimisches Gemüße, irgend ein schmackhaftes, in unserem Garten erzeugtes grünes Gewächs, Fische aus unsern Seen auf eine besondere Art zugerichtet. Gewisse Milchspeisen, wie man sie auf unsern Bergen ißt, irgend ein deutsches Backwerk, wozu man noch ein Stück Wild nimmt, das von unsern Leuten geschossen worden ist. Das ist alles das Außerordentliche, was man alsdann bemerkt; das bedeckt und schmückt die Tafel und reizt und befriediget die Eßlust an Festtagen. Das Tafelgeschirr ist bescheiden und ländlich, aber es ist reinlich und lacht einen an; Zierlichkeit und Vergnügen sind dabey, Freude und Eßlust würzen das Mahl. Vergoldete Aufsätze, um die herum man verhungern möchte, prachtvolle, statt allen Nachtisches mit Blumen überladene Crystallgefäße nehmen den Gerichten nicht den Platz weg; hier versteht man die Kunst nicht, den Magen durch die Augen zu sättigen, aber man versteht die Kunst, einer guten Tafel auch Reiz zu geben, viel zu essen, ohne sich zu überladen,

mit Trinken sich aufgeräumt zu machen, ohne den Verstand in Unordnung zu bringen, lange bey Tafel zu bleiben, ohne sich dabey zu langweilen und stets ohne Ekel aufzustehen.

Im ersten Stockwerk ist ein kleiner Speisesaal, der von dem im untern Stockwerke, wo gewöhnlich gespeist wird, verschieden ist. Dieser besondere Saal befindet sich in der Ecke des Hauses und hat von zwey Seiten Fenster. Von der einen Seite hat man die Aussicht nach dem Garten, jenseit dessen man durch die Bäume den See schimmern sieht. Auf der andern erblickt man jene hohen Weinhügel, die jetzt beginnen, vor dem Auge die Reichthümer auszubreiten, die man in zwey Monaten von ihnen einsammeln wird. Dieser Saal ist klein, aber mit Allem geschmückt, was ihn angenehm und freundlich machen kann. Hier ist es, wo Julie ihrem Vater, ihrem Gatten, ihrer Freundin, mir, sich selbst und bisweilen auch ihren Kindern ihre kleinen Feste bereitet. Wenn sie befiehlt, daß in diesem Saale gedeckt werden soll, dann weiß man schon voraus, was das zu bedeuten hat. Herr von Wolmar nennt ihn scherzend den Apollosaal, aber vom Saale Lukulls unterscheidet er sich eben so durch die Wahl der Gäste, als durch die Speisen. Gewöhnliche Gäste werden hier nie zugelassen, und wenn Fremde da sind, wird nie darinnen gespeißt. Er ist das unverletzliche Asyl des Vertrauens, der Freundschaft und der Freyheit; die Vertraulichkeit der Herzen verbindet sich hier mit der Geselligkeit der Tafel; hier wird man gewissermaßen zur Freundschaft eingeweiht und in diesem Saale versammeln sich nie Andere, als die, die sich nimmer wieder von einander zu trennen wünschen möchten. Mylord, ein solches Fest erwartet Sie, und in diesem Saale sollen Sie Ihr erstes Mahl halten.

Anfangs wiederfuhr mir nicht gleiche Ehre und nur

erst nach meiner Rückkehr von Frau von Orbe wurde ich im Apollosaale bewirthet. Ich stellte mir nicht vor, daß sich noch irgend etwas Verbindlicheres zu der mir hier gewordenen Aufnahme denken ließe, aber jenes Abendessen belehrte mich eines andern. Ich fand dabey ich weiß nicht welch eine liebliche Mischung von Vertraulichkeit, Vergnügen, Einigkeit, Wohlbehagen, wie ich es noch nie empfunden hatte. Ich fühlte mich freier, ohne daß man mir es gesagt hatte, daß ich es seyn solle; es kam mir vor, wir verstünden uns besser, als vorher. Die Abwesenheit der Bedienten ladete mich ein, im Innern meines Herzens nichts mehr zurückzuhalten, und hier war es, wo ich auf Juliens Bitte wieder anfieng, was ich so lange Jahre unterlassen hatte, zu Ende der Tafel mit meiner Wirthin unvermischten Wein zu trinken.

Ich war an diesem Abende ganz bezaubert, und hätte gewünscht, daß die Abendtafel immer auf diese Weise gehalten worden wäre. „Diesen reizenden Saal kannte ich noch nicht“ — sagte ich zu Frau von Wolmar — „warum speisen Sie nicht täglich darinnen?“ — „Sehen Sie nur“ — gab sie mir zur Antwort — „wie so hübsch er ist! Wär es nicht schade, wenn man ihn verdürbe?“ — Diese Antwort schien mir zu sehr außer ihrem Charakter, als daß ich nicht einen versteckten Sinn darunter hätte muthmaßen sollen, und ich sagte weiter: — „Warum machen Sie sich's nicht wenigstens immer so bequem, als hier, damit Sie Ihre Bedienten entfernen und sich mit mehr Freyheit unterhalten können?“ — „Das geschieht darum“ — erwiederte sie — „weil das zu angenehm wäre, und der Ueberdruß, sich in einem steten Wohlbehagen zu befinden, endlich das Schlimmste von allem seyn würde.“ — Mehr bedurfte es bey mir nicht, um ihr System zu fassen, und ich schloß daraus, daß

die Kunst, das Vergnügen zu würzen, in der That darinnen besteht, geizig damit umzugehen.

Ich finde, daß sie sich jetzt sorgfältiger kleidet, als sonst. Die einzige Eitelkeit, die man ihr jemals vorwerfen konnte, war die, daß sie ihren Anzug vernachlässigte. Die Stolze hatte ihre Ursachen, und ließ mir keinen Vorwand übrig, ihre Herrschaft zu verkennen. Sie mochte aber machen, was sie wollte, die Bezauberung war zu stark, als daß sie mir hätte natürlich scheinen sollen. Ich blieb fest dabey, in ihrem nachlässigen Anzuge Kunst finden zu wollen; sie hätte sich in die gröbste Leinwand kleiden können, und ich würde sie dennoch der Coquetterie beschuldiget haben. Ihre Gewalt würde jetzt nicht geringer seyn, sie verschmäht es aber, sich ihrer zu bedienen; und wenn ich nicht die Veranlassung zu diesem sorgfältigern Anziehen entdeckt hätte, würde ich sagen, sie befleißige sich recht absichtlich eines ausgesuchteren Putzes, um mir bloß als ein artiges Weibchen zu erscheinen. In den ersten Tagen wurde ich in dieser Hinsicht getäuscht, und ohne daran zu denken, daß sie bey meiner unerwarteten Ankunft nicht anders gekleidet gewesen war, wagte ich es, die Ehre dieses ausgesuchten Putzes mir zuzuschreiben. Während Herrn von Wolmar's Abwesenheit ward ich aus diesem Irrthume gerissen. Gleich den Tag darauf war es weder die Eleganz des Abends vorher, an der das Auge sich nicht müde sehen konnte, noch jene anziehende, reizende Einfachheit, die mich ehedem so berauschte. Nur eine gewisse Bescheidenheit lag darinnen, die durch die Augen zum Herzen spricht, die nur Ehrerbietung einflößt, und der Schönheit noch mehr Ansehen giebt. Die Würde der Gattin und Mutter breitete sich über alle ihre Reize aus; jener schüchterne, zärtliche Blick war ernster geworden, und man hätte sa-

gen mögen, ein größeres und edlereres Wesen habe ihre sanften Züge verhüllt. Nicht etwa, als ob deshalb in ihrer Haltung und ihrem Betragen die mindeste Veränderung zu bemerken gewesen wäre; ihre sich immer gleichbleibende Unbefangenheit wußte nie etwas von gezwungenem Wesen, sie bediente sich nur des den Frauen angebornen Talents, unsern Empfindungen und Vorstellungen durch einen veränderten Anzug, durch einen Kopfputz von einer andern Form, durch ein Kleid von einer andern Farbe, bisweilen eine andere Richtung zu geben, und über die Herzen der Männer die Herrschaft des Geschmackes, die aus Nichts etwas macht, auszuüben. An dem Tage, wo sie ihren Gatten zurück erwartete, fand sie die Kunst wieder, ihre natürlichen Reize noch zu erhöhen, ohne sie zu verbergen und als sie von ihrer Toilette aufstand, war sie blendend schön. Ich bemerkte, daß sie es eben so gut verstehe, den schimmerndsten Putz zu verdunkeln, als den einfachsten zu schmücken, und sagte zu mir mit innerem Verdrusse, da mir nun die Absicht ihres sorgfältigern Anzugs einleuchtete: „hat sie wohl jemals eben so viel um der Liebe willen gethan?“

Dieser Geschmack am Putz verbreitet sich von der Frau von Hause über alles, was zum Hauswesen gehört. Der Herr, die Kinder, das Gesinde, die Pferde, Gebäude, Gärten, Meubeln, alles wird mit einer Sorgfalt gehalten, welche anzeigt, daß man prachtvollen Aufwand machen könnte, wenn man ihn nicht verachtete. Oder vielmehr, es ist wirklich Pracht vorhanden, wenn es wahr ist, daß sie nicht sowohl im reichen Aussehen gewisser Dinge bestehet, als in einer schönen Ordnung des Ganzen, dessen Theile zusammenstimmen, und Einheit in der Absicht des Anord-

nens bezeichnen. *) Ich finde wenigstens, daß es eine weit größere und edlere Idee ist, in einem einfachen, bescheidenen Hause eine kleine Anzahl Menschen anzutreffen, die durch gemeinschaftliche Glückseligkeit beseligt sind, als in einem Pallaste Mißhelligkeit und Verwirrung herrschen und einen jeden von denen, die ihn bewohnen, seine Wohlfahrt und sein Glück im Ruin eines Andern und in der allgemeinen Unordnung suchen zu sehen. Das wohleingerichtete Haus ist Eines und bildet für den Anblick ein angenehmes Ganze; im Pallaste stößt man auf weiter nichts, als auf verwirrte Zusammenhäufung verschiedener Gegenstände, die nur scheinbar mit einander in Verbindung stehen. Beym ersten Anblick glaubt man einen allgemeinen Zweck gewahr zu werden, bei der genaueren Betrachtung aber wird man bald aus seinem Irrthume gerissen.

Wollte man nur den natürlichsten Eindruck zu Rathe ziehen, so würde es scheinen, als ob man, um Glanz und Luxus zu verachten, weniger der Mäßigung als des Geschmacks bedürfe. Symmetrie und Regelmä-

---

*) Mir scheint dies außer Zweifel zu seyn. Es giebt Pracht in der Symmetrie eines großen Pallasts, aber nicht bey einem Haufen verwirrt auf einander gethürmter Häuser. In der gleichförmigen Kleidung eines in Linie stehenden Regiments findet man Pracht, nicht aber bey den Zuschauern, wiewohl sich vielleicht kein einziger Mensch darunter befindet, dessen Kleid einzeln genommen nicht mehr werth wäre, als das des Soldaten. Kurz, die wahre Pracht besteht nur in der im Großen sinnlich gemachten Ordnung, woher dann kommt, daß unter allen erdenklichen Schauspielen das Schauspiel der Natur das prachtvollste ist.

ßigkeit gefallen jedem Auge. Das Bild des Wohlseyns und der Glückseligkeit rührt das menschliche Herz, das darnach strebt; aber wie kann bey einem eitlen Prunke, der weder auf das Glück, noch auf die Ordnung eine Beziehung hat, und nur die Augen blenden soll, der, welcher ihn zur Schau stellt, im Geiste des Anschauenden irgend eine günstige Vorstellung erwecken? Einen Begriff von Geschmack? Zeigt sich der Geschmack nicht hundertmal besser in allen einfachen Dingen, als in denen, die der Reichthum gleichsam erstickt? Den Begriff von Bequemlichkeit? Giebt es etwas Unbequemeres als Pomp? *) Den Begriff von Größe? Ge-

---

*) Das Geräusch der Bedienten in einem Hause stört unaufhörlich die Ruhe des Herrn; er kann vor so vielen Aufpassern nichts verborgen halten. Die Menge seiner Gläubiger läßt ihn den Haufen seiner Bewunderer theuer bezahlen. Seine Zimmer sind so prächtig, daß er gezwungen ist, in einem Kämmerchen zu schlafen, um seine Gemächlichkeit zu haben, und sein Affe ist bisweilen besser logirt, als er. Will er zu Mittag speisen, hängt er von seinem Koche ab, und nie von seinem Hunger. Will er ausfahren, so fragt sich's, ob seine Pferde es erlauben; tausend Hindernisse halten ihn auf der Straße auf; er möchte so gern an Ort und Stelle seyn, aber er weiß nicht mehr, daß er Beine hat. Sein Mädchen erwartet ihn, der Schmuz hält ihn ab, die Last des Goldes auf seinem Kleide beschwert ihn, und er kann nicht zwanzig Schritte zu Fuße gehen. Kommt er aber auch dadurch um ein Rendezvous mit seiner Geliebten, so wird er doch durch die Bewunderung der Vorübergehenden schadlos gehalten, denn Jeder bemerkt seine Livrée, staunt sie an, und sagt ganz laut, das ist der und der Herr.

rade das Gegentheil! Wenn ich sehe, daß man einen großen Pallast hat bauen wollen, frage ich mich alsbald: Warum ist der Pallast nicht größer, warum hält der, der funfzig Bedienten hat, nicht hundert? Warum ist dieses schöne Silbergeschirr nicht von Gold? Warum vergoldet der Herr, der seinen Wagen vergolden läßt, nicht auch seine Gipsdecken, und wenn er diese vergolden läßt, warum ist das Dach nicht vergoldet? Jener, der einen hohen Thurm bauen wollte, that sehr wohl daran, ihn bis in den Himmel hinauf führen zu wollen; der Punkt, wo er damit inne gehalten hätte, würde doch zu weiter nichts gedient haben, als ihm aus einer größern Entfernung den Beweis seiner Ohnmacht zu geben. O kleinlicher, eitler Mensch, zeige mir deine Macht, ich will dir deine Armseligkeit zeigen!

Eine Ordnung der Dinge hingegen, wobey nichts der bloßen Meinung eingeräumt wird, wo jedes seinen wesentlichen Nutzen hat, eine Ordnung, die sich auf die wahren Bedürfnisse der Natur beschränkt, bietet nicht allein einen, von der Vernunft gebilligten, sondern auch für Herz und Auge befriedigenden Anblick dar, indem der Mensch sich bey derselben nur unter angenehmen Beziehungen und als sich selbst gnügend erblickt, weil dabey kein Bild seiner Schwäche zum Vorschein kommt, und dieses lachende Gemälde nie betrübende Betrachtungen erweckt. Ich fordere jeden vernünftigen Menschen auf, eine Stunde lang den Pallast eines Fürsten und die darinnen schimmernde Pracht zu beschauen, ohne dabey in Schwermuth zu fallen, und das menschliche Loos zu beweinen. Aber der Anblick dieses Hauses und das einförmige, einfache Leben seiner Bewohner, breitet über die Seele derer, die Zeugen davon sind, einen geheimen Reiz aus, der unaufhörlich zunimmt. Eine kleine Anzahl stiller, fried-

licher Menschen, durch gegenseitige Bedürfnisse und ein gegenseitiges Wohlwollen vereint, trägt gemeinschaftlich zu einem allgemeinen Zwecke bey. Da ein Jeder in seiner Lage alles das findet, was dazu gehört, sie ihm angenehm zu machen und sich nicht aus ihr heraus zu wünschen, gewinnt man sie so lieb, als solle man lebenslang in ihr verbleiben, und jeder sucht nur seinen Stolz darin, die ihm obliegenden Pflichten streng zu erfüllen. Von den Befehlenden wird so viel Mäßigung beobachtet, und von den Gehorchenden so viel Diensteifer, daß Menschen von gleichem Stande dieselben Verrichtungen unter sich hätten vertheilen können, ohne daß sich einer über seinen Antheil beschwert haben würde. Keiner beneidet sonach die Arbeit des andern, und keiner glaubt, sein eignes Glück anders als durch die Vermehrung des gemeinschaftlichen Wohls zu verbessern; die Herrschaft selbst beurtheilt ihr eignes Glück nur nach dem ihrer Umgebungen. Man könnte hier weder etwas hinzusetzen, noch weg wünschen, weil man hier nichts als nützliche Dinge antrifft, und zwar so, daß alle nützlich sind. Auf diese Art begehrt man von dem, was man nicht sieht, auch nichts, und unter dem, was man hier antrifft, befindet sich nichts, wovon man sagen könnte: warum ist nicht mehr davon da? Denken Sie sich aber goldverbrämte Tapeten, Gemälde, einen Kronleuchter, Vergoldungen hinzu, und augenblicklich setzen sie Alles in einen verarmten Zustand herab. Da man bey dem, was nothwendig ist, so viele Fülle, und doch keine Spur von Ueberfluß bemerkt, wird man geneigt zu glauben, daß wenn letzterer nicht vorhanden ist, man auch nicht gewollt habe, daß er da seyn solle, und es eben so reichlich da seyn würde, wenn man es gewollt hätte. Indem man durch die Unterstützung der Armen das Vermögen immer nach Außen strömen sieht, muß man

auf den Gedanken kommen, dieses Haus könne alle seine Reichthümer nicht fassen, und dies scheint mir die wahre Pracht zu seyn.

Ueber dieses Ansehn von Wohlleben ward ich Anfangs selbst stutzig, als ich erfuhr, was es zu unterhalten kostete. — „Sie richten sich zu Grunde“ — sagte ich zu Herrn und Frau von Wolmar — „unmöglich kann ein so mäßiges Einkommen zu so großem Aufwande ausreichen.“ — Sie fingen an zu lachen und zeigten mir, daß es, ohne in ihrem Hauswesen sich nur im mindesten einzuschränken, nur von ihnen abhienge, viel zu ersparen und ihre Einkünfte eher zu vermehren, als sich zu Grunde zu richten. Unser großes Geheimniß, reich zu seyn, sagten sie mir, besteht darinnen, wenig Geld zu haben, und bey Benutzung unsrer Güter so viel wie möglich den durch Zwischenhände gehenden Umtausch des Erzeugnisses und dessen Verwendung zu vermeiden. Keine Umsetzung dieser Art geschieht ohne Verlust, und dieser vervielfachte Verlust bringt ziemlich große Güter fast auf nichts herunter, so wie eine schöne goldene Dose durch das öftere Umschmelzen zu einem winzigen, nichtsnutzigen Dingelchen wird. Da wir unsre Erzeugnisse an Ort und Stelle verwenden, ersparen wir deren Transport, auch ersparen wir deren Umsetzung, indem wir sie in Natur consumiren; und bey dem unvermeidlichen Umtausche dessen, was wir zu viel haben, mit dem, was uns fehlt, suchen wir lieber, anstatt für Geld einzukaufen, oder zu verkaufen, wobey doppelter Schaden obwaltet, unsre Erzeugnisse umzutauschen, wo die Bequemlichkeit eines jeden Theils beiden statt des Gewinnstes dient.

„Ich begreife wohl“ — erwiederte ich ihnen — „die Vortheile dieses Verfahrens, doch scheint es mir

nicht ohne alle Schwierigkeiten. Abgerechnet, daß es mit manchen listigen Bemühungen verknüpft ist, muß der Gewinn mehr scheinbar, als wirklich seyn, und was Sie bey der Verwaltung Ihrer Güter im Einzelnen verlieren, übersteigt wahrscheinlich den Gewinn, den Ihre Pächter mehr haben würden, als Sie; denn die Arbeit wird von Bauern immer wirthschaftlicher, und die Ernte sorgfältiger betrieben werden, als von Ihnen." — „Das ist ein Irrthum" — antwortete Wolmar, — „der Bauer kümmert sich weniger um Vermehrung des Produkts, als um Ersparung der Kosten, weil ihm der Vorschuß schwerer fällt, als der Gewinn ihm nützt. Da sein Bestreben nicht sowohl dahin geht, seinen Grund und Boden nach seinem völligen Werthe zu nützen, als vielmehr dahin, wenig Aufwand zu machen; so wird, wenn er sich einen wirklichen Gewinn sichert, dies weniger durch Verbesserung des Grundes und Bodens geschehen, als durch dessen Erschöpfung, und das Beßte, was noch geschieht, wenn er ihn nicht erschöpft, ist das, daß er ihn vernachlässiget. Auf diese Weise legt der müßige Grundbesitzer wegen etwas baaren Geldes, das er ohne Beschwerde einnimmt, für sich und seine Kinder den Grund zu großem Verluste, zu großen Arbeiten, und bisweilen zum gänzlichen Verfalle seines Erbguts.

„Uebrigens" — fuhr Herr von Wolmar fort, — „bin ich gar nicht in Abrede, daß ich nicht meine Ländereyen mit größeren Kosten baue, als ein Pachter thun würde; aber ich bin auch der, der den Gewinn des Pachters bezieht, und da diese Bearbeitung weit besser ist, ist auch der Nutzen weit größer, so daß ich, wiewohl ich mehr darauf verwende, dennoch gewinne. Noch mehr! dieser übermäßige Aufwand ist nur scheinbar, und bringt in der That eine sehr große Ersparniß hervor; denn wenn Andere unsre Felder bebauten,

würden wir müßig seyn, wir müßten in der Stadt wohnen, und das dortige Leben würde theurer seyn. Wir bedürften Vergnügungen, die uns weit mehr kosten würden, als die, welche wir hier finden, und die für uns diesen Reiz dennoch nicht hätten. Diese Bemühungen, die Sie beschwerlich nennen, machen zugleich unsere Pflichten und unsre Vergnügungen aus. Sie sind, Dank sey der Vorsorge, womit man sie anordnet, nie beschwerlich; sie vertreten bey uns die Stelle einer Menge verderblicher Grillen, denen das Landleben vorbeugt, oder wozu es die Lust benimmt, und alles was zu unserm Wohlbefinden beyträgt, wird zur Unterhaltung für uns.

„Sehen Sie sich nur rings umher um," — setzte der verständige Hausvater hinzu — „und Sie werden nichts als nützliche Dinge erblicken, die uns fast gar nichts kosten, und uns tausenderley eitlen Aufwand ersparen. Nur hier erzeugte Lebensmittel kommen auf unsern Tisch, aus einheimischen Produkten nur besteht fast unser sämmtlicher Hausrath und unsre Kleidung. Nichts wird darum verachtet, weil es gemein ist, nichts seiner Seltenheit wegen geschätzt. Da Alles, was aus der Ferne kommt, der Veränderung, oder Verfälschung ausgesetzt ist, so beschränken wir uns sowohl aus Wohlgeschmack, als aus Sparsamkeit auf die Wahl desjenigen, was bey uns das Beste, und dessen Beschaffenheit nicht verdächtig ist. Unsre Speisen sind einfach, aber auserlesen. Unsrer Tafel fehlt, um kostbar zu seyn, weiter nichts, als daß sie weit von hier angerichtet wäre, denn Alles ist gut, Alles würde selten seyn, und wie mancher Feinschmecker würde unsre See-Forellen weit besser finden, wenn er sie in Paris verzehrte."

„Dieselbe Regel findet auch bey der Wahl des Putzes statt, der, wie Sie sehen, gar nicht vernach-

lässiget wird. Aber nur Eleganz kommt in Betracht; Reichthum zeigt sich dabey nicht, noch weniger Mode. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Werthe, den die Meinung den Dingen beylegt, und dem, welchen sie wirklich haben. Julie hält sich lediglich an den letzteren, und wenn von einem Stoffe die Rede ist, so sieht sie weniger darauf, ob er alt- oder neumodisch, sondern ob er gut ist, und sie kleidet. Oft ist sogar das Neumodische desselben für sie ein Bewegungsgrund, ihn nicht zu nehmen, wenn das Neumodische allein den Dingen einen Werth giebt, den sie nicht haben, oder nicht behalten könnten."

„Erwägen Sie noch, daß hier die Wirkung jeder Sache nicht sowohl von der Sache selbst, als von deren Gebrauche und ihrer Uebereinstimmung mit dem Uebrigen abhängt, so daß Julie aus einzelnen Theilen von geringem Werthe ein Ganzes von großem Werthe gemacht hat. Der Geschmack schafft gern, um den Dingen dadurch ihren alleinigen Werth zu geben. So unbeständig und verderblich das Gesetz der Mode ist, eben so sparsam und dauernd ist das Gesetz des Geschmacks. Was der gute Geschmack einmal gut findet, ist allezeit gut. Ist er auch selten in der Mode, so ist er auch dafür niemals lächerlich, und bey seiner bescheidenen Einfachheit bildet er sich aus dem, was schicklich ist, unveränderliche und sichere Regeln, die immer fort bestehen, wenn die Moden vorüber sind."

„Bedenken Sie endlich noch, daß der Ueberfluß in dem blos Nothwendigen nie in Mißbrauch ausarten kann, weil das Nothwendige sein natürliches Maß hat, und bey wahrhaften Bedürfnissen niemals Uebermaß statt findet. Man kann das, was zwanzig Kleider kosten, auf ein einziges wenden, und bey einer Mahlzeit die Einkünfte eines Jahres verzehren; aber man kann nicht zwey Kleider zugleich tragen, oder an

einem Tage zweymal zu Mittag essen. Die Meinung hat sonach keine Grenzen, da hingegen die Natur uns von allen Seiten ein Ziel setzt, und Jeder, der im Mittelstande sich auf das Wohlbefinden beschränkt, läuft nie Gefahr, sich zu Grunde zu richten."

„So, mein Theurer," — fuhr der verständige Wolmar fort — „so erhebt man sich durch gute Haushaltung und Sorgfalt über sein Vermögen. Es käme nur auf uns an, das unsrige zu vermehren, ohne Etwas an unsrer Lebensweise zu ändern, denn es geschieht hier fast keine Ausgabe, die nicht irgend einen Nutzen zum Zweck hätte, und alles, was wir aufgehen lassen, bringt uns so viel ein, daß wir noch weit mehr aufgehen lassen können."

„Von allen dem, Mylord, fällt einem auf den ersten Anblick nichts ins Auge. Ueberall versteckt ein Ansehen von Ueberfluß die Ordnung, welche ihn zu wege bringt. Es gehört Zeit dazu, um die, die Tafel und Kleidung beschränkenden Gesetze wahrzunehmen, welche zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen führen, und man hat anfangs Mühe zu begreifen, wie man aus dem, was man erspart, einen Genuß schöpfen kann. Sobald man darüber nachdenkt, wird man immer zufriedener, weil man sieht, daß ihre Quelle unerschöpflich ist, und weil die Kunst, das Lebensglück zu genießen, auch noch dazu dient, dieses zu verlängern. Wie könnte man eines Zustandes müde werden, der der Natur so angemessen ist? Wie wäre es möglich, sein Erbe zu erschöpfen, wenn man es täglich verbessert? Und wie sein Vermögen durchzubringen, wenn man nur seine Einkünfte verzehrt? Wenn man jedes Jahr für das folgende gesichert ist, was kann die Ruhe des laufenden Jahres stören? Hier hält der Ertrag der vorigen Arbeit den gegenwärtigen Ueberfluß aufrecht, und der Ertrag der gegenwärtigen Arbeit

kündiget den künftigen Ueberfluß an. Man genießt zu gleicher Zeit das, was man ausgiebt und einsammelt, und verschiedene Zeiten vereinigen sich, um die Sicherheit der gegenwärtigen zu begründen.

Ich habe mich nach allen einzelnen Umständen der Wirthschaft erkundigt, und überall denselben Geist herrschen sehen. Alle Stickereyen und Spitzenarbeiten werden von den weiblichen Bedienten verfertiget, und alle Leinwand wird auf dem Hofe, oder von armen Weibern gesponnen, die man ernährt. Die Wolle wird in die Fabriken geschickt, wo man dafür zur Bekleidung der Leute Tücher eintauscht. Wein, Oel und Brod wird im Hause bereitet. Die Holzschläge sind nach dem Bedarf eingerichtet; der Fleischer wird mit Schlachtvieh bezahlt; der Würzkrämer erhält für das, was er liefert, Getreide, das Lohn der Arbeitsleute und des Gesindes wird von dem Ertrage der Ländereyen genommen, den sie zu Gelde machen. Der Miethzins von den Häusern in der Stadt reicht zur innern Einrichtung des hier bewohnten zu. Von den Zinsen der auf Hypotheken ausgeliehenen Gelder wird der nöthige Aufwand der Herrschaft, und die Anschaffung des wenigen Silberzeugs bestritten, das man sich erlaubt. Der Verkauf des noch übrigen Weins und Getreides giebt ein Capital, das man für außerordentliche Ausgaben aufspart, ein Capital, das Juliens vorsichtige Klugheit nie eingehen läßt, ihre Mildthätigkeit aber auch noch weniger wachsen läßt. Für Ausgaben, die einzig und allein des Vergnügens wegen gemacht werden sollen, verwilliget sie nur das, was die in ihrem Hause verrichtete Arbeit eingebracht hat, zum Beyspiel den Ertrag der neuurbar gemachten Ländereyen; die Früchte der neuangepflanzten Bäume und so weiter. Da also der Ertrag und die Ausgabe der Natur der Dinge nach sich stets gegen einander aufhebt, kann

das Gleichgewicht nie verloren gehen, und es ist unmöglich, in Verlegenheit zu gerathen. Weit mehr noch! Die bereits erwähnten Entbehrungen, die sie sich durch ihre Mäßigung in Luxus-Genüssen auflegt, sind zugleich neue Mittel zu Vergnügungen, und neue Hülfsquellen für die Haushaltung. Sie trinkt zum Beyspiel sehr gern Caffee; bey ihrer Mutter trank sie ihn täglich. Sie hat diese Gewohnheit abgelegt, um ihren Geschmack daran zu vermehren, und trinkt ihn nur, wenn sie Gäste hat, und im Apollosaale, um dieses festliche Ansehen dem übrigen noch hinzuzufügen. Es liegt darinnen eine gewisse Sinnlichkeit, die ihr mehr schmeichelt, ihr nur weniger kostet, und wodurch sie ihre Liebhaberey nur noch reizt und zugleich einschränkt. Im Gegentheile ist sie darauf unabläßig aufmerksam, den Geschmack ihres Vaters und Gatten zu errathen, und ihm Genüge zu leisten, und dabey ist sie auf eine so natürliche und höchst reizende Art verschwenderisch, daß sie ihnen das, was sie ihnen vorsetzt, durch das Vergnügen, was sie dabey findet, es ihnen anzubieten, noch wohlschmeckender macht. Beide bleiben gern nach Schweizerart ein wenig lange am Tische noch sitzen, wenn auch das Essen vorbey ist; sie versäumt daher nie, nach dem Abendessen eine Flasche bessern und ältern Weins, als den gewöhnlichen auftragen zu lassen. Ich wurde Anfangs durch die kostbaren Namen hintergangen, die man diesen Weinen gab, die ich auch in der That vortrefflich finde, und da ich sie für Weine aus den Gegenden, von denen sie den Namen führten, trank, so gerieth ich mit Julien wegen dieser offenbaren Verletzung ihrer Grundregeln in Streit; sie erinnerte mich aber lächelnd an eine Stelle im Plutarch, wo Flaminius die asiatischen Truppen des Antiochus unter tausenderley barbarischen Namen mit den verschiedenen Gerichten vergleicht, unter denen ein

Freund ihm einerley Fleisch hatte zubereiten lassen. „Eben so verhält es sich auch" — sagte sie mir — „mit den fremden Weinen, worüber Sie mir einen Vorwurf machen. Der Rancio, der Xeres, Malaga, Chassaigne, Syrakuser, den Sie mit so vielem Vergnügen trinken, sind weiter nichts als waadtländische Weine auf verschiedene Art zubereitet, und Sie können von hier aus den Weinberg sehen, der alle diese schönen Getränke hervorbringt. Sind sie der Güte nach auch geringer als die berühmten Weine, deren Namen sie führen, so haben sie auch nicht deren Nachtheiliges, und weil man ihrer Bestandtheile versichert ist, kann man sie auch ohne Gefahr trinken. Ich habe Ursache zu glauben" — fuhr sie fort — „daß mein Vater und mein Mann sie eben so gern trinken, als die seltensten Weine." — „Juliens Weine" — sagte nachher Herr von Wolmar zu mir — „haben für uns einen Geschmack, der allen andern abgeht; das Vergnügen, welches sie sich daraus gemacht hat, sie zuzubereiten." — „Ach," — erwiederte sie — „so werden sie immer vortrefflich bleiben!"

Sie werden leicht erachten, daß Geschäftslosigkeit und Müßiggang, welches beides Gesellschaften, Besuche und Zusammenkünfte außer dem Hause nothwendig machen, bey so verschiedenen Beschäftigungen hier nur selten Statt finden. Man macht Besuche in der Nachbarschaft, um einen angenehmen Umgang zu unterhalten, doch nicht so oft, um sich darinnen einen Zwang aufzulegen. Gäste sind zwar stets willkommen, doch sehnt man sich nie darnach. Man sieht nur gerade so viel Besuch bey sich, als nöthig ist, den Geschmack am zurückgezogenen Leben zu erhalten; ländliche Beschäftigungen vertreten die Stelle des Zeitvertreibes, und für den, der im Schooße seiner Familie eine angenehme Gesellschaft findet, sind alle andere Gesell-

schaften höchst unschmackhaft. Die Art und Weise, wie man hier die Zeit verlebt, ist zu einfach und gleichförmig, um viele Leute anzulocken,*) nach der Herzensneigung derer aber, die diese Lebensweise angenommen haben, ist sie anziehend für sie. Kann man bey gesundem Gemüthe es je überdrüssig werden, die theuersten und süßesten Pflichten der Menschheit zu erfüllen, und sich gegenseitig das Leben glücklich zu machen? Julie, an jedem Abende mit dem verlebten Tage zufrieden, sehnt sich nach nichts Anderm für den morgenden, und bittet an jedem Morgen um einen, dem gestrigen ähnlichen Tag; sie verrichtet immer dasselbe, weil es gut ist, und sie nichts Besseres zu thun weiß. Ohne Zweifel genießt sie auch aller, den Menschen vergönnten Glückseligkeit. Ist es nicht ein sicheres Zeichen, daß man glücklich lebt, wenn man an der Dauer seiner Lage Gefallen findet?

Sieht man hier selten den Schwall von Müßiggängern, die sogenannt gute Gesellschaft, so hat dagegen alles, was hier zusammenkommt, durch irgend eine vortheilhafte Seite, Interesse für das Herz und vergütet einige Lächerlichkeiten durch tausenderley Tugenden. Ehrliche Landjunker, ohne Weltton und Politur,

*) Ich glaube, daß wenn einer von unsern Schöngeistern in diesem Lande reiste, und auf seinem Zuge in diesem Hause aufgenommen und gepflegt würde, er alsdann seinen Freunden einen recht lustigen Bericht von der hier statt findenden bäuerischen Lebensweise abstatten dürfte. Uebrigens sehe ich aus den Briefen der Mylady Catesby, daß dieser Hang Frankreich nicht allein eigenthümlich, und allem Anscheine nach es auch in England Sitte ist, seine Wirthsleute zum Dank für ihre Gastfreundschaft lächerlich zu machen.

aber gute, schlichte, redliche und mit ihrem Schicksale zufriedene Menschen; ehemalige, aus dem Dienste zurückgezogene Offiziere, Kaufleute, die es müde geworden, sich zu bereichern, verständige Hausmütter, die ihre Töchter in die Schule der Bescheidenheit und guter Sitten führen; das ist die Gesellschaft, die Julie gern um sich versammelt. Ihr Gatte sieht es auch nicht ungern, wenn sich hierbey auch bisweilen Abenteurer einfinden, die durch Alter und Erfahrungen gebessert, mit ihrem Schaden klug geworden sind, und ohne Verdruß heimkehren, das väterliche Feld zu bauen, das sie nie verlassen zu haben wünschten. Erzählt irgend einer bey Tische die Begebenheiten seines Lebens, so sind es nicht die wunderbaren Abenteuer des reichen Siedbad, der im Schooße morgenländischer Weichlichkeit die Geschichte seiner erworbenen Schätze zum Besten giebt, es sind die weit einfacheren Erzählungen vernünftiger Menschen, denen die Launen des Schicksals und die Ungerechtigkeiten der Menschen vor den falschen, vergeblich gesuchten Gütern Ekel beygebracht haben, um ihnen den Geschmack an den wahren Gütern wiederzugeben.

Sollten Sie es wohl glauben, daß selbst die Unterhaltung mit Bauern für diese erhabenen Gemüther, bey denen auch der Weise gern Belehrung finden würde, ihre Reize hat? Der verständige Wolmar findet in der Naivität der Landleute schärfer gezeichnete Charakter, mehr für sich selbst denkende Menschen, als unter der gleichförmigen Maske der Städter, wo Jeder sich eher so zeigt, wie die Andern sind, als wie er selber ist. Die zartfühlende Julie findet bey ihnen Herzen, die für den kleinsten Beweis ihres Wohlwollens empfänglich sind, und sich glücklich schätzen, daß sie an ihrem Glücke Theil nimmt. Weder ihr Herz noch ihr Geist ist durch die Kunst gemodelt; sie haben nicht ge-

lernt, sich nach unsern Mustern zu bilden und man darf nicht fürchten, in ihnen den von Andern verbildeten Menschen statt des Naturmenschen anzutreffen.

Oft begegnet der weise Wolmar bey seinen Wanderungen einem wackern Greise, dessen Urtheilskraft und Verstand ihm auffallen, und den er gern plaudern läßt. Er führt ihn zu seiner Gattin, und diese nimmt ihn mit einer Freundlichkeit auf, die nicht ihre Lebensart, oder ihren Stand verrathen soll, sondern die nur das Wohlwollen und die Leutseligkeit ihres Charakters bezeugt. Man behält den guten ehrlichen Mann zum Mittagsessen. Julie läßt ihn neben sich setzen, legt ihm vor, thut freundlich gegen ihn, spricht theilnehmend mit ihm, erkundiget sich nach seiner Familie, nach seinen Umständen, lächelt nicht, wenn er in Verlegenheit kömmt, thut als ob sie seine bäuerischen Manieren nicht bemerkte und versetzt ihn vielmehr durch ihr leichtes, gefälliges Benehmen ganz in seine behagliche Lage und tritt nie aus der zarten, rührenden und ehrerbietigen, dem zwar schwachen, aber durch ein langes tadelloses Leben ehrenwerthen Alter schuldigen Haltung. Der entzückte Greis überläßt sich den Ergießungen seines Herzens, er scheint auf Augenblicke seine jugendliche Lebhaftigkeit wieder zu erhalten. Der Wein, den er auf das Wohl der jungen Dame trinkt, erwärmt sein halb erstarrtes Blut um so mehr. Er lebt wieder auf, fängt an von den alten Zeiten zu sprechen, von seinen Liebschaften, seinen Feldzügen, den Gefechten, denen er mit beygewohnt, von dem Muthe seiner Landsleute, von seiner Heimkehr ins Vaterland, seiner Gattin, seinen Kindern, seinen ländlichen Arbeiten, von den Mißbräuchen, die er bemerkt und den Mitteln, die er dagegen ersonnen hat. Oftmals ergeben sich aus den langen Gesprächen seines Alters vortreffliche Sittensprüche, oder Lehren für den Acker-

bau; und wenn bey allen dem, was er sagt, auch nur das Vergnügen zu bemerken wäre, was er an seinen Reden findet, würde es Julien schon Vergnügen machen, es mit anzuhören.

Nach Tische geht sie in ihr Zimmer und holt ein kleines Geschenk, an irgend einem, für die Frau, oder Töchter des guten, ehrlichen Alten passenden Kleidungsstück. Sie läßt es ihm durch die Kinder übergeben, und er schenkt diesen dagegen wieder eine Kleinigkeit nach ihrem Geschmack, die sie ihm heimlich für sie zugesteckt hat. So wird bey guter Zeit das vertraute und freundliche Wohlwollen gebildet, was die verschiedenen Stände unter sich verbindet. Die Kinder gewöhnen sich daran, das Alter zu ehren, schlichte Redlichkeit zu achten, und in jedem Stande das Verdienst zu unterscheiden. Sehen die Bauern, daß ihre alten Väter in einem angesehenen Hause geachtet und an der herrschaftlichen Tafel zugelassen werden, halten sie sich nicht für beleidiget, wenn man sie davon ausschließt. Sie schreiben es nicht auf Rechnung ihres Standes, sondern ihres Alters; sie sagen nicht, wir sind zu arm, sondern zu jung, um so behandelt zu werden. Die Ehre, die man ihren Alten erweist, und die Hoffnung, einst auch Theil daran zu haben, tröstet sie für die jetzige Entbehrung derselben und reizt sie an, sich ihrer würdig zu machen.

Indessen kehrt der gute, ehrliche Alte, noch gerührt von der Herzlichkeit seines Empfangs nach seiner Strohhütte zurück und hat nichts Dringenderes zu thun, als seiner Frau und Kindern die mitgebrachten Geschenke zu zeigen. Diese Kleinigkeiten breiten über eine ganze Familie Freude aus, da sie sieht, daß man sie gewürdiget hat, sich mit ihr zu beschäftigen. Mit kräftiger Rede erzählt er ihnen, wie man ihn aufgenommen, was für Gerichte man ihm vorgesetzt, was

für Weine er getrunken, was für freundliche Worte man zu ihm gesagt, wie man sich nach ihnen allen erkundiget habe; er rühmt ihnen die Gesprächigkeit der Herrschaft, die Aufmerksamkeit der Bedienten und überhaupt Alles, was den Beweisen von Achtung und Güte, die er erhalten, einen Werth geben kann. Indem er das Alles erzählt, genießt er es zum zweyten Male und das ganze Haus glaubt an der Ehre Theil zu nehmen, die dem Hausvater erwiesen worden ist. Einstimmig segnen alle diese vortreffliche, edelgesinnte Familie, die den Großen ein Beyspiel, und den Kleinen eine Zuflucht giebt, die den Armen nicht verachtet und den grauen Haaren Ehre wiederfahren läßt. Das ist der Weihrauch, welcher wohlthätigen Seelen gefällt. Giebt es menschliche Segenswünsche, die der Himmel zu erhören würdigt, so sind es nicht die, welche Schmeicheley und Niederträchtigkeit in Beyseyn der Menschen, die man lobt, uns entlockt, sondern die, welche das Herz in Einfalt und Dankbarkeit im Verborgnen eines ländlichen Heerdes aussprechen läßt.

Auf solche Weise vermag ein angenehmes und süßes Gefühl seinen Reiz über ein Leben zu verbreiten, das für gleichgültige Herzen geschmacklos ist; auf solche Weise kann Fleiß, Arbeit und ein zurückgezogenes Leben, durch die Kunst es zu ordnen, Vergnügen gewähren. Das gesunde Gemüth kann gemeinen Beschäftigungen Reize schenken, so wie der gesunde Körper die einfachsten Speisen gut finden läßt. Alle Menschen, welche Langeweile empfinden, und so schwer zu vergnügen sind, haben ihren Ueberdruß ihren Lastern zu verdanken und verlieren das Gefühl für Vergnügen nur mit dem Gefühle für die Pflicht. Julien ist gerade das Gegentheil wiederfahren, und Geschäfte, die ein gewisses Hinschmachten der Seele sie vormals verabsäumen ließ, werden ihr durch den Bewegungsgrund

wichtig, der sie veranlaßt. Man müßte kein Gefühl haben, wenn man stets ohne lebhafte Empfindungen seyn wollte. Ihre Lebhaftigkeit hat sich durch dieselben Veranlassungen entwickelt, die sie ehedem unterdrückten. Ihr Herz sehnte sich nach Zurückgezogenheit und Einsamkeit, um ungestört sich den Neigungen hinzugeben, von denen es durchdrungen war; jetzt hat sie neue Thätigkeit gewonnen, seit sie in eine neue Verbindung getreten ist. Sie gehört nicht zu jenen sorglosen Hausmüttern, die sich damit begnügen, zu lesen, wenn sie handeln sollen, und die ihre Zeit damit verlieren, sich von den Pflichten Anderer zu unterrichten, anstatt daß sie sie zur Erfüllung ihrer eignen anwenden sollten. Sie bringt jetzt das in Ausübung, was sie ehedem lernte. Sie studirt, sie liest auch nicht mehr; aber sie handelt. Sie steht eine Stunde später auf, als ihr Mann, dagegen legt sie sich aber auch eine Stunde später nieder. Diese Stunde ist die einzige Zeit, die sie noch ans Lesen wendet und der Tag scheint ihr zu allen den Beschäftigungen, mit denen sie ihn so gern ausfüllt, nie lang genug zu seyn.

Das, Mylord, hatte ich Ihnen über die innere Einrichtung dieses Hauses und das Privatleben der Besitzer desselben mitzutheilen. Mit ihrem Schicksal zufrieden, genießen sie es in Ruhe; zufrieden mit ihrem Vermögen streben sie nicht darnach, es um ihrer Kinder willen zu vermehren, sondern wünschen blos, ihnen mit dem Erbtheile, was sie empfangen haben, ihre Ländereyen in gutem Stande, treuergebenes Gesinde, Geschmack an Arbeit, Ordnung und Mäßigkeit und alles das zu hinterlassen, was den Genuß eines mittelmäßigen Vermögens, das mit eben so viel Weisheit erhalten wird, als es rechtschaffen erworben worden, vernünftigen Menschen angenehm und reizend machen kann.

III. Von St. Preux an Mylord Eduard. *)

Wir haben in diesen Tagen Gäste gehabt. Gestern sind sie wieder abgereist und unter uns Dreien beginnt wieder ein um so reizenderes geselliges Verhältniß, da im Innern unsrer Herzen nichts zurückgeblieben ist, was Eines dem Andern verbergen möchte. Welche Wonne empfinde ich, indem ich ein neues Wesen annehme, das mich Ihres Vertrauens würdig macht! Ich empfange von Julien und deren Gatten keinen Beweis von Achtung, wo ich nicht mit einem gewissen Seelenstolze zu mir selbst sagte: Endlich werde ich mich ihm zeigen dürfen. Durch Ihre Sorgfalt, unter Ihren Augen hoffe ich meine jetzige Lage durch meine ehemaligen Fehltritte zu ehren. Wenn erloschene Liebe die Seele in Erschlaffung sinken läßt, so giebt die bezwungene durch das Bewußtseyn des Siegs ihr einen neuen Schwung und einen lebendigeren Reiz für alles was groß und schön ist. Möchte man wohl die Frucht eines Opfers verlieren wollen, was uns so viel kostet? Nein, Mylord, ich fühle, daß mein Herz Ihrem Beyspiele folgend alle die glühenden Empfindungen,

---

*) Zwey zu verschiedenen Zeiten geschriebene Briefe handelten von demselben Gegenstande, wie dieser, welches unnütze Wiederholungen veranlaßte. Um diese zu vermeiden, habe ich beide Briefe in Einen verschmolzen. Uebrigens bemerke ich, ohne die ungemeine Länge verschiedener Briefe dieser Sammlung zu rechtfertigen, daß die Briefe der Einsiedler lang und selten, die der Leute der großen Welt hingegen häufig und kurz sind. Man darf nur diesen Unterschied berücksichtigen, um augenblicklich den Grund einzusehen.

die es überwunden hat, zu seinem Vortheile benutzen werde; ich fühle, daß man das gewesen seyn muß, was ich war, um das zu werden, was ich seyn will.

Nach sechs, mit leeren Unterhaltungen gleichgültiger Menschen verlorenen Tagen haben wir heute einen Morgen nach englischer Art in der Stille mit einander verlebt und mit dem Vergnügen des Beysammenseyns auch die Annehmlichkeit der Sammlung unsrer Gedanken genossen. Wie wenig Menschen kennen das Wonnevolle dieses Zustandes! In Frankreich habe ich keinen gefunden, der nur den mindesten Begriff davon gehabt hätte. Die Unterhaltung mit Freunden versiegt nie, sagen sie. Allerdings, denn für alltägliche Verbindungen ist die Zunge geläufig genug. Aber die Freundschaft, Mylord, die Freundschaft! O lebendiges, himmlisches Gefühl, welche Gespräche sind Deiner würdig? Welche Zunge wagt es, dein Dolmetscher zu seyn? Kann je das, was man seinem Freunde sagt, das aufwiegen, was man an seiner Seite empfindet? Ach Gott! Was sagt nicht Alles ein Händedruck, ein beseelter Blick, eine feste innige Umarmung und ein Seufzer, der ihr folgt! Und wie kalt ist nicht nach allen dem das erste ausgesprochene Wort! O ihr durchwachten Nächte in Besançon! Ihr Momente, dem Schweigen gewidmet und von der Freundschaft genossen! O Bomston, große Seele, erhabener Freund! Nein, ich habe das, was Du für mich gethan hast, nicht entweiht, und nie hat mein Mund Dir Etwas davon gesagt!

Es ist gewiß, daß dieser Zustand der innern Sammlung für gefühlvolle Menschen einen großen Zauber hat. Doch fand ich immer, daß lästige Menschen uns hindern, ihn zu genießen, und daß Freunde ohne Zeugen seyn müssen, um sich recht nach ihrem Gefallen Nichts sagen zu können. Man will sich gewissermaßen

einer an dem Andern sammeln; die geringsten Zerstreuungen stören, der geringste Zwang ist unerträglich. Bringt das Herz bisweilen ein Wort auf die Lippen, so ist es so angenehm, sich das ohne Zwang sagen zu können. Es kömmt einem vor, als getraue man sich nicht, das frey zu denken, was man nicht eben so frey zu sagen sich getraut; es scheint, als hielte die Gegenwart eines einzigen Fremden die Empfindungen zurück und beenge Seelen, die ohne ihn sich so leicht verstehen würden.

In dieser Regungslosigkeit des Entzückens schwanden uns zwey Stunden hin, tausendmal süßer als die frostige Ruhe der Götter Epikurs. Nach dem Frühstück kamen die Kinder wie gewöhnlich in das Zimmer ihrer Mutter, anstatt aber, wie immer, sie mit sich in ihr Gynäceum zu nehmen, ließ sie sie, um uns wegen der verlornen Zeit, in der wir einander nicht gesehen hatten, einigermaßen zu entschädigen, bey uns bleiben, und so trennten wir uns nicht bis zum Mittagsessen. Henriette, die nun anfängt, mit der Nadel umgehen zu können, saß vor Fanchon und arbeitete. Fanchon klöppelte Spitzen und das Klöppelkissen ruhte auf der Lehne ihres kleinen Stuhls. Die beiden Knaben blätterten am Tische in einem Bilderbuche, und der älteste erklärte dem jüngsten, was die Bilder vorstellen sollten. Wenn er sich irrte, so wies ihn die aufmerksame Henriette, die das Buch auswendig kann, sorgfältig zurecht. Oft stellte sie sich, als wüßte sie nicht, bey welchem Blatte sie wären, benutzte dies als Vorwand zum Aufstehen, hinzugehen, und bald von ihrem Stuhle zum Tische, und von dem Tische wieder zu ihrem Stuhle zu wandern. Das Hin- und Hergehen mißfiel ihr gar nicht und zog ihr vom kleinen Mali immer irgend eine Neckerey zu. Bisweilen gesellte sich sogar ein Kuß hinzu, den sein kindlicher Mund noch nicht recht anzubringen weiß, wobey ihm aber Henriette,

die schon klüger ist, die Umstände gern erspart. Während dieser kleinen Lectionen, die ohne besondern Ernst, aber auch ohne den mindesten Zwang gegeben und genommen wurden, zählte der jüngste heimlich für sich die buxbaumnen Federspielhölzchen, die er unter dem Buche versteckt hatte.

Frau von Wolmar stickte am Fenster den Kindern gegen über. Wir beide, nämlich ihr Gatte und ich, saßen noch am Theetische und lasen Zeitungen, worauf sie nicht sehr Achtung gab. Aber bey dem Artikel über die Krankheit des Königs von Frankreich, und von der außerordentlichen Anhänglichkeit seines Volks, die nie ihres Gleichen hatte, als etwa in der Liebe der Römer zu Germanikus, machte sie einige Bemerkungen über die Gutmüthigkeit dieses freundlichen, wohlwollenden Volkes, das von Allen gehaßt wird, und Niemanden haßt, und setzte hinzu, sie beneide niemand wegen des höchsten Ranges, als nur um des Vergnügens willen, sich dabey so viel Liebe erwerben zu können. — „Beneide nichts" — sagte ihr Mann zu ihr, in einem Tone, den er mir hätte überlassen sollen — „Seit langer Zeit sind wir Deine Unterthanen." — Bey diesen Worten sank ihr die Arbeit aus der Hand, sie wandte ihr Gesicht um, und warf auf ihren würdigen Gatten einen so rührenden, so zärtlichen Blick, daß ich selbst davor erzitterte. Sie sagte nichts; was hätte sie sagen sollen, was diesen Blick aufgewogen hätte? Auch unsre Augen begegneten sich. An der Art, mit der ihr Gatte mir die Hand drückte, fühlte ich, daß dieselbe Rührung uns alle drey ergriff, und daß der sanfte Einfluß dieser allumfassenden Seele um sich her wirkte und über die Unempfindlichkeit selbst triumphirte.

In dieser Gemüthsstimmung begann das Schweigen, von dem ich Ihnen sagte; Sie können hieraus

abnehmen, daß es weder kalt nach langweilend war. Nur durch das Treiben der Kinder wurde es unterbrochen, doch mäßigten auch diese, sobald wir zu sprechen aufhörten, uns nachahmend ihr Geplauder, als fürchteten sie, die allgemeine Stille zu stören. Die kleine Oberaufseherin war die erste, die den Ton herabstimmte und den andern einen Wink gab, auf den Zehen zu gehen, wodurch ihre Spiele um so ergötzlicher wurden, da dieser leichte Zwang ihnen einen neuen Reiz verlieh. Dieser Anblick, der nur dazu da zu seyn schien, um unsre Rührung zu verlängern, brachte seine natürliche Wirkung hervor.

Ammutiscon le linque, e parlan l'alme. *)

Wie viel wurde nicht gesprochen, ohne den Mund zu öffnen! Wie viel heiße Empfindungen theilte man sich nicht mit, ohne die kalte Vermittlung der Sprache! Unvermerkt ließ Julie sich ganz von der Empfindung hinreißen, die vor allen übrigen die herrschende ist. Ihre Blicke waren ausschließend auf ihre drey Kinder geheftet, und ihr Herz, hingerissen von einem so lieblichen Entzücken, belebte ihr reizendes Gesicht mit allem, was mütterliche Zärtlichkeit je rührendes hatte.

Selbst wir beide, Wolmar und ich, in diesem doppelten Anschauen verloren, überließen uns unsern Träumen, als die Kinder, die sie veranlaßt hatten, ihnen plötzlich ein Ende machten. Da nämlich der Aelteste, der sich mit den Bildern die Zeit vertrieb, inne ward, daß die Federspielhölzchen seinen Bruder abhielten, aufmerksam zu seyn, nahm er die Zeit wahr und gab dem andern, als er sie alle beysammen hatte, einen

---

*) Die Zungen schwiegen, doch die Seelen sprachen.
Marini.

Schlag auf die Hand, daß sie in der Stube herum flogen. Marcellin fieng an zu weinen, und Julie, ohne sich erst zu bemühen, ihn zum Schweigen zu bringen, sagte Fanchon, sie solle die Hölzchen wegthun. Das Kind schwieg auf der Stelle, aber nichts destoweniger wurden die Hölzchen auf die Seite gebracht, ohne daß er, was ich erwartet hatte, wieder zu weinen anfieng. Dieser Umstand, der an sich unbedeutend war, erinnerte mich an viele ähnliche, auf die ich vorher nicht geachtet hatte, und wenn ich darüber nachdenke, entsinne ich mich niemals Kinder gesehen zu haben, denen man so wenig sagte, und die doch weniger Unruhe machten. Sie trennen sich fast nie von ihrer Mutter, und kaum merkt man doch, daß sie zugegen sind. Sie sind lebhaft, ausgelassen, immer in Bewegung, wie es für ihr Alter gehört, aber nie zudringlich, schreyen nicht, und man sieht, daß sie bescheiden sind, ohne noch zu wissen, was Bescheidenheit ist. Bey den Betrachtungen, worauf mich dieser Gegenstand brachte, wunderte mich das am meisten, daß sich dieses gleichsam von sich selbst zu machen scheint, und daß Julie bey einer so lebhaften Zärtlichkeit für ihre Kinder sich doch so wenig mit ihnen zu quälen hat. Man sieht in der That nie, daß sie sich Mühe gäbe, sie zum Reden oder zum Schweigen zu bringen, oder ihnen das zu heißen, und jenes zu verbieten. Sie streitet nicht mit ihnen und stört sie nie in ihren Zeitvertreiben. Man sollte sagen, daß sie sich nun damit begnügten, sie zu sehen und zu lieben, und daß, wenn sie ihren Tag bey ihr zugebracht haben, sie alle ihre Mutterpflichten für erfüllt halte.

Wiewohl dieses ruhige Benehmen mir einen weit angenehmeren Anblick gewährte, als die rastlose Besorglichkeit anderer Mütter, fiel mir dennoch eine solche Unthätigkeit, die sich mit meinen Begriffen nicht wohl vertrug, etwas auf. Ich hätte gewünscht, sie wäre

bey so vieler Ursache zufrieden zu seyn, doch nicht zufrieden gewesen; die Thätigkeit, wenn sie auch überflüssig ist, kleidet die mütterliche Liebe so schön! Alles, was ich an ihren Kindern Gutes sah, hätte ich gern ihrer Sorgfalt zuschreiben mögen; ich hätte gewünscht, sie verdankten weniger der Natur, als ihrer Mutter, hätte beynahe Fehler an ihnen zu finden gewünscht, um Juliens eifriges Bestreben zu sehen, diese zu verbessern.

Nachdem ich mich lange im Stillen mit diesen Betrachtungen beschäftiget hatte, brach ich endlich dieses Schweigen, um sie ihr mitzutheilen. „Ich sehe" — sagte ich ihr — „daß der Himmel die Tugend der Mütter durch die Gutartigkeit der Kinder belohnt, doch diese guten Anlagen wollen ausgebildet seyn. Die Erziehung derselben muß von ihrer Geburt an beginnen. Giebt es eine schicklichere Zeit sie auszubilden, als die, wo sie noch keine Form haben, die zerstört werden könnte? Wenn Sie sie von Kindheit an sich selbst überlassen, in welchem Alter wollen Sie Folgsamkeit von ihnen erwarten? Wenn Sie die Kinder auch nichts zu lehren hätten, müßten Sie sie doch lehren Ihnen zu gehorchen." — „Bemerken Sie etwa" — antwortete Julie — „daß sie mir nicht gehorchen?" — „Das würde schwer zu bemerken seyn" — entgegnete ich — „denn Sie befehlen ihnen nichts." — Sie fieng an zu lächeln, indem sie ihren Gatten ansah, dann nahm sie mich bey der Hand und führte mich in ihr Cabinet, wo wir alle drey plaudern konnten, ohne daß uns die Kinder hörten.

Hier erklärte sie mir nun ausführlich und in Ruhe ihre Grundsätze und ließ mich unter dieser anscheinenden Nachlässigkeit die wachsamste Aufmerksamkeit erblicken, welche je mütterliche Zärtlichkeit einflößte. „Ich habe" — sagte sie — „so wie Sie, lange Zeit

über den frühzeitigen Unterricht gedacht, und während meiner ersten Schwangerschaft, wo alle Pflichten und Sorgen, die ich nun bald zu erfüllen haben sollte, mich bekümmerten, sprach ich oft und voll Unruhe mit meinem Gatten davon. Was für einen bessern Führer konnte ich hierbey mir wählen, als einen hellen Beobachter, der mit dem Interesse eines Vaters das kalte Blut des Philosophen verband? Er erfüllte und übertraf meine Erwartung; er zerstreute meine Vorurtheile und lehrte mich mit weniger Mühe, mich eines weit ausgebreiteren Erfolgs zu versichern. Er machte mir begreiflich, daß die erste und wichtigste Erziehung, gerade die, welche alle Welt vergißt, *) die ist, daß man ein Kind erst dazu tüchtig machen müsse, erzogen werden zu können. Ein gewöhnlicher Irrthum fast aller Eltern, die sich einbilden, Einsichten zu besitzen, besteht darinnen, daß sie bey ihren Kindern gleich von Geburt an Verstand voraussetzen, und ehe diese noch reden können, mit ihnen schon wie mit erwachsenen Menschen sprechen. Die Vernunft ist das Werkzeug, das man zu ihrem Unterricht zu gebrauchen denkt, da doch vielmehr die andern Werkzeuge dazu dienen sollen, jene auszubilden, und von allen, für Menschen geeigneten Unterweisungen die, welche er am spätesten und am schwierigsten erlangt, die Vernunft selbst ist. Spricht man mit ihnen in ihren ersten Jahren eine Sprache, die sie nicht verstehen, so gewöhnt man sie daran, sich mit Worten zu begnügen, Andere wieder mit Worten abzuspeisen, allem, was man ihnen sagt, zu wider-

*) Selbst Locke, der weise Locke hat sie vergessen; er spricht viel mehr von dem, was man von den Kindern verlangen soll, als was man thun muß, um es zu erlangen.

sprechen, sich eben so weise zu dünken, als ihre Lehrer, streitsüchtig und widerspenstig zu werden; und so erhält man alles, was man durch vernünftige Bewegungsgründe von ihnen zu erlangen denkt, in der That nur aus Furcht, oder Eitelkeit, die man immer genöthiget ist, jenen Bewegungsgründen beyzugesellen."

„Es giebt keine Art von Geduld, die nicht endlich ein Kind ermüden sollte, das man auf diese Weise erziehen will, und so folgt denn zuletzt daraus, daß die Eltern, der ewigen Unruhe, an die sie doch ihre Kinder selbst gewöhnt haben, überdrüssig, müde und satt, den Lärm der Kinder nicht mehr aushalten können, und gezwungen sind, sie von sich zu entfernen, indem sie sie Lehrern übergeben, als könnte man von einem Lehrer je mehr Geduld und Sanftmuth erwarten, als ein Vater zu haben vermag."

„Die Natur" — fuhr Julie fort — „will, daß die Kinder Kinder seyn sollen, ehe sie Menschen werden. Wenn wir diese Ordnung umkehren wollen, werden wir frühzeitige Früchte hervorbringen, die weder Reife noch Saft haben und nicht lange säumen werden, in Fäulniß überzugehen; wir werden junge Gelehrte und alte Kinder haben. Die Kindheit hat ihre eigenthümliche Art zu sehen, zu denken, und zu fühlen. Nichts kann unvernünftiger seyn, als ihr unsre Art dafür unterschieben zu wollen, und ich möchte eben so leicht fodern, daß ein Kind fünf Fuß lang seyn, als daß es im zehnten Jahre Urtheilskraft haben solle."

„Die Vernunft fängt erst an, sich nach Verlauf mehrerer Jahre auszubilden und zwar erst dann, wenn der Körper eine gewisse Festigkeit erlangt hat. Die Absicht der Natur ist also, daß der Körper erst Stärke gewinne, ehe der Geist sich übt. Kinder sind stets in Bewegung; Ruhe und Nachdenken ekelt ihrem Alter an. Eine fleißige und sitzende Lebensweise hindert sie

am Wachsthum und Zunehmen; weder ihr Geist noch ihr Körper kann den Zwang vertragen. Ohne Unterlaß mit Büchern in die Stube eingeschlossen, verlieren sie alle ihre Lebendigkeit; sie werden verzärtelt, schwächlich, ungesund, eher dumm als vernünftig, und die Seele empfindet Zeitlebens die Folgen der Zerrüttung des Körpers.

Wenn auch alle diese frühzeitigen Unterweisungen ihrer Urtheilskraft eben so viel nützten, als sie ihr schaden, würde dennoch ein großer Nachtheil damit verknüpft seyn, ihnen diesen Unterricht ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf dasjenige zu ertheilen, was vorzugsweise für die besondere Anlange eines jeden Kindes das zweckmäßigste ist. Außer der, der Gattung gemeinschaftlichen Constitution, bringt jeder Mensch bey seiner Geburt ein ihm eigenthümliches Temperament mit auf die Welt, welches seine Fähigkeiten und seinen Charakter bestimmt, und welches weder verändert noch bezwungen, wohl aber ausgebildet und vervollkommnet werden kann. Nach Herrn von Wolmars Meinung sind alle Charakter von Natur gut. Die Natur, sagt er, thut nie einen Mißgriff, *) alle Gebrechen, die man der natürlichen Anlage aufbürden will, sind Wirkungen schlechter Eindrücke, die sie erhalten hat. Es giebt keinen Bösewicht, dessen Neigungen nicht große Tugenden hervorgebracht haben würden, hätten sie eine bessere Richtung erhalten. Es giebt keinen irrigen, schwachen Geist, dem man nicht nützliche Talente entlockt haben würde, wäre man ihm von einer gewissen Seite beygekommen; so wie man

*) Es wundert mich doch, diesen so wahren Lehrsatz von Herrn von Wolmar zu hören; man wird bald erfahren, warum.

mißgestaltete, monstruöse Figuren schön und wohlproportionirt macht, wenn man sie in den gehörigen Gesichtspunkt stellt. In dem Systeme des Ganzen trägt Alles zu dem allgemeinen Besten mit bey. Jeder Mensch hat in der besten Ordnung der Dinge seinen angewiesenen Platz; es kommt aber darauf an, diesen Platz zu finden, und diese Ordnung nicht zu verkehren. Was ist die Folge einer schon von der Wiege an begonnenen, und ohne Rücksicht auf die unendliche Mannichfaltigkeit der Geisteskräfte, unter derselben Formel fortgesetzten Erziehung? Man giebt dem größern Theile schädlichen, oder übelangebrachten Unterricht und beraubt sie desjenigen, der für sie sich geschickt hätte; man zwängt von allen Seiten die Natur ein, und vertilgt große Eigenschaften der Seele, um kleine und scheinbare an ihre Stelle zu setzen, die keinen wahren Werth haben. Wenn man ohne Unterschied an einerley Gegenständen so viele verschiedene Geistesgaben übt, zerstört man die einen durch die andern, und vermengt alle unter einander. Nachdem man sich nun so die große und undankbare Mühe gegeben hat, die eigentlichen natürlichen Anlagen der Kinder zu verderben, sieht man bald den flüchtigen und eitlen Schimmer verbleichen, den man jenen vorzog, ohne daß das erstickte Talent jemals zurückkehre. Man verliert auf einmal das, was man zerstört und das, was man hervorgebracht hat, und zum Lohn für so viele unklugerweise verwendete Mühe werden endlich diese kleinen Wunderkinder kraftlose Geister und verdienstlose Menschen, einzig nur ihrer Schwäche und Nutzlosigkeit wegen bemerkbar."

„Ich sehe die Wahrheit dieser Grundsätze ein" — sagte ich zu Julien — „es fällt mir aber schwer, sie mit Ihren eigenen Gesinnungen von dem geringen Vortheile zu vereinbaren, den die Entwickelung des Ge-

nie's und der natürlichen Anlagen eines jeden Individuums sowohl für sein eignes Glück, als für das wahre Beste der Gesellschaft gewährt. Ist es nicht unendlich besser, ein vollkommenes Ideal eines vernünftigen und rechtschaffenen Menschen zu bilden, als jedes Kind durch die Erziehung diesem Ideal näher zu bringen, indem man das eine aufmuntert und das andere zurückhält, indem man die Leidenschaften unterdrückt, die Vernunft vervollkommnet und die Natur verbessert?" — „Die Natur verbessern" — unterbrach mich Wolmar — „Das Wort ist schön, bevor Sie es aber brauchen, mußten Sie erst auf das antworten, was Ihnen Julie gesagt hat."

Eine sehr peremtorische Antwort war es, wie mir es schien, wenn ich den Grundsatz geradezu leugnete, und das that ich. — „Sie setzen immer voraus, daß diese Verschiedenheit der geistigen Anlagen, welche die Individuen von einander unterscheidet, das Werk der Natur sey; und das ist nichts weniger als erwiesen. Denn kurz, wenn die Anlagen verschieden sind, so sind sie auch ungleich, und wenn die Natur sie ungleich gemacht hat, so geschieht es, in so fern sie den einen vorzugsweise vor den andern ein wenig mehr Scharfsinn, ein besseres Gedächtniß, oder eine größere Fähigkeit zur Aufmerksamkeit verlieh. Was nun die Sinne und das Gedächtniß betrifft, so ist bereits aus der Erfahrung erwiesen, daß die verschiedenen Grade des Umfangs und der Vollkommenheit keinesweges der Maßstab für den menschlichen Geist sind, und was die Fähigkeit zur Aufmerksamkeit anlangt, so hängt diese einzig und allein von der Stärke der Leidenschaften ab, die uns beseelen, und eben so wohl ist auch erwiesen, daß alle Menschen ihrer Natur nach für ziemlich heftige Leidenschaften empfänglich sind, um durch sie mit

dem Grade von Aufmerksamkeit begabt zu werden, von welchem das Uebergewicht des Geistes abhängt."

„Wäre die Verschiedenheit der geistigen Anlagen kein Werk der Natur, sondern der Erziehung, nämlich der verschiedenen Begriffe, der verschiedenen Empfindungen, welche von Kindheit an die Gegenstände, die uns auffallen, die Verhältnisse, in denen wir uns befinden, und alle die Eindrücke, die wir empfangen, in uns erwecken; so müßte man, weit entfernt, mit der Erziehung der Kinder so lange zu warten, bis man den Charakter ihres Geistes erforscht hätte, sich im Gegentheil beeilen, diesen Charakter durch eine Erziehung, die dem angemessen ist, den man ihnen geben will, sobald als möglich festzusetzen."

Hierauf erwiederte er mir, es sey nicht seine Art Etwas zu leugnen, was er sehe, wenn er es auch nicht erklären könne. — „Sehen Sie" — sagte er — „diese beiden Hunde hier im Hofe. Sie sind von einem und demselben Wurfe, sind auf einerley Art gefüttert und gehalten worden, sind nie von einander gekommen, und dennoch ist der eine von ihnen lebhaft, munter, schmeichelnd, voller Verstand, der andere hingegen plump, schwerfällig, knurrig, und diesem hat man nie Etwas beybringen können. Die bloße Verschiedenheit des Temperaments hat bey ihnen diese Verschiedenheit der Charakter hervorgebracht, so wie die bloße Verschiedenheit der innern Organisation uns die Verschiedenheit der Geister hervorbringt, alles andere ist sich gleich gewesen —" — „Gleich?" — unterbrach ich ihn — „O wie sehr verschieden! Wie viel kleine Gegenstände haben auf den einen und nicht auf den andern eingewirkt; Wie viel kleine Umstände sind bey ihnen auf verschiedene Art zusammen gekommen, ohne daß Sie es bemerkt hätten!" — „Gut" — erwiederte

er — „Sie urtheilen jetzt wie die Astrologen. Wenn man ihnen den Einwand machte, daß zwey Menschen unter einerley Himmelszeichen geboren, so verschiedene Schicksale gehabt hätten, so werfen sie diese Identität weit weg, und behaupteten, wegen der Schnelligkeit der Bewegung der Himmelskörper wäre ein unermeßlicher Abstand zwischen der Stellung der Gestirne bey der Geburt der einen dieser Menschen und der des andern, und der Einwand würde, hätte man die beiden Momente der Geburt ganz genau bestimmen können, für sie zum Beweise dienen.“

„Lassen Sie uns, ich bitte Sie, alle die Subtilitäten bey Seite setzen, und uns an die Beobachtung halten. Sie lehrt uns, daß es Charaktere giebt, die sich schon fast bey der Geburt ankündigen, und Kinder, die man schon an der Brust ihrer Amme studiren kann. Diese machen eine Classe für sich aus und deren Erziehung fängt mit ihrer Geburt schon an. Bey den andern aber, die sich nicht so schnell entwickeln, setzte man sich, wenn man ihren Geist bilden wollte, bevor man ihn kennt, gewiß der Gefahr aus, das Gute, was die Natur gethan hat, zu verderben, und an dessen Stelle etwas Schlimmeres zu schaffen. Behauptete nicht Ihr Lehrer Plato, daß das ganze menschliche Wissen, die ganze Philosophie nicht vermögend wäre, aus einer menschlichen Seele mehr herauszubringen, als was die Natur hineingelegt habe, wie alle chemischen Operationen aus keiner Mixtur nie mehr Geld herausgezogen haben, als sie bereits schon enthielt? Das ist weder nach unsern Empfindungen, nach unsern Begriffen wahr, wohl aber in Ansehung unsrer Fähigkeiten, sie zu erwerben. Um einen Geist selbst zu verändern, müßte man den innern Organismus ändern, und um den Charakter zu verändern, müßte das Temperament, von dem er abhängt, geändert werden. Haben

Sie jemals gehört, daß ein hitziger Mensch phlegmatisch geworden wäre, oder ein methodischer, kalter Kopf Einbildungskraft erlangt habe? Ich meinerseits finde, daß es eben so leicht wäre, aus einem Blonden einen Braunen, und aus einem Dummkopfe ein Genie zu machen. Es ist also vergebens, wenn man sich vornehmen wollte, die verschiedenen Geister nach einem allgemeinen Ideale formen. Man kann sie einzwängen, aber nie verändern; man kann die Menschen hindern, sich so zu zeigen, wie sie sind, aber sie nicht anders werden lassen, und wenn sie sich auch im gewöhnlichen Laufe ihres Lebens verstellen, werden sie doch bey jedem wichtigen Vorfalle ihren eigenthümlichen Charakter wieder annehmen, und sich ihm um so zwangsloser überlassen, da sie, indem sie es thun, keine Vorschriften mehr kennen. Ich sage es nochmals, daß es nicht darauf ankommt, den Charakter zu ändern und zu beugen, sondern im Gegentheile darauf, ihn so viel wie möglich anzuregen, auszubilden und zu verhindern, daß er nicht ausarte; denn auf solche Weise wird der Mensch das, was er werden kann, und durch die Erziehung wird bei ihm das Werk der Natur vollendet. Doch muß man den Charakter erst ausforschen, bevor man ihn ausbildet, ruhig abwarten, bis er sich zeigt, ihm Gelegenheit geben, sich zu zeigen, und sich lieber enthalten etwas zu thun, als zur Unzeit handeln. Dieses Genie muß man beflügeln, einem andern Hindernisse in den Weg legen; der eine will angetrieben, der andere zurückgehalten, dieser will geschmeichelt und jener verschüchtert seyn. Bald möchte man erleuchten, bald verfinstern. Mancher ist dazu geschaffen, das menschliche Wissen bis an das äußerste Ziel zu verfolgen, und manchem Andern ist es nachtheilig, daß er lesen kann. Lassen Sie uns den ersten Funken des Verstandes erwarten, dieser bewirkt, daß sich der Charakter ent=

wickelt, und seine wahre Form erhält; er ist es auch, durch den er ausgebildet wird, und ehe der Verstand sich zeigt, giebt es für den Menschen keine wahre Erziehung."

„Was Juliens Grundsätze anlangt, auf die Sie sich beziehen, so weiß ich wirklich nicht, was für widersprechendes Sie darinnen finden; ich finde sie vollkommen übereinstimmend. Jeder Mensch bringt bey seiner Geburt einen Charakter, Genie und ihm eigenthümliche Talente mit auf die Welt. Wer für das einfache Landleben bestimmt ist, bedarf, um glücklich zu seyn, keiner Entwickelung seiner Seelenkräfte, und seine vergrabenen Talente sind wie die Goldminen im Walliserlande, die das gemeine Beste nicht erlaubt, zu Tage zu fördern. Aber im bürgerlichen Stande, wo man weniger der Arme, als der Köpfe benöthigt ist, und wo Jeder sich und Andern von seinem ganzen Werthe Rechenschaft schuldig ist, da liegt viel daran, aus dem Menschen alles das herauszuarbeiten, was die Natur ihm verliehen hat, und sie dahin zu lenken, wo sie die größten Fortschritte machen können, insbesondere aber ihre Neigungen mit allen dem zu nähren, was diese nützlich machen kann. Im ersteren Falle nimmt man bloß auf die Gattung Rücksicht. Jeder thut das, was alle Andere thun; das Beyspiel ist die einzige Vorschrift, Gewohnheit das einzige Talent, und keiner übt von seiner Seele keine andere Seite, als die, welche allen gemein ist. Im zweyten Falle giebt man sich mit dem Individuum ab, mit dem Menschen im Allgemeinen; man fügt bey ihm alles das noch hinzu, was er als Mensch mehr als ein anderer haben kann. Man folgt ihm so weit, als die Natur ihn führt, und man wird aus ihm den größten Mann bilden, wenn er das schon hat, was er braucht, um es zu werden. Diese Grundsätze widersprechen sich so wenig, daß deren

Anwendung auch für das früheste Alter dieselbe ist. Man unterrichte das Bauernkind nicht, denn für dieses gehört kein Unterricht; man unterrichte das Bürgerkind nicht, denn man weiß noch nicht, welcher Unterricht ihm zusagt. In jedem Falle lasse man erst den Körper sich ausbilden, bis der Verstand anfängt hervorzubrechen, dann ist die Zeit da, ihn auszubilden."

„Das würde mir alles sehr einleuchten" — erwiederte ich — „wenn ich nicht dabey einen Nachtheil sähe, der dem Nutzen, den Sie von dieser Erziehungsart erwarten, sehr hinderlich ist, daß nämlich die Kinder tausenderley üble Gewohnheiten annehmen, denen man nur durch gute Gewohnheiten vorbeugen kann. Sehen Sie die an, die man sich selbst überläßt; sehr bald nehmen sie alle die Fehler an, wovon ihnen das Beyspiel in die Augen fällt, weil dieses Beyspiel bequem zu befolgen ist, aber nie ahmen sie das Gute nach, dessen Ausübung mehr Mühe kostet. Gewöhnt alles zu erhalten, bey jeder Gelegenheit ihren unbesonnenen Willen durchzusetzen, werden sie widerspenstig, eigensinnig, unbändig. — „Und doch" fiel Herr von Wolmar mir in die Rede — „scheint es mir, als hätten Sie bey den unsrigen das Gegentheil bemerkt, und das eben war es, was zu unsrer Unterhaltung Gelegenheit gab." — „Ich gebe das zu" — entgegnete ich — „und das ist es eben, was mich wundert. Wie hat sie es denn angefangen, sie so folgsam zu machen? Wie hat sie sich dabey benommen? Was hat sie statt des strengen Jochs der Zucht angewendet?" — „Ein weit unbiegsameres Joch" — erwiederte er sofort — „das Joch der Nothwendigkeit. Aber sie würde Ihnen ihre Ansichten weit verständlicher machen, wenn sie Ihnen ihr Verfahren umständlich aus einander setzen wollte." Hierauf veranlaßte er sie, mir ihre Methode

näher zu erklären, und nach einer kurzen Pause sagte sie mir ungefähr Folgendes:

„Glücklich sind die Kinder, mein geliebter Freund, die gesund und gut aus den Händen der Natur kommen! Ich rechne nicht so sehr auf meine Sorgfalt, als Wolmar. Seiner Grundsätze ungeachtet, zweifle ich, daß man je aus einem schlechten Charakter etwas Gutes machen, und daß die ganze natürliche Anlage zum Guten geleitet werden könnte; übrigens suche ich mich, von der Güte seiner Erziehungsweise überzeugt, in meinem Benehmen bey der Leitung der häuslichen Angelegenheiten in Allem nach seiner Methode zu richten. Meine erste Hoffnung ist diese, es werden keine bösen Menschen von mir geboren worden seyn, und die zweyte, die Kinder, die mir Gott geschenkt hat, unter der Leitung ihres Vaters so zu erziehen, daß sie dereinst so glücklich werden, ihm zu gleichen. Ich habe mich deßhalb bemüht, mir die Vorschriften zu eigen zu machen, die er mir gegeben hat, indem ich sie auf ein weniger philosophisches, aber mit der Mutterliebe verträglicheres Prinzip zurückführe, nämlich auf das, meine Kinder glücklich zu sehen. Das war der erste Wunsch meines Herzens, als ich des süßen Mutternamens theilhaftig wurde, und alle Sorgen meines Lebens sind darauf gerichtet, diesen Wunsch zu erfüllen. Als ich das erste Mal meinen ältesten Sohn in den Armen hielt, dachte ich daran, daß die Kindheit beynahe den vierten Theil des menschlichen Lebens einnimmt, daß man selten die andern drey Viertheile erreicht, und es daher eine sehr grausame Vorsicht ist, den ersten Theil ihres Lebens hindurch die Kinder unglücklich zu machen, um ihr Glück für ihre übrige Lebenszeit zu sichern, die vielleicht nie für sie kommt. Ich bedachte, daß während der Schwäche des ersten Alters, wo die Natur die Kinder von so vielen Seiten unterjocht, es

grausam wäre, sie noch mit der Herrschaft unsrer Launen zu quälen, und ihnen eine Freyheit zu entziehen, die sie doch so wenig mißbrauchen können. Ich beschloß daher, meinem Kinde allen Zwang so viel wie möglich zu ersparen, ihm den Gebrauch seiner wenigen Kräfte zu lassen, und den Regungen der Natur kein Hinderniß in den Weg zu legen. Hierbey habe ich schon zwey große Vortheile erreicht, nämlich den einen, daß ich von seinem, im Wachsthume sich befindenden, Geiste Lüge, Eitelkeit, Zorn, Neid, mit einem Worte alle die Laster entfernt habe, die aus einer sclavischen Erziehung entstehen, und die man bey den Kindern unterhalten muß, wenn man das, was man von ihnen verlangt, erhalten will. Ein zweyter Vortheil aber war der, daß ich seinen Körper durch die beständige Bewegung, zu der ihn der Instinkt antreibt, in voller Freyheit sich stärken ließ. Daran gewöhnt, wie alle Landleute bey der Hitze und der Kälte in bloßem Kopfe zu gehen, sich außer Athem zu laufen und über und über in Schweiß zu kommen, härtet er sich wie jene gegen die rauhe Luft ab und wird rüstiger, indem er zufriedener lebt. Es tritt der Fall ein, wo man an das Alter der Menschen und die Zufälle der Menschheit denken muß. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich mich vor der mörderischen Kleinmüthigkeit und Besorglichkeit fürchte, die aus lauter Zärtlichkeit uud Sorgfalt ein Kind schwächt und verweichlicht, durch einen ewigen Zwang quält, durch tausend unnütze Vorsichtsmaßregeln fesselt, und es endlich für seine ganze Lebenszeit den unvermeidlichen Gefahren bloß stellt, vor denen sie es auf einen Augenblick schützen will, und ihm, um ihm in der Kindheit etwa einen Schnupfen zu ersparen, von weitem schon durch Brustübel, Seitenstechen, und Sonnenstiche den Tod bereitet, wenn es erwachsen ist."

„Die mehresten Fehler, von denen Sie sprachen, welche die sich selbst überlassenen Kinder annehmen, bestehen darinnen, wenn man es zugiebt, daß sie, nicht damit zufrieden, ihren eigenen Willen zu haben, es auch noch dahin bringen, daß Andere darnach handeln müssen, und zwar ist das die Folge der unbesonnenen Nachsicht solcher Mütter, denen man nur dann sich gefällig bezeigt, wenn man allen Grillen ihrer Kinder fröhnt. Ich schmeichle mir, mein Freund, sie werden an den meinigen nichts bemerkt haben, was das Ansehen einer Herrschaft, oder Gewalt hätte, und wäre es auch über den geringsten unsrer Leute; auch werden Sie wohl eben so wenig gefunden haben, daß ich insgeheim unzeitige Gefälligkeiten gegen sie begünstigte. Hierinnen glaube ich einen neuen und sichern Weg zu gehen, um ein Kind mit einem Male frey, friedlich, einschmeichelnd und folgsam zu machen, und zwar durch das sehr einfache Mittel, daß ich es davon überzeuge, daß es nur ein Kind ist."

„Betrachtet man die Kindheit an und für sich, giebt es da wohl in der Welt ein schwächeres, elenderes Wesen, was der Willkühr alles dessen, was es umgiebt, mehr überlassen wäre, was des Mitleids, der Liebe, des Schutzes so sehr bedürfte, als ein Kind? Scheint es nicht, daß eben darum die ersten Laute, die ihm von der Natur eingegeben werden, Jammer- und Klagetöne sind; daß sie ihm eine so zarte Bildung und ein so rührendes Ansehen gegeben, damit alles, was ihm nahet, sich seiner Schwäche annehme und sich beeifere, ihm beyzustehen? Kann man etwas anstößigeres, und der Ordnung widersprechenderes sehen, als ein herrschsüchtiges, widerspenstiges Kind, das allen, die um dasselbe herum sind, befiehlt, und gegen die, die es nur sich selbst überlassen dürften, um es umkommen zu lassen, einen unverschämten, gebieterischen Ton

annimmt? Und Eltern, die blind genug sind, eine solche Frechheit gut zu heißen, die es sich überlassen, der Tyrann seiner Amme zu werden, bis es endlich ihr eigner wird?"

„Ich für meinen Theil habe nichts versäumt, um von meinem Sohne das gefährliche Bild der Herrschaft und der Knechtschaft zu entfernen und ihm niemals zu dem Glauben Veranlassung gegeben, daß man ihn mehr aus Schuldigkeit, als aus Mitleid bediene. Dieser Punkt ist vielleicht der schwerste und wichtigste bey der ganzen Erziehung, und es würde kein Ende nehmen, wenn ich Ihnen alle die Vorsichtsmaßregeln einzeln nennen wollte, die ich anwenden mußte, um bey ihm diesem frühzeitigen Instinkte zuvorzukommen, der so bald die bezahlten Dienste des Gesindes von der Zärtlichkeit der mütterlichen Sorgfalt zu unterscheiden weiß."

„Eines der vorzüglichsten Mittel, deren ich mich bediente, ist, wie ich Ihnen schon sagte, daß ich ihn völlig von der Unmöglichkeit überzeugt habe, daß er in seinem Alter ohne unsern Beystand leben könne. Nachher fiel es mir nicht mehr schwer, ihm zu zeigen, daß jeder Beystand, den man von Andern anzunehmen gezwungen ist, ein Beweis von Abhängigkeit ist; daß das Gesinde eine eigentliche Superiorität über ihn habe, da er es nicht entbehren könne, während er ihm zu nichts helfe, so daß er nunmehr, weit entfernt, sich auf ihre Dienste etwas einzubilden, sie mit einer Art von Demuth als einen Beweis seiner Schwäche annimmt, und sehnlichst die Zeit herbeywünscht, wo er groß und stark genug seyn wird, um die Ehre zu haben, sich selbst zu bedienen."

„Diese Ideen" — sagte ich — „würden in Häusern, wo die Eltern sich wie Kinder bedienen lassen, schwerlich Eingang finden; aber in diesem Hause, wo

ein Jedes, Sie zuerst mit eingeschlossen, seine bestimmten Verrichtungen hat, und wo das Verhältniß der Dienstboten zur Herrschaft weiter nichts, als ein steter Austausch von Diensten und Sorgen ist, halte ich diese Einrichtung nicht für unmöglich. Doch kann ich noch nicht recht einsehen, wie Kinder, die daran gewöhnt werden, zu sehen, daß man ihren Bedürfnissen zuvorkommt, diesen Anspruch nicht auch auf ihre Grillen ausdehnen, oder wie sie nicht auch zuweilen durch die üble Laune eines Bedienten leiden, der vielleicht ein wahres Bedürfniß für eine Grille hält."

„Mein Freund" — erwiederte Frau von Wolmar — „eine nicht sehr aufgeklärte Mutter macht aus allem ein Ungeheuer. Die eigentlichen Bedürfnisse sind bey Kindern, wie bey Erwachsenen, sehr beschränkt, und man muß mehr auf die Dauer des Wohlbefindens, als auf das Wohlbefinden eines einzigen Augenblicks sehen. Glauben Sie wohl, daß ein Kind, was man nicht unterm Zwange hält, von der üblen Laune einer Wärterin unter den Augen seiner Mutter viel zu leiden haben könnte? Sie setzen Uebelstände voraus, die aus schon vorhandenen Fehlern entstehen, ohne zu bedenken, daß alle meine Sorgfalt darauf gerichtet war, die Entstehung dieser Fehler zu verhindern. Das weibliche Geschlecht liebt von Natur schon die Kinder. Mißverständniß tritt nur dann unter ihnen ein, wenn Eines das Andere seinem Eigensinn unterwerfen will. Hier kann das aber gar nicht vorfallen, weder bey dem Kinde, von dem man nichts fodert, noch bey der Wärterin, der das Kind nichts zu befehlen hat. Ich bin darinnen gerade dem Widerspiel anderer Mütter gefolgt, welche dem Anscheine nach wollen, daß die Kinder dem Gesinde gehorchen, eigentlich aber verlangen, daß das Gesinde den Kindern gehorche. Hier befiehlt und gehorcht niemand, das Kind erhält aber von denjeni-

gen, die ihm zu nahe kommen, nur so viel Gefälligkeit, als es für sie hat. Dadurch lernt es sehr bald, daß es über alle die, die es um sich sieht, keine andere Gewalt hat, als die des Wohlwollens und wird daher folgsam und gefällig. Indem es die Herzen Anderer an sich zu ziehen sucht, hängt sich sein Herz an sie, denn indem man sich Liebe erwirbt, liebt man selbst. Dies ist die untrügliche Wirkung der Eigenliebe, und diese gegenseitige Zuneigung, die aus der Gleichheit entspringt, bringt ohne Anstrengung die guten Eigenschaften hervor, von denen man allen Kindern unablässig vorprediget, ohne jemals eine einzige bey ihnen zu erwecken.“

„Ich habe mir gedacht, daß der wesentlichste Theil der Erziehung eines Kindes der sey, von dem bey den sorgfältigsten Erziehungen nie die Frage ist, nämlich ihnen ihr Unvermögen, ihre Schwäche, ihre Abhängigkeit, und, wie ihnen mein Mann sagte, das schwere Joch der Nothwendigkeit fühlen zu lassen, was die Natur dem Menschen auflegt, und das nicht blos darum, damit das Kind es fühle, was man gethan hat, ihm dieses Joch zu erleichtern, sondern hauptsächlich darum, damit es bey Zeiten erkennen lerne, was für eine Stelle ihm die Vorsehung angewiesen habe, sich nicht über den Kreis seiner Fähigkeiten erhebe und ihm nichts fremd vorkomme, was menschlich ist.“

„Die jungen Leute, durch die Weichlichkeit, in der sie ernährt worden sind, durch die Aufmerksamkeit, die Jedermann für sie hat, durch die Leichtigkeit, alles zu erhalten, was sie wünschen, sind in der Meinung, alles müsse ihren Phantasieen nachgeben, und treten mit diesem unverschämten Vorurtheile in die Welt, und legen es oft nicht eher ab, als nach vielen erlittenen Demüthigungen, Schmach und Widerwärtigkeiten. Nun möchte ich gern meinem Sohne diese zweyte, krän-

kende Erziehung ersparen, indem ich ihm gleich durch die erstere eine richtigere Meinung von den Dingen beybringe. Anfangs hatte ich beschlossen, ihm alles zu gewähren, was er verlangen würde, da ich mich überzeugt hielt, daß die ersten Regungen der Natur immer gut und heilsam sind; ich sah aber bald ein, daß die Kinder, wenn sie sich es zur Gerechtigkeit machen, daß man ihnen gehorchen muß, beynahe von ihrer Geburt an aus dem Stande der Natur traten, unsre Fehler durch unser Beyspiel annahmen, und die ihrigen durch unsre Nachsicht. Ich sah ein, daß wenn ich allen seinen Einfällen willfahren wollte, diese mit meiner Gefälligkeit wachsen würden; daß es immer einen Punkt geben würde, wo man stille stehen müsse und wo eine abschlägliche Antwort ihm um so empfindlicher werden würde, je weniger er daran gewöhnt wäre. Da ich ihm also, bis er zu seinem Verstande gelangt, doch nicht allen Kummer ersparen kann, wählte ich lieber den geringeren und vorübergehenderen. Damit eine abschlägliche Antwort ihn weniger schmerzen sollte, gewöhnte ich ihn gleich vom Anfange daran, und um ihm anhaltende unangenehme Empfindungen, Jammer und Murren zu ersparen, machte ich jede abschlägliche Antwort unwiderruflich. Es ist wahr, ich schlage ihm so selten als möglich etwas ab, und besinne mich zweymal, ehe ichs thue. Alles, was man ihm gewährt, wird ihm gleich auf sein erstes Verlangen ohne Bedingung zugestanden und man sieht ihm darinnen viel nach. Allein durch Ungestüm erhält er nie etwas; Thränen und Schmeicheleyen helfen Eines so wenig, wie das Andere. Er ist davon auch so überzeugt, daß er aufgehört hat, sich ihrer zu bedienen. Gleich aufs erste Wort ergreift er seine Partie, und martert sich nicht mehr, wenn er eine Zuckerdüte, von der er gern naschen möchte, verschließen sieht, als wenn ein Vogel,

den er gern haben möchte, davon fliegt; denn er sieht dieselbe Unmöglichkeit, Eines, oder das Andere zu bekommen. Nimmt man ihm etwas weg, so findet er darinnen weiter nichts, als daß er es nicht länger hat behalten können, und darinnen, daß man ihm etwas abschlägt, nur so viel, daß er es nicht hat erlangen können. So wenig er also den Tisch schlägt, an den er sich stößt, so wenig würde er auch die Person schlagen, die ihm widersteht. Bey allem, was ihm Verdruß macht, fühlt er die Herrschaft der Nothwendigkeit, die Wirkung seiner eignen Schwäche, und nie das Werk des bösen Willens eines Andern. — Noch einen Augenblick" — sagte sie etwas lebhaft, als sie sah, daß ich antworten wollte — „Ich sehe Ihren Einwurf schon voraus, ich werde sogleich darauf kommen."

„Das Schreyen der Kinder wird dadurch unterhalten, daß man darauf achtet, es sey um ihnen ihren Willen zu thun, oder nicht. Bisweilen bedarf es weiter nichts, sie einen ganzen Tag weinen zu machen, als daß man ihnen merken läßt, daß man es nicht wolle, daß sie weinen. Man mag sie liebkosen, oder ihnen drohen, die Mittel, die man ergreift, sie zum Schweigen zu bringen, sind alle schädlich und fast immer ohne Wirkung. So lange man sich mit ihren Thränen abgiebt, so lange wird das eine Ursache für sie, fortzuweinen; aber sie hören bald auf, wenn sie sehen, daß man nicht darauf Acht giebt, denn wir mögen groß oder klein seyn, so will niemand gern sich eine vergebliche Mühe machen. Gerade so ist es mir mit meinem Aeltesten gegangen. Er war Anfangs ein kleiner Schreyhals, der aller Welt die Ohren voll schrie, und Sie sind Zeuge, daß man jetzt so wenig von ihm hört, als ob keine Kinder im Hause wären. Er weint, wenn er leidet; das ist die Stimme der Natur,

der man nie Zwang anlegen muß, aber er schweigt in dem Augenblicke, wo er nicht mehr leidet. Auch gebe ich nun auf seine Thränen sehr Acht, weil ich gewiß weiß, daß er sie niemals umsonst vergießt. Ich habe hierbey den Gewinn, daß ich mit Bestimmtheit weiß, wenn er Schmerzen fühlt, oder keine fühlt, wenn er sich wohl befindet und wenn er krank ist; ein Vortheil, den man bey denen einbüßt, die aus Eigensinn und nur darum weinen, um besänftigt zu werden. Uebrigens gebe ich zu, daß dieser Punkt von den Ammen und den Wärterinnen nicht leicht zu erhalten ist; denn da nichts verdrießlicher ist, als ein Kind stets jammern zu hören, und diese guten Weiber nur immer auf den gegenwärtigen Augenblick sehen, bedenken sie nicht, daß wenn sie ein Kind heute zum Schweigen bringen, es darum morgen noch heftiger weint. Das Schlimmste dabey ist, daß das verstockte Wesen, was es sich dadurch angewöhnt, auch für das reifere Alter von nachtheiligen Folgen ist. Dieselbe Ursache, durch die es im dritten Jahre zum Schreyhals wird, macht es im zwölften widerspenstig, im zwanzigsten zänkisch, im dreyßigsten herrschsüchtig und sein ganzes Leben hindurch unerträglich."

„Jetzt komme ich auf Ihren Einwurf" — fuhr sie lächelnd fort. — „In Allem, was man den Kindern zugesteht, sehen sie sehr leicht den Wunsch, ihnen gefällig seyn zu wollen; bey Allem, was man von ihnen verlangt, oder ihnen versagt, müssen sie Gründe voraussetzen, ohne darnach zu fragen. Dies ist ein anderer Vortheil, den man über sie gewinnt, wenn man in nothwendigen Fällen sich gegen sie mehr der Autorität, als der Ueberredung bedient; denn da es unmöglich ist, daß sie nicht bisweilen den Grund einsehen sollten, aus welchem man so oder so mit ihnen verfährt, so ist es sehr natürlich, daß sie auch dann einen Grund vor-

aussetzen, wenn sie nicht im Stande sind, ihn einzusehen. Hat man hingegen irgend etwas ihrem Urtheil unterworfen, so verlangen sie von Allem Rechenschaft, werden Sophisten, spitzfindig, mißtrauisch, ränkesüchtig, und suchen immer diejenigen zum Stillschweigen zu bringen, die die Schwachheit gehabt haben, sich ihren kindischen Einsichten bloß zu stellen. Ist man genöthigt, ihnen über Dinge, die sie nicht zu begreifen vermögen, Rede und Antwort zu geben, so schreiben sie auch das klügste Verfahren auf Rechnung des Eigensinns, so bald es über ihre Begriffe geht. Mit einem Worte, das einzige Mittel, sie für die Vernunft gelehrig zu machen, besteht nicht darinnen, mit ihnen zu raisonniren, sondern sie davon recht zu überzeugen, daß die Vernunft über ihr Alter ist, denn alsdann setzen sie sie da voraus, wo sie seyn muß, wofern man ihnen nicht gerechte Ursache giebt, anders zu denken. Sie wissen sehr wohl, daß man sie nicht quälen will, wenn sie versichert sind, daß man sie liebt, und hierinnen betrügen sich die Kinder selten. Wenn ich daher den meinigen etwas abschlage, so gebe ich ihnen keine Gründe an, sage ihnen nicht, warum ich es nicht will, aber ich richte es so ein, daß sie den Grund so viel als möglich selbst inne werden, und bisweilen erst nachher. Auf diese Weise gewöhnen sie sich daran, einzusehen, daß ich ihnen nie ohne einen guten Grund etwas abschlage, wenn sie ihn auch nicht allezeit wahrnehmen."

„Aus demselben Grunde werde ich es eben so wenig leiden, daß meine Kinder sich in das Gespräch verständiger Leute mischen, und sich thörichter Weise einbilden lernten, ihnen gebühre dabey eine Stelle so gut wie den andern, wenn man ihr vorwitziges Geschwätz mit anhörte. Ich verlange, daß sie bescheiden, und mit wenig Worten antworten, wenn man sie fragt,

niemals aber für sich selbst hineinreden, am wenigsten aber zudringlich werden, und mit unzeitigen Fragen älteren Leuten, denen sie Achtung schuldig sind, zur Last fallen."

„Wahrhaftig Julie" — unterbrach ich sie — „das ist für eine so zärtliche Mutter sehr strenge. Pythagoras war gegen seine Schüler nicht so strenge, als Sie gegen die Ihrigen. Sie behandeln sie nicht allein nicht als Erwachsene, sondern man möchte sogar sagen, sie fürchteten, daß sie zu zeitig aufhören möchten, Kinder zu seyn. Was für ein angenehmeres und sichereres Mittel sich zu unterrichten, kann es denn für Kinder geben, als wenn sie über Dinge, die sie nicht wissen, Leute fragen, die verständiger sind, als sie? Was würden die Pariser Damen zu Ihren Grundsätzen sagen, welche finden, daß ihre Kinder nie zeitig, noch lange genug schwatzen, und die von den Thorheiten, welche sie in ihrer Jugend ausgehen lassen, auf den Geist schließen, den sie als Erwachsene haben werden? Wolmar wird mir sagen, das könne in einem Lande gut seyn, wo das erste Verdienst sey, gut zu schwatzen, und wo man des Denkens überhoben sey, wenn man nur reden könne. Aber Sie, Sie wollen Ihren Kindern für die Zukunft ein so freundliches Loos bereiten, wie wollen Sie so viel Glück mit so vielem Zwange vereinigen, und was wird mitten unter diesem Zwange aus der Freyheit, die Sie ihnen zu lassen behaupten?"

„Wie so?" — erwiederte sie sogleich — „heißt das ihre Freyheit beschränken, wenn man sie hindert, in unsre Freyheit Eingriffe zu thun, und können sie nicht glücklich seyn, ohne daß eine ganze Gesellschaft stillschweigend ihre Kindereyen bewundert? Lassen uns verhindern, daß ihre Eitelkeit nicht zunimmt, oder sie wenigstens im Wachsthume hemmen; das heißt wahrhaft an ihrem Glücke arbeiten; denn die Eitelkeit des

Menschen ist die Quelle seiner größten Leiden, und es giebt keinen so vollkommenen, keinen so hoch geachteten Menschen, dem sie nicht noch mehr Kummer, als Vergnügen machte." *)

„Was kann ein Kind wohl von sich selbst denken, wenn es um sich herum einen ganzen Kreis verständiger Leute sieht, die ihm zuhören, sich mit ihm necken, es bewundern, mit niedriger Geschäftigkeit auf die Orakelsprüche warten, die aus seinem Munde kommen, und bey jeder Ungereimtheit, die es vorbringt, ein Freudengeschrey erheben? Der Kopf eines Erwachsenen würde Mühe haben, gegen alle diese scheinbaren Beyfallsbezeigungen sich zu halten, schließen Sie hieraus auf das, was aus dem seinigen werden wird! Mit dem Geschwätze der Kinder verhält es sich wie mit den Kalenderweissagungen. Es müßte ein Wunder seyn, wenn unter so vielen leeren Worten, das Ungefähr nicht einmal einen glücklichen Einfall herbeyführen sollte. Stellen Sie sich alsdann die Wirkung vor, welche dergleichen Beyfallsbezeigungen und Schmeicheleyen auf die durch ihr eigenes Herz schon bethörte arme Mutter machen, und auf das Kind, das nicht weiß, was es sagt, und sich so gefeyert sieht! Denken Sie nicht, daß, wenn ich auch den Irrthum einsehe, ich davor ganz sicher bin. Nein, ich kenne den Fehler, und falle doch hinein. Allein wenn ich auch eine witzige Antwort meines Sohnes bewundere, so geschieht es wenigstens im Stillen. Dadurch, daß er mich sie beklatschen sehen sollte, lernt er nicht ein eitler Schwätzer zu werden, und den Schmeichlern entgeht das Vergnü-

*) Machte die Eitelkeit irgend einmal Jemanden auf der Erde glücklich, so war dieser Glückliche sicherlich nur ein Narr.

gen, über meine Schwäche zu lachen, indem sie mir diese Antworten wiederholen lassen."

„Als wir einmal Besuch hatten, und ich hinausgegangen war, um etwas anzuordnen, sah ich bey meinem Widerhereintreten vier oder fünf große einfältige Menschen mit ihm spielen, die sich nunmehr anschickten, mir mit einer gewissen Begeisterung, ich weiß nicht wie viel artige Sächelchen zu erzählen, die sie eben gehört hätten, und worüber sie ganz verwundert schienen. Meine Herren, sagte ich ihnen ziemlich kalt, ich zweifle nicht, daß Sie Marionetten sehr artige Sachen sagen lassen könnten, aber ich hoffe, daß meine Kinder einst Männer, und aus sich selbst heraus handeln und sprechen werden, und dann werde ich immer mit freudigem Herzen Alles vernehmen, was sie Gutes gesagt und gethan haben werden. Seitdem man gesehen hat, daß diese Art, sich mir angenehm zu machen, nicht Eingang fand, spielt man mit meinen Kindern wie mit Kindern, nicht aber wie mit Puppen; man behandelt sie nicht mehr als seines Gleichen, und sie gedeihen merklich besser, seitdem man sie nicht mehr bewundert."

„Was das Fragen betrifft, so wird ihnen das nicht ohne Unterschied untersagt; ich bin die erste, die sie auffordert, bescheiden und für sich, ihren Vater, oder mich über alles das zu fragen, was ihnen zu wissen nöthig ist. Aber ich leide es nicht, wenn sie eine ernsthafte Unterhaltung unterbrechen, um alle Welt mit der ersten besten Ungereimtheit zu behelligen, die ihnen durch den Kopf fährt. Die Kunst zu fragen ist so leicht nicht, als man denkt; sie ist eher eine Kunst für die Lehrer, als für die Schüler. Man muß schon viel gelernt haben, um das zu erfragen, was man nicht weiß. Der weise Mann weiß und forscht, sagt ein indianisches Sprichwort; aber der Unwissende weiß nicht

einmal, wornach er forschen soll. *) In Ermangelung dieser Vorkenntnisse thun die Kinder, denen man ihre Freyheit läßt, fast nie andere, als alberne Fragen, die zu nichts dienen, oder auch wohl tiefe und verwickelte Fragen, deren Lösung ihre Begriffe übersteigt; und da sie nicht Alles wissen dürfen, ist auch daran gelegen, daß sie nicht das Recht haben, nach Allem zu fragen. Darum also, im Allgemeinen zu sprechen, finden sie mehr Belehrung durch die Fragen, die man an sie richtet, als durch die, die sie selbst thun."

Wäre diese Methode in Ansehung ihrer auch nicht so nützlich, als man glaubt, ist denn nicht für sie die erste und wichtigste Wissenschaft die, daß sie bescheiden und gesittet werden? Und giebt es wohl eine andere, die sie auf Kosten dieser lernen müßten? Was geschieht also, wenn Kinder sich herausnehmen, mit hineinzureden, ehe sie noch das Alter erreicht haben, und sich des Rechts anmaßen, Erwachsene ungescheut auszufragen? Sie werden kleine geschwätzige Fragegeister, die weniger ihrer Belehrung wegen fragen, als um beschwerlich zu fallen; die Jedermann mit sich beschäftigen wollen, und an diesem Geschwätz immer mehr Geschmack finden lernen, wenn sie inne werden, daß ihre unbescheidenen Fragen uns bisweilen in Verlegenheit setzen, und daß jedem gleich bange wird, sobald sie nur den Mund aufthun. Es ist folglich nicht sowohl ein Mittel, sie zu unterrichten, als sie zu eitlen Gecken zu machen; nach meiner Meinung ein größerer Nachtheil, als der Vortheil ihnen nützen kann, den sie sich dadurch erwerben. Denn die Unwissenheit nimmt stufenweise ab, die Eitelkeit hingegen nimmt allezeit zu."

---

*) Dieses Sprichwort ist aus dem Chardin V. Theil S. 170. in 12.

„Das Schlimmste, was aus dieser zu sehr in die Länge gezogenen Zurückhaltung herauskommen könnte, wäre höchstens, daß mein Sohn, wenn er das verständigere Alter erreicht hat, nicht den leichten Conversationston besitzt, keine so lebendige Sprache führt, und nicht so viel spricht. Erwägt man aber, wie sehr diese Gewohnheit, sein Leben mit Nichtssagen zuzubringen, den Geist zusammenengt, möchte ich diese glückliche Unfruchtbarkeit lieber für etwas Gutes, als für etwas Schlimmes ansehen. Müßige Menschen, die immer Langeweile fühlen, legen einen großen Werth auf die Kunst, ihnen die Zeit zu vertreiben, und man möchte sagen, die gute Lebensart bestehe bloß darinnen, leere Worte hervorzubringen, so wie man sich werthlose Geschenke macht. Die menschliche Gesellschaft hat aber einen edleren Zweck, und ihre wahren Vergnügungen sind weit gehaltreicher. Das Organ der Wahrheit, das würdigste Organ des Menschen, das einzige, dessen Gebrauch ihn von den Thieren unterscheidet, ist ihm nicht dazu gegeben worden, es zu nichts Besserem anzuwenden, als zu ihrem Gekreische. Er setzt sich unter das Thier herab, wenn er redet, um Nichts zu sagen, und der Mensch muß Mensch bleiben, selbst bey seinen Erholungen. Wenn das gute Lebensart heißt, Jemanden mit seinem elenden Geschwätze zu betäuben, so finde ich darinnen eine wahrhaft bessere, Andere vorzugsweise reden zu lassen, mehr aus dem zu machen, was sie sagen, als was man selbst sagen könnte, und zu zeigen, daß man sie zu hochschätze, um zu glauben, man könne sie durch Possen unterhalten. Der wahre Umgang mit Menschen, der nämlich, daß man gesucht und geliebt wird, besteht nicht sowohl darinnen, in der Welt zu glänzen, als Andere glänzen zu machen, und aus lauter Bescheidenheit ihrem Stolze freyeren Spielraum zu geben. Wir dürfen nicht fürch-

ten, daß ein Mann von Geist, der nur aus Zurückhaltung und Bescheidenheit sich des Redens enthält, jemals für einen Thoren werde gehalten werden. Es sey in welchem Lande es wolle, unmöglich wird man einen Menschen darnach beurtheilen, was er nicht gesagt, und dieserhalb verachten, daß er geschwiegen hat. Man bemerkt im Gegentheil, daß im Allgemeinen Menschen, die wenig sprechen, andern imponiren; daß man in ihrer Gegenwart auf sich Acht giebt, wenn man spricht, und sehr aufmerksam ist, wenn sie sprechen, wodurch also, da ihnen die Wahl der Gegenstände überlassen bleibt, und nichts von dem verloren geht, was sie sagen, der ganze Vortheil immer auf ihrer Seite ist. Auch dem klügsten Menschen fällt es so schwer, bey einem langen Flusse der Rede Gegenwart des Geistes zu behalten; nicht selten werden ihm Dinge entschlüpfen, die er bey ruhiger Ueberlegung nicht gesagt zu haben wünschte; er hält daher lieber das Gute zurück, als daß er Gefahr läuft, etwas Schlechtes zu sagen. Kurz, wenn es nicht aus Mangel an Geist geschieht, daß er schweigt, so liegt die Schuld, wenn er nicht redet, so gescheut er auch seyn mag, immer nur an denen, die um ihn sind."

„Doch von sechs bis zu zwanzig Jahren ist noch weit hin. Mein Sohn wird nicht immer Kind bleiben, und in dem Verhältniß, als sein Verstand anfangen wird zuzunehmen, soll er ihn nach der Absicht seines Vaters auch üben. Mein Beruf erstreckt sich so weit nicht hinaus. Ich erziehe die Kinder, und habe nicht den Dünkel, Männer bilden zu wollen. Ich hoffe" — sagte sie, wobey sie ihren Gatten ansah — „ich hoffe, es werden würdigere Hände dieses edle Amt über sich nehmen. Ich bin Gattin und Mutter, und weiß mich an meiner Stelle zu halten. Noch einmal, das Amt, das mir obliegt, besteht nicht darinnen, meine

Kinder zu erziehen, sondern zur Erziehung vorzubereiten."

„Ich folge sogar hierinnen nur Punkt vor Punkt dem Systeme meines Gatten, und je weiter ich hineinkomme, desto mehr erfahre ich, wie vortrefflich und richtig es ist, und wie sehr es mit dem meinigen übereinstimmt. Sehen Sie meine Kinder, und vorzüglich den Aeltesten an. Kennen Sie wohl glücklichere, heiterere und weniger lästige Kinder? Sie sehen sie den ganzen Tag springen, lachen, laufen, ohne Jemanden beschwerlich zu fallen. Welchen Vergnügungen, welcher Freyheit ist wohl ihr Alter fähig, deren sie nicht genießen, oder deren sie mißbrauchten? Sie genieren sich in meiner Gegenwart eben so wenig, als in meiner Abwesenheit; sie haben vielmehr unter den Augen ihrer Mutter noch ein gewisses zutraulicheres Wesen, und wiewohl Alles, was sie von Strenge etwa erfahren, von mir ausgeht, halten sie mich doch immer für die am wenigsten strenge, denn ich würde es nicht ertragen können, wenn ich nicht die wäre, die sie auf der Welt am liebsten hätten."

„Die einzigen Vorschriften, die man ihnen bey uns giebt, betreffen die Freyheit selbst; sie dürfen nämlich die Gesellschaft nicht mehr genieren, als diese sie geniert, nicht lauter schreyen, als man spricht; und da man sie nicht nöthiget, sich mit uns abzugeben, so will ich auch eben so wenig, daß sie verlangen, daß wir uns mit ihnen abgeben sollen. Wenn sie gegen so billige Gesetze verstoßen, ist ihre ganze Strafe, augenblicklich fortgeschickt zu werden, und meine ganze Kunst, wenn es anders eine ist, besteht darinnen, daß ich es so einrichte, daß sie sich nirgends so wohl befinden, als hier. Bis auf diesen einzigen Punkt schränkt man sie fast in Nichts ein; man zwingt sie nie, irgend etwas zu lernen, man macht sie durch vergebliche Zurechtweisungen nicht verdrüßlich, man giebt ihnen nie Ver-

weise, und der einzige Unterricht, den sie erhalten, ist der aus der Einfachheit der Natur geschöpfte praktische Unterricht. Jedes ist hiervon genau unterrichtet, und richtet sich nach meinen Absichten mit einer Einsicht und Sorgfalt, die mir nichts zu wünschen übrig lassen, und wenn irgend etwas Fehlerhaftes zu befürchten wäre, so beugt meine stete Aufmerksamkeit dem Schaden entweder vor, oder macht ihn leicht wieder gut."

„Gestern zum Beyspiel hatte der Aelteste dem Jüngsten eine Trommel genommen, und dieser weinte deshalb. Fanchon sagte nichts, aber eine Stunde darauf, in dem Augenblicke, wo der Trommeldieb gerade am geschäftigsten damit war, nahm sie sie ihm wieder weg. Er lief ihr nach, verlangte sie wieder, und nun war das Weinen an ihm. Sie sagte darauf zu ihm: Du hast sie deinem Bruder mit Gewalt weggenommen, ich nehme sie dir eben so wieder weg; was hast du dagegen zu sagen? Bin ich nicht die Stärkere? Nun fieng sie an so wie er zu trommeln, als ob es ihr recht viel Vergnügen machte. Bis so weit gieng alles vortrefflich; aber nicht lange darauf wollte sie dem Jüngsten die Trommel wiedergeben, und jetzt hielt ich sie zurück, denn das war nicht mehr der Unterricht der Natur, und hieraus konnte der erste Keim des Neides zwischen den beiden Brüdern entstehen. Als der Jüngste die Trommel verlor, ertrug er das harte Gesetz der Nothwendigkeit, der Aelteste fühlte sein Unrecht; beide erkannten ihre Schwäche, und waren den Augenblick darauf wieder getröstet."

Ein so neuer, und meinen bisherigen Begriffen so zuwider laufender Plan, hatte mich anfangs schüchtern gemacht, durch ihre Erklärungen aber lernte ich ihn endlich bewundern, und einsehen, daß der Gang der Natur zur Leitung des Menschen immer der beste ist. Der einzige Nachtheil, den ich bey dieser Methode zu finden glaubte, und dieser Nachtheil schien

mir sehr bedeutend zu seyn, war der, daß dadurch bey den Kindern die einzige Kraft vernachlässiget wird, die sie in ihrer ganzen Stärke besitzen, und die mit dem zunehmenden Alter immer abnimmt. Es schien mir, daß man ihrem eignen Systeme zufolge das Gedächtniß um so mehr üben und stärken müsse, je schwächer und unzureichender noch die thätige Kraft des Verstandes sey, indem man dadurch um so geschickter würde, die Arbeit auszuhalten. „Das Gedächtniß" — sagte ich — „muß so lange die Stelle des Verstandes ersetzen, bis dieser sich zeigt, und ihn bereichern, so wie er sich gezeigt hat. Der Geist, der in nichts geübt wird, wird durch seine Unthätigkeit träg und schwerfällig. Der Same wurzelt nicht in dem schlecht bearbeiteten Boden, und es ist eine seltsame Vorbereitung, wenn man damit anfängt, dumm zu seyn, um vernünftig werden zu lernen!" — „Wie denn dumm?" — rief sogleich Frau von Wolmar laut auf — „sollten Sie zwey so verschiedene, und einander fast eben so entgegengesetzte Geisteskräfte, als das Gedächtniß und die Urtheilskraft ist, mit einander vermengen? *) Als wenn eine Masse übel verdauter und unzusammenhängender Gegenstände, mit denen man einen noch schwachen Kopf anfüllt, nicht der Vernunft noch mehr Schaden, als Vortheil brächte! Ich gebe zu, daß von allen Geisteskräften des Menschen das Gedächtniß die erste ist, die sich entwickelt, und die man bey den Kindern am bequemsten ausbilden kann. Was muß aber Ihrer Meinung nach wohl den Vorzug verdienen, das, was ih-

---

*) Diese Ansicht scheint mir nicht richtig zu seyn. Für die Urtheilskraft ist nichts so nothwendig, als das Gedächtniß; aber es ist allerdings nicht das Wortgedächtniß.

nen am leichtesten zu lernen wird, oder das, was für sie am wichtigsten zu lernen ist?"

„Betrachten Sie einmal die Anwendung, die man bey ihnen von dieser Leichtigkeit macht, die Gewalt, die man ihnen anthun, und den ewigen Zwang, dem man sie unterwerfen muß, um ihr Gedächtniß schimmern zu lassen, und vergleichen Sie den Nutzen, den sie davon haben, mit den Leiden, die man sie dafür ausstehen läßt. Wie? man soll ein Kind zwingen, Sprachen zu lernen, die es nie reden wird, und das sogar, noch ehe es seine eigne recht versteht. Man soll ihm unaufhörlich Verse wiederholen und construiren lassen, die es nicht versteht, und deren ganzer Wohlklang für dasselbe nur darinnen besteht, daß es sie an den Fingern herzählt; man soll seinen Geist mit Zirkeln und Sphären verwirren, von denen es nicht den mindesten Begriff hat, es mit tausend Namen von Städten und Flüssen überladen, die es immer unter einander mengt, und täglich von neuem lernen muß; heißt das sein Gedächtniß zum Vortheil seiner Urtheilskraft ausbilden? und ist alles dieses unnütze Gut einer einzigen Thräne werth, die es ihm kostet?"

„Wäre alles dieses nur blos unnütz, würde ich mich weniger darüber beklagen; aber ist das Nichts, wenn man ein Kind lehrt, sich mit Worten abspeisen zu lassen, und zu glauben, etwas zu wissen, was es nicht begreifen kann? Sollte wohl ein solcher Schwall von Dingen den ersten Begriffen keinen Eintrag thun, womit man einen menschlichen Kopf versehen muß, und wäre es nicht besser, gar kein Gedächtniß zu haben, als es mit allen dem Plunder zum Nachtheil nothwendiger Kenntnisse anzufüllen, deren Stelle er einnimmt?"

„Nein, wenn die Natur dem Gehirne der Kinder diese Geschmeidigkeit gegeben hat, die es geschickt macht,

alle Arten von Eindrücken aufzunehmen, so ist dieses nicht darum geschehen, ihm Namen von Königen, Jahreszahlen, Ausdrücke der Wappenkunde, der Sphärik, der Geographie, und aller solcher, für ihr Alter unverständlicher und, für welches Alter es auch sey, unnützer Dinge einzuprägen, womit man ihre traurige und unfruchtbare Kindheit beschwert, wohl aber darum, damit alle die Begriffe, die auf den Zustand des Menschen sich beziehen, alle die Begriffe, die auf sein Glück Einfluß haben, und ihm über seine Pflichten Aufklärung geben, sich in unauslöschbaren Zügen darinnen eingraben, und ihm dazu dienen, sich, so lange er lebt, auf eine, seinem Daseyn und seinen Kräften angemessene Art zu betragen."

„Das Gedächtniß des Kindes bleibt darum nicht müßig, wenn es auch nicht in Büchern studirt; alles, was es sieht, alles, was es hört, setzt es in Bewegung, und es erinnert sich dessen. Es merkt sich alles auf, was die Menschen gethan, oder geredet haben, und alles, was es umgiebt, ist das Buch, aus welchem es, ohne daran zu denken, unaufhörlich sein Gedächtniß so lange bereichert, bis seine Urtheilskraft Nutzen davon ziehen kann. In der Wahl dieser Gegenstände, in der Sorgfalt, ihm unabläßig nur solche vorzuführen, die es kennen lernen soll, und ihm diejenigen zu verbergen, von denen es nichts wissen darf, besteht die wahre Kunst, die erste seiner Geisteskräfte auszubilden, und dadurch muß man sich bestreben, ihm einen Vorrath von Kenntnissen beyzubringen, der während seiner Jugend zu seiner Erziehung, und zu allen Zeiten zu seiner Leitung beyträgt. Diese Methode erzeugt allerdings keine kleinen Meerwunder, und giebt den Gouvernantinnen und Lehrern keine Gelegenheit zu glänzen, aber sie bildet verständige, rüstige, und an Leib und Seele gesunde Menschen, die, ohne in ih-

ter Jugend bewundert worden zu seyn, sich Ehre erwerben, wenn sie erwachsen sind.“

„Denken Sie übrigens nicht“ — fuhr Julie fort — „daß man hier die Sorgfalt ganz und gar aus den Augen setze, von der Sie so viel Wesens machen. Eine nur einigermaßen wachsame Mutter hat die Leidenschaften ihrer Kinder in ihren Händen. Es giebt Mittel, wodurch man bey ihnen die Lust zu lernen, oder das und jenes zu thun, erweckt und unterhält, und so lange sich diese Mittel mit der völligen Freyheit der Kinder vertragen und bey ihnen keinen Samen des Lasters erzeugen, wende ich sie sehr gern an, ohne jedoch eigensinnig darauf zu bestehen, wenn der Erfolg meinen Erwartungen nicht entspricht. Denn zum Lernen bleibt immer noch Zeit genug, aber man hat keinen Augenblick zu verlieren, seinem Charakter eine gute Richtung zu geben, und Herr von Wolmar hat von der ersten Entwickelung des Verstandes einen so hohen Begriff, daß er behauptet, daß sein Sohn, wenn er im zwölften Jahre noch gar nichts wüßte, in seinem funfzehnten dennoch Kenntnisse genug haben würde, abgerechnet, daß es nichts weniger als nothwendig sey, ein Gelehrter zu seyn, desto nothwendiger aber, weise und gut zu werden.“

„Sie wissen, daß unser Aeltester schon leidlich liest. Hören Sie, wie er zum Lesen Lust bekommen hat. Ich hatte mir vorgenommen, ihm zu seiner Unterhaltung von Zeit zu Zeit irgend eine Fabel von La Fontaine vorzusagen, und hatte schon angefangen, als er mich fragte, ob die Raben redeten. Augenblicklich sah ich die Schwierigkeit ein, ihm den Unterschied zwischen Fabel und Lüge recht deutlich begreiflich zu machen. Ich zog mich so gut ich konnte aus der Verlegenheit, und in der Ueberzeugung, daß die Fabeln nur für Erwachsene gedichtet sind, und man den Kindern immer

die nackte Wahrheit sagen müsse, legte ich La Fontaine wieder bey Seite. Ich nahm dafür eine Sammlung kleiner, anziehender und belehrender Geschichten, meistens aus biblischen Erzählungen bestehend, und als ich sah, daß das Kind an meinen Erzählungen Geschmack fand, dachte ich darauf, sie ihm noch nützlicher zu machen, und machte den Versuch, selbst einige, so viel mir möglich, unterhaltende Geschichten aufzusetzen, und sie jedesmal dem Bedürfnisse des Augenblicks anzupassen. Ich schrieb sie nach und nach in ein schönes, mit Bildern verziertes Buch, was ich sorgfältig verschlossen hielt, und woraus ich ihm von Zeit zu Zeit einige Erzählungen vorlas, jedoch selten, und nie lange, auch wiederholte ich oft dieselben Erzählungen mit erklärenden Zusätzen, bevor ich zu neuen übergieng. Das unbeschäftigte Kind empfindet leicht Langeweile; die kleinen Erzählungen helfen dafür. Wenn ich aber sah, daß er recht begierig aufmerksam war, erinnerte ich mich bisweilen, daß ich noch irgend einen Auftrag zu geben hätte, und verließ ihn gerade bey der interessantesten Stelle, und ließ das Buch wie von ungefähr liegen. Sogleich bat er seine Wärterin, oder Fanchon, oder sonst Jemanden, ihm die Geschichte vollends auszulesen; da er aber Niemanden etwas befehlen darf, und man übrigens schon vorher darauf vorbereitet war, so fand er nicht allezeit Gehör. Die eine schlugs ihm ab, die andere hatte zu thun, diese stotterte und las langsam und schlecht, jene brach so wie ich eine Erzählung in der Mitte ab. Als man nun sah, daß er über diese große Abhängigkeit von Andern recht sehr verdrießlich war, so gab ihm eins heimlich zu verstehen, daß er doch selbst lesen lernen solle, um dessen überhoben zu seyn und das Buch nach seinem Gefallen durchblättern zu können. Der Vorschlag gefiel ihm. Nun mußten Leute gefunden werden, die so gefällig

wären, ihm Unterricht zu geben. Dies war eine neue Schwierigkeit, die man aber nur so weit trieb, als es nöthig war. Trotz aller dieser Vorkehrungen, wurde er doch drey bis vier Mal müde und man ließ ihn gehen. Ich bemühte mich bloß, die Erzählungen noch unterhaltender zu machen, und so kam er denn mit eben so vielem Eifer wieder aufs Lernen zurück, daß er, wiewohl es noch nicht sechs Monate her ist, seit er ernstlich angefangen hat zu lernen, sehr bald im Stande seyn wird, die Sammlung allein zu lesen."

„So ungefähr werde ich mich bestreben seinen Eifer und guten Willen künftighin auch zur Erwerbung derjenigen Kenntnisse zu erwecken, welche anhaltenden Fleiß verlangen, und für sein Alter sich schicken können. Allein, lernt er auch lesen, so soll er doch diese Kenntnisse nicht aus Büchern schöpfen, denn sie finden sich nicht darinnen und das Lesen taugt in keiner Hinsicht für Kinder. Ich will ihn auch bey guter Zeit daran gewöhnen, seinen Kopf mit Begriffen zu nähren und nicht mit Worten, und aus diesem Grunde lasse ich ihm auch nie etwas auswendig lernen."

„Nie!" — unterbrach ich sie — „das will viel sagen; denn er muß doch wohl seinen Katechismus und seine Gebete lernen." — „Darinnen eben irren Sie sich" — erwiederte sie. — „Was das Beten betrifft, so verrichte ich das meinige täglich und laut in der Stube meiner Kinder, und dadurch lernen sie es hinlänglich, ohne daß man nöthig hat, sie dazu anzuhalten. Der Katechismus aber, was der ist, das wissen sie nicht." — „Wie, Julie! Ihre Kinder lernen nicht ihren Katechismus?" — „Nein, mein Freund, meine Kinder lernen ihren Katechismus nicht." — „Wie!" — sagte ich ganz verwundert — „eine so fromme Mutter! — das verstehe ich nicht! Und warum denn lernen Ihre Kinder ihren Katechismus nicht?"

— „Damit sie einst daran glauben mögen“ — sagte sie — „denn ich will sie zu künftigen Christen erziehen.“ — „Ach! nun verstehe ich es“ — rufte ich aus. — „Sie wollen nicht, daß ihr Glaube nur in Worten bestehen solle, noch daß sie ihre Religion blos wissen, sondern sie auch glauben mögen, und denken mit Recht, es sey dem Menschen unmöglich, das zu glauben, was er nicht versteht.“ — „Sie sind sehr schwergläubig“ — sagte Herr von Wolmar lächelnd zu mir. — „Sollten Sie etwa zufällig ein Christ seyn?“ — „Ich bestrebe mich nach Kräften, einer zu seyn“ — antwortete ich ihm mit Festigkeit. — „Ich glaube von der Religion alles das, was ich begreifen kann, und habe Achtung vor dem Uebrigen, ohne es zu verwerfen.“ — „Julie winkte mir Beyfall zu, und wir setzten die Unterredung über unsern Gegenstand fort.

„Nachdem sie sich noch über andere einzelne Gegenstände ausgelassen hatte, die mich's erkennen ließen, wie thätig, unermüdet und vorsichtig der Eifer einer Mutter ist, schloß sie mit der Bemerkung, daß ihre Erziehungsweise sich genau nach den beiden Zwecken richte, die sie sich vorgesetzt habe, nämlich, daß sie die Anlagen der Kinder sich entwickeln lasse, und sie ausforsche. „Meine Kinder sind in nichts einem Zwange unterworfen“ — sagte sie — „und würden ihre Freyheit nicht mißbrauchen können. Ihr Charakter kann weder ausarten, noch eingezwängt werden. Man läßt ruhig ihren Körper Stärke gewinnen und ihre Urtheilskraft aufkeimen. Sclaverey setzt ihren Geist nicht herab, die Blicke Anderer bringen ihre Eigenliebe nicht in Gährung; sie halten sich nicht für gewaltige Menschen, aber auch nicht für gefesselte Thiere, sondern für glückliche und freye Kinder. Um sie vor den Lastern zu bewahren, die nicht in ihnen liegen, haben sie,

wie mir es scheint, ein stärkeres Präservativ, als Reden, deren Sinn sie nicht begreifen, oder die ihnen bald Langeweile machen würden. Dieses Präservativ besteht in dem Beyspiele der Sitten aller derer, die um sie sind; es besteht in den Unterhaltungen, die sie mit anhören, die hier einem Jeden ganz natürlich sind, und nicht erst ganz besonders für sie eingerichtet werden dürfen. Es besteht in der Ruhe und Eintracht, deren Zeugen sie sind; in der Uebereinstimmung, die sie unaufhörlich sowohl in dem Betragen aller gegen einander, als in dem Betragen und Reden eines jeden für sich herrschen sehen."

„Da sie überdem bey ihrer ersten kindlichen Einfalt erhalten werden, wo sollten sie Laster herbekommen, von denen sie kein Beyspiel gesehen. Leidenschaften, die zu empfinden sie nie Gelegenheit gehabt haben, Vorurtheile, die ihnen durch nichts eingeflößt werden? Sie sehen, daß kein Irrthum sich ihrer bemächtiget, daß keine böse Neigung sich bey ihnen zeigt. Ihre Unwissenheit besteht nicht in hartnäckiger Einbildung, in ihren Wünschen sind sie nicht halsstarrig; der Entstehung übler Neigungen wird vorgebeugt, die Natur wird dadurch gerechtfertiget, und Alles beweist nur, daß die Fehler, deren wir die Natur beschuldigen, nicht ihr Werk, sondern das unsrige sind."

„Auf diese Weise bekommen unsre Kinder, der Neigung ihres Herzens überlassen, ohne daß irgend etwas sie entstelle, oder störe, keine äußerliche und gekünstelte Form, sondern behalten genau die ihres ursprünglichen Charakters; auf diese Weise entwickelt sich ihr Charakter täglich unter unsern Augen ohne Rückhalt, und wir können den Regungen der Natur bis in ihre geheimsten Triebfedern nachforschen. Da sie sicher sind, nie weder ausgescholten, noch gezüchtiget zu werden, verstehen sie weder zu lügen, noch hin-

ter dem Berge zu halten, und in Allem, was sie sagen, es sey nun unter sich, oder zu uns, lassen sie ohne Zwang alles das sehen, was im Grunde ihres Herzens liegt. Es steht ihnen frey, unter sich den ganzen Tag über zu plaudern, es fällt ihnen auch gar nicht einmal ein, sich nur einen Augenblick lang in meiner Gegenwart zu genieren. Ich gebe ihnen nie Verweise, lege ihnen nie Stillschweigen auf, oder thue, als ob ich auf sie hörte, und sie könnten die tadelnswerthesten Dinge von der Welt sagen, ich würde dennoch thun, als ob ich nichts davon wüßte, aber eigentlich höre ich mit der größten Aufmerksamkeit auf sie, ohne daß sie es merken. Ich halte ein genaues Verzeichniß von Allem, was sie thun, und was sie sagen; das sind die natürlichen Erzeugnisse des Bodens, den man anbauen muß. Ein fehlerhaftes Wort in ihrem Munde ist ein fremdes Kraut, wovon der Wind den Samen herführte. Schneide ich es durch einen Verweis ab, so wird es bald wieder aufschießen. Statt dessen suche ich lieber insgeheim nach der Wurzel, und trage Sorge, diese auszurotten. „Ich bin zwar nur" — sagte sie lächelnd zu mir — „die Magd des Gärtners; ich jäte den Garten, reiße das Unkraut heraus, ihm kömmt es zu, die guten Pflanzen darinnen zu warten."

„Doch muß ich auch einräumen, daß bey aller der Mühe, die ich mir hätte geben können, ich auch so gut unterstützt werden mußte, als ich es bin, um einen guten Fortgang zu hoffen, und daß der Erfolg meiner Bemühungen auf einem Zusammentreffen von Umständen beruhte, das man vielleicht nirgends als hier beysammen gefunden hat. Es gehörten die Einsichten eines aufgeklärten Vaters dazu, um hinter den eingeführten Vorurtheilen die eigentliche Kunst, Kinder von ihrer Geburt an richtig zu leiten, erkennen zu lernen;

es gehörte alle seine Geduld dazu, der Ausführung sich hinzugeben, ohne durch seine eigne Aufführung seine Lehren Lügen zu strafen; es gehörten gut gerathene Kinder dazu, bey denen die Natur genug gethan hatte, ihr bloßes Werk lieben zu können; es gehörte verständiges und gutgesinntes Gesinde dazu, das nicht müde wird, in die Ansichten der Herrschaft einzugehen; ein einziger roher, oder sich einschmeichelnder Bedienter wäre genug gewesen, um Alles zu verderben. In Wahrheit, wenn man bedenkt, wie viel fremde Ursachen den besten Absichten schaden, und die wohlüberlegtesten Entwürfe zerstören können, muß man dem Schicksale für Alles danken, was man in seinem Leben Gutes thut und gestehen, daß die Weisheit sehr vom Glück abhängt."

„Sagen Sie vielmehr" — rufte ich aus — „daß das Glück mehr noch von der Weisheit abhängt. Sehen Sie denn nicht, daß dieses Zusammentreffen der Umstände, um deswillen Sie sich Glück wünschen, Ihr Werk ist, und daß Alles, was Ihnen nahet, gezwungen ist, Ihnen ähnlich zu werden? Hausmütter, wenn ihr Euch beklagt, daß Ihr nicht unterstützt werdet, wie wenig kennt Ihr Eure Gewalt! Seyd alles das, was Ihr seyn sollt. Ihr werdet alle Hindernisse übersteigen; Ihr werdet einen Jeden zwingen, seine Pflichten zu erfüllen, wenn Ihr die Eurigen recht erfüllt. Sind nicht Eure Gerechtsame die Gerechtsame der Natur? Trotz den Grundsätzen des Lasters werden sie dem menschlichen Herzen doch stets theuer seyn. Ach, habt nur den Willen Gattinnen und Mütter zu seyn, und die sanfteste Herrschaft auf der Welt wird auch die gerechteste seyn."

Als wir dieses Gespräch endigten, bemerkte Julie noch, daß seit Henriettens Ankunft alles ein neues leichteres Ansehen annähme. „Es ist gewiß" —

sagte sie — „daß ich viel weniger Sorgfalt und Geschicklichkeit anzuwenden brauchen würde, wenn ich zwischen den beiden Brüdern Wetteifer erregen wollte; dieses Mittel scheint mir aber zu gefährlich. Ich will lieber mehr Mühe und weniger zu besorgen haben. Henriette tritt dafür an die Stelle. Da sie von einem andern Geschlechte und älter als jene ist, und beide wie die Narren in sie verliebt sind, sie auch über ihr Alter Verstand besitzt, so mache ich sie in gewisser Hinsicht zu ihrer ersten Aufseherin, und mit so größerem Erfolge, da ihr Unterricht ihnen weniger verdächtig vorkommt.“

„Ihre Erziehung geht mich näher an, aber die Grundsätze der weiblichen Erziehung sind so verschieden, daß sie eine besondere Unterredung verdienen. Wenigstens kann ich das im Voraus sagen, daß es schwer halten dürfte, bey ihr noch etwas zu den Gaben der Natur hinzuzusetzen und daß sie einst so viel als ihre Mutter selbst werth werden wird, wenn irgend etwas in der Welt ihren Werth aufwiegen kann.“

Mylord, man erwartet Sie von einem Tage zum andern, und das sollte jetzt mein letzter Brief an Sie seyn. Aber ich merke wohl, was Ihren Aufenthalt bey der Armee verlängert und zittre deshalb. Julie ist nicht weniger unruhig darüber; sie bittet Sie, uns öfter Nachricht von Ihnen zukommen zu lassen und beschwört Sie, zu bedenken, wie wenig Sie die Ruhe Ihrer Freunde schonen, wenn Sie sich der Gefahr aussetzen. Ich meinerseits habe Ihnen nichts zu sagen. Thun Sie Ihre Pflicht. Ein furchtsamer Rath kann eben so wenig aus meinem Herzen kommen, als sich dem Ihrigen nähern. Theurer Bomston! ich weiß es nur zu gut, daß der einzige Deines Lebens würdige Tod der ist, wenn Du Dein Blut für den Ruhm Deines Vaterlandes vergössest; aber bist Du

über Dein Leben dem keine Rechenschaft schuldig, der das seinige nur um Deinetwillen erhalten hat?

IV. Von Mylord Eduard an St. Preux.

Aus Ihren letzten beiden Briefen sehe ich, daß mir ein vorhergehender noch fehlt und wahrscheinlich der erste, den Sie mir zur Armee geschrieben haben, und in welchem die Erklärung des geheimen Kummers der Frau von Wolmar enthalten war. Diesen Brief nämlich habe ich nicht erhalten, und ich vermuthe, daß er sich mit in dem Felleisen eines Couriers befand, der uns aufgefangen worden ist. Wiederholen Sie mir also, theurer Freund, seinen Inhalt; meine Vernunft kann sich nicht herausfinden und mein Herz ist in Unruhe darüber, denn ich sage es noch einmal, wenn in Juliens Seele nicht Glück und Ruhe wohnen, wo soll hienieden ihre Freystätte zu finden seyn?

Beruhigen Sie sie über die Gefahren, denen sie mich ausgesetzt glaubt. Wir haben es mit einem zu geschickten Feinde zu thun, als daß er uns oft der Gefahr aussetzen sollte. Mit einer Hand voll Leuten macht er, daß alle unsre Macht uns unnütz wird und benimmt uns allenthalben die Mittel ihn anzugreifen. Da wir indessen gutes Vertrauen auf uns haben, könnten wir manche Hindernisse haben, die für bessere Generale unübersteiglich seyn würden, und am Ende die Franzosen zwingen, uns zu schlagen. Es ahnet mir, wir werden unsre früheren Fortschritte theuer bezahlen müssen, und unsre bey Dettingen gewonnene Schlacht wird uns eine in Flandern kosten. Wir haben einen großen Feldherrn vor uns; das ist noch nicht Alles, er besitzt das Vertrauen seiner Truppen, und der fran=

zösische Soldat, der sich auf seinen General verläßt, ist unüberwindlich. Wird er hingegen von Höflingen befehligt, die er verachtet, so kommt man noch bessern Kaufs davon, und das geschieht so oft, daß man nur die Hofintriguen und die Gelegenheit abzuwarten braucht, um die bravste Nation des festen Landes ganz gewiß zu besiegen. Sie wissen das selbst sehr gut. Mylord Marlborough bemerkte die gute Miene und das kriegerische Ansehen eines bey Blenheim *) gefangenen Soldaten, und sagte ihm: Wenn es funfzig tausend Menschen wie Du in der französischen Armee gäbe, würde sie sich nicht so haben schlagen lassen. Morbleu! erwiederte der Grenadier, wir hatten genug solche Menschen wie ich, es fehlte uns nur einer wie Sie. Und dieser Mann wie er commandirt jetzt die französische Armee und fehlt der unsrigen; aber daran denken wir kaum.

Dem sey nun, wie ihm wolle, ich will die Maneuvres dieses Feldzugs vollends mit ansehen, und habe mir vorgenommen, so lange bey der Armee zu bleiben, bis sie die Winterquartiere bezieht. Bey diesem Aufschub werden wir Alle gewinnen. Da die Jahreszeit zu weit vorgerückt ist, um über die Berge gehen zu können, so wollen wir den Winter da zubringen, wo Sie sind und nur erst im Anfange des Frühlings nach Italien gehen. Sagen Sie Herrn und Frau von Wolmar, daß ich diese Einrichtung getroffen hätte, um recht mit Muße des rührenden Schauspiels zu genießen, das Sie so schön beschreiben und Frau von Orbe zu sehen, wenn sie sich bey ihnen niedergelassen haben wird. Fahren Sie fort, mein Freund, mir eben so

*) So nennen die Engländer die Schlacht bey Hochstädt.

umständlich zu schreiben; Sie werden mir mehr Vergnügen als je machen. Meine Equipage ist mir genommen worden, ich bin ohne Bücher, aber ich lese Ihre Briefe.

V. Von St. Preux an Mylord Eduard.

Welche Freude machen Sie mir durch die Nachricht, daß wir den Winter zusammen in Clarens zubringen wollen; doch wie theuer lassen Sie mich diese Freude durch Ihren verlängerten Aufenthalt bey der Armee bezahlen! Insbesondere gefällt mir das nicht, daß ich nun sehr deutlich sehe, daß Ihr Entschluß, den Feldzug mitzumachen, schon vor unsrer Trennung gefaßt war, und Sie mir nichts davon sagen wollten. Mylord, ich kenne den Grund dieses geheimnißvollen Wesens und kann Ihnen keinen Dank dafür wissen. Sollten Sie mich denn so sehr verachten, um zu glauben, daß es gut für mich wäre, wenn ich Sie überlebte? oder haben Sie je erfahren, daß ich eine so niedrige Anhänglichkeit an irgend etwas hätte, die ich der Ehre vorziehen könnte, mit meinem Freunde zu sterben? Verdiente ich nicht, Sie zu begleiten, mußten Sie mich in London zurücklassen; Sie würden mich weniger verletzt haben, als daß Sie mich hieher schickten.

Aus dem letzten Ihrer Briefe ergiebt sich deutlich, daß einer der meinigen verloren gegangen ist, und dieser Verlust muß Ihnen die beiden folgenden in mehrerer Hinsicht sehr dunkel gemacht haben. Indessen können die nöthigen Erläuterungen gelegentlich nachkommen, um sie verständlich zu machen. Das Dringendste ist wohl jetzt, Sie in Bezug auf der Frau von Wolmar geheimen Kummer aus der Unruhe zu ziehen.

Ich will Ihnen die Folge der Unterredung nicht wiederholen, die nach der Abreise ihres Gatten zwischen uns statt fand. Es ist seitdem so manches vorgefallen,

daß ich einen Theil davon bereits vergessen habe, und wir kamen während seiner Abwesenheit so oft auf diesen Gegenstand zurück, daß ich, um Wiederholungen zu vermeiden, mich nur auf den Hauptinhalt beschränken werde.

Sie sagte mir also, daß derselbe Gatte, der Alles anwendete, sie glücklich zu machen, der einzige Urheber aller ihrer Leiden sey, und er ihren Kummer nur noch vermehre, je aufrichtiger ihre gegenseitige Zuneigung zu einander sey. Sollten Sie wohl glauben, Mylord, daß dieser so weise, vernünftige, von Allem, was Laster heißt, so weit entfernte, und den menschlichen Leidenschaften so wenig ergebene Mann, von allen dem nichts glaubt, was den Tugenden einen Werth giebt, und daß er, bey der Unschuld eines untadelhaften Lebens, dennoch in seinem Herzen den gräßlichen Frieden der Gottlosen hegt? Das Nachdenken, das dieser Contrast erregt, vermehrt Juliens Schmerz, und es scheint mir, sie würde ihm eher verzeihen, wenn er den Urheber seines Wesens verkennte, und mehr Gründe hätte, ihn zu fürchten, oder mehr Stolz, ihm zu trotzen. Daß ein Schuldiger sein Gewissen auf Kosten seiner Vernunft in Ruhe wiegt; daß die Ehre, anders zu denken, als der gemeine Mann, denjenigen reizen kann, der sich des Lehramts anmaßt; beides läßt sich begreifen. „Aber" — fuhr sie seufzend fort, — „für einen so rechtschaffenen, auf sein Wissen so wenig eitlen Mann, verlohnte sichs wohl der Mühe, ein Ungläubiger zu seyn!"

Man muß den Charakter der beiden Gatten genau kennen, man muß sie sich im Schooße ihrer Familie vereint vorstellen, wie eines dem andern seine Welt ausmacht; man muß die Eintracht kennen, die in allem Uebrigen unter ihnen waltet, um zu begreifen, wie sehr ihre Uneinigkeit in diesem einzigen Punkte den

Zauber dieses Verhältnisses zu stören vermag. Herr von Wolmar, in der griechischen Religion erzogen, war nicht geschaffen, die Abgeschmacktheit eines so lächerlichen Gottesdienstes zu ertragen. Seine Vernunft, über das elende Joch, was man ihm auflegen wollte, zu erhaben, schüttelte es bald mit Verachtung ab, und indem er auf einmal Alles verwarf, was sich auf ein so verdächtiges Ansehen stützte, und dadurch gezwungen war, an nichts zu glauben, wurde er Atheist.

Späterhin lebte er stets in catholischen Ländern und auch da bekam er von dem Christenthume, wozu man sich dort bekannte, keine bessere Meinung. Er sah dort keine andere Religion, als den Eigennutz ihrer Diener. Er sah, daß auch dort alles in eitlen, durch nichts bedeutende Worte ein wenig feiner übertünchten aufgestutzten Fratzen bestand; er bemerkte, daß alle rechtlichen Menschen darinnen einstimmig seiner Meinung waren, und diese Meinung auch selten zurückhielten. Er bemerkte, daß die Geistlichkeit sich sogar, wiewohl etwas vorsichtiger, insgeheim über das lustig machte, was sie öffentlich lehrte, und betheuerte es mir oftmals, er habe nach vieler darauf verwendeten Zeit und nach vielen Nachforschungen in seinem Leben nicht mehr als drey Priester gefunden, die an Gott geglaubt hätten. *) Als er recht aufrichtig sich über diese Ma-

*) Da sey Gott für, daß ich solche harte, verwegene Behauptungen gut heißen sollte. Ich bekräftige nur, daß es Leute giebt, die das behaupten, und deren unvorsichtiges Urtheil durch die Aufführung der Geistlichkeit aller Länder und aller Secten nur gar zu oft gerechtfertigt wird. Doch weit entfernt, daß ich mit dieser Note beabsichtigen sollte, mich durch sie feiger Weise zu decken, setze ich über diesen Punkt meine eigne, ganz freymüthige Meinung her: daß nämlich

terie belehren wollte, gerieth er in die Finsternisse der Metaphysik, wo der Mensch keinen andern Führer hat, als die Systeme, die er mit hinein bringt, und da er allenthalben auf nichts als auf Zweifel und Widersprüche stieß, kam er, als er endlich unter Christen kam, zu spät. Sein Glaube hatte sich schon vor der Wahrheit verschlossen, seine Vernunft war für die gewissen Wahrheiten nicht mehr zugänglich. Alles was man ihm bewies, vernichtete eher eine Meinung bey ihm, als daß er eine andere an ihrer Stelle begründet hätte, und das Ende davon war, daß er die Lehrsätze aller Art ohne Unterschied bestritt und nur aufhörte, Atheist zu seyn, um ein Skeptiker zu werden.

Das ist der Mann, den der Himmel für diese Julie bestimmte, an der Sie einen Glauben so voll Einfalt und sanfter Frömmigkeit kennen. Allein man muß so vertraut mit ihr gelebt haben, als ihre Cousine und ich, um einzusehen, wie sehr dieses zarte Gemüth von Natur schon zur Andacht gestimmt ist. Man sollte fast sagen, daß, da nichts Irdisches ihrem Bedürfnisse zu lieben, das sie verzehrt, Genüge leisten kann, dieses Uebermaß von Empfindung genöthigt wäre, zu seiner Quelle empor zu steigen. Es ist bey ihr nicht, wie bey der heiligen Therese, ein von Liebe entbranntes Herz, was sich zur eignen Täuschung nur einen andern Gegenstand unterschiebt; es ist ein wahrhaft unversiegbares Herz, das weder Liebe noch Freundschaft hat erschöpfen können und das seine überströmende zarte

---

kein wahrer Gläubiger weder jemals intolerant, noch ein Verfolger seyn kann. Wäre ich eine obrigkeitliche Person, und das Gesetz verdammte die Atheisten zum Tode, so würde ich denjenigen, der einen andern als solchen anklagte, zuerst als einen solchen verbrennen lassen.

Liebe dem einzigen Wesen zuwendet, das würdig ist, sie ganz in sich aufzunehmen. *) Die Liebe zu Gott entfernt sie nicht von den Geschöpfen; sie giebt ihr weder Härte, noch Bitterkeit. Alle ihre aus einerley Ursache entstandenen Neigungen beleben sich eine die andere und werden dadurch noch reizender und lieblicher; und ich wenigstens glaube, daß sie weniger andächtig seyn würde, wenn sie ihren Vater, ihren Gatten, ihre Kinder, ihre Cousine und mich selbst weniger zärtlich liebte.

Sonderbar ist es, daß je andächtiger sie ist, sie es desto weniger zu seyn glaubt, und sich beklagt, in ihrer Seele eine trockene Unempfindlichkeit zu spüren, die sie Gott nicht genug lieben lasse. „Man thue, was man wolle" — sagt sie oft — „das Herz giebt sich nur durch Vermittelung der Sinne, oder der Einbildungskraft, die deren Stelle vertritt, hin, und wie ist es möglich, die Unermeßlichkeit des höchsten Wesens zu erkennen, oder sie sich vorzustellen. **) Wenn ich

*) Wie! Gott sollte nur das bekommen, was Geschöpfe übrig lassen? Im Gegentheil. Was die Geschöpfe vom menschlichen Herzen inne haben, ist so wenig, daß wenn man es damit erfüllt zu haben glaubt, es noch ganz leer ist. Es gehört ein unendlicher Gegenstand dazu, es auszufüllen.

**) Man muß allerdings den Geist ermüden, um ihn zu den erhabenen Begriffen der Gottheit zu erheben. Ein sinnlicherer Gottesdienst schläfert den Geist des Volks ein; es hat es gern, wenn man ihm Gegenstände der Andacht darbietet, die es überheben, an Gott zu denken. Haben daher die Catholiken, von diesen Grundsätzen ausgehend, so übel daran gethan, ihre Legenden, ihre Calender, ihre Kirchen mit kleinen Engeln, schönen Knaben und hübschen, weiblichen Heiligen

mich zu ihm erheben will, weiß ich nicht mehr, wo ich bin; gewahre kein Verhältniß zwischen ihm und mir, begreife nicht, auf welchem Wege ich es erreichen soll; ich sehe und fühle nichts mehr, und befinde mich wie in einem Zustande der Vernichtung. Wenn ich von Andern nach mir urtheilen dürfte, würde ich fürchten, daß die Entzückungen der Mystiker weniger aus einem vollen Herzen, als aus einem leeren Gehirn herkämen."

„Was soll ich also thun" — fuhr sie fort — „um den Fantomen einer sich verirrenden Vernunft zu entgehen? Ich setze einen sinnlicheren Gottesdienst, der aber meinen Fähigkeiten angemessen ist, an die Stelle dieser erhabenen Betrachtungen, die meine Kräfte übersteigen. Ungern schmälere ich die göttliche Majestät und setze als Mittelwesen zwischen ihr und mir sinnliche Gegenstände. Da ich sie nicht in ihrem Wesen anschauen kann, betrachte ich sie wenigstens in ihren Werken und liebe sie in ihren Wohlthaten. Aber wie ich es auch anfange, habe ich doch statt der reinen Liebe, die sie fordert, nichts als eine eigennützige Erkenntlichkeit ihr darzubringen."

So wird in dem fühlenden Herzen alles Gefühl. Julie findet in dem ganzen Weltall nichts als Stoff zu Rührung und Dankbarkeit. Ueberall wird sie die wohlthätige Hand der Vorsehung gewahr; ihre Kinder sind ihr ein theures, von der Vorsehung anvertrautes Unterpfand; sie sammelt i h r e Geschenke in

---

anzufüllen? Das Jesuskind in den Armen einer reizenden und sittsamen Mutter ist einer von den zugleich rührendsten und angenehmsten Anblicken, den die christliche Andacht den Augen der Gläubigen darbieten konnte.

den Erzeugnissen ihrer Aecker; durch ihre Sorgfalt sieht sie ihren Tisch gedeckt; unter ihrem Schutze schläft sie ein, und ihr ruhiges Erwachen kommt von ihr. Im Unglück erkennt sie die Lehren der Vorsehung und in ihren Freuden ihre Gunstbezeugungen. Jedes Gute, dessen alle die, die ihr lieb sind, sich erfreuen, ist für sie eine neue Veranlassung, ihr zu huldigen. Wenn ihr schwacher Blick auch den Gott des Weltalls nicht erreicht, sieht sie doch allenthalben den gemeinschaftlichen Vater der Menschen. Auf solche Weise seine höchsten Wohlthaten ehren, heißt das nicht, dem unendlichen Wesen so sehr dienen, als man nur kann?

Stellen Sie sich nunmehr vor, Mylord, welche Qual das ist, in der Einsamkeit mit demjenigen zu leben, der einen Theil unsers Daseyns ausmacht, und an der Hoffnung nicht Theil nehmen kann, die es uns lieb und werth macht. Mit ihm weder die Werke Gottes preisen, noch von der glücklichen Zukunft sprechen zu können, die seine Güte uns verheißt. Ihn, wenn er Gutes thut, und bey allen dem, was es angenehm machen kann, gefühllos zu sehen, und daß er, durch die seltsamste Inconsequenz, als ein Gottloser denkt, und als Christ lebt! Denken Sie sich Julien mit ihrem Gatten auf einem Spaziergange; sie die in dem reichen, glänzenden Schmuck, den die Erde vor ihr ausbreitet, das Werk und die Gaben des Schöpfers der Welt bewundert, und ihn, der in allen dem weiter nichts erblickt, als eine zufällige Zusammensetzung, wo alles nur durch eine blinde Kraft zusammenhält. Denken Sie sich zwey aufrichtigst vereinigte Gatten, wo aus Furcht, sich gegenseitig beschwerlich zu fallen, das Eine sich nicht getraut, den Betrachtungen, und das Andere den Empfindungen sich hinzugeben, die ihnen die sie umgebenden Gegenstände einflößen, und ihre Liebe sogar ihnen die Pflicht auflegt, sich unablässig Zwang

anzuthun. Julie und ich gehen fast nie spazieren, ohne daß ihr nicht irgend ein in die Augen fallender malerischer Gegenstand diese schmerzlichen Vorstellungen in das Gedächtniß rufen sollte. — „Ach!“ — sagt sie mit Rührung — „der Anblick der für uns so lebendigen, so beseelten Natur, ist todt in den Augen des unglücklichen Wolmars, und in der großen Harmonie der Wesen, wo Alles mit so freundlicher Stimme von Gott redet, bemerkt er nichts, als ein ewiges Verstummen!“

Sie, der Sie Julien kennen, Sie, der Sie wissen, wie so gern dieses mittheilende Gemüth sich ergießt, Sie begreifen es, was sie schon durch diese Zurückhaltung leiden würde, wenn sie auch keinen andern Nachtheil hätte, als einen so traurigen Zwiespalt unter denen, denen Alles gemeinschaftlich seyn soll. Allein, so sehr sie sich dagegen sträubt, steigen in Folge jener dennoch noch traurigere Vorstellungen in ihr auf. Sie mag jene unwillkührlichen Schreckensbilder unterdrücken, wie sie will, sie kehren dennoch zurück, und bestürmen sie jeden Augenblick. Wie entsetzlich ist es für eine zärtliche Gattin, sich das höchste Wesen als Rächer seiner verkannten Gottheit vorzustellen, zu denken, daß die Glückseligkeit dessen, der die ihrige ausmacht, mit seinem Leben aufhören solle, und in dem Vater ihrer Kinder nichts als einen Verdammten zu erblicken! Bey diesem gräßlichen Bilde bewahrt sie alle ihre Sanftmuth kaum vor der Verzweiflung; und nur die Religion, die ihr den Unglauben ihres Gatten nur noch bitterer empfinden läßt, giebt ihr Kräfte, den Anblick dieses Bildes auszuhalten. Sie sagt oft: „Wenn mir der Himmel die Bekehrung dieses redlichen Mannes versagt, dann habe ich nur noch die einzige Gnade von ihm zu erbitten, daß er mich zuerst sterben läßt.“

Das, Mylord, ist die nur allzugerechte Ursache ihres geheimen Kummers, das ist ihre innere Pein, die ihr Gewissen wegen der Verstockung eines Andern zu beschweren scheint, und durch die Sorgfalt, die sie anwendet, sie sich nicht merken zu lassen, nur immer noch schmerzlicher wird. Der Atheismus, der bey den Papisten mit offener Stirne einherschreitet, ist genöthigt, in allen den Ländern, wo die Vernunft erlaubt, an Gott zu glauben, und dem Ungläubigen daher die einzige Entschuldigung benommen ist, sich zu verbergen. Dieses System ist seiner Natur nach niederschlagend; findet es unter den Großen und Reichen, die es begünstiget, Anhänger, so wird es doch überall von dem unterdrückten und elenden Volke verabscheut, das, da es seine Tyrannen von dem einzigen Zügel befreyt sieht, die sie noch zurückzuhalten vermochte, mit der Hoffnung eines andern Lebens, sich den letzten Trost entreißen sieht, der ihm in dieser noch übrig gelassen war. Frau von Wolmar fühlt also wohl, was für edle Wirkung der Pyrrhenismus ihres Gatten hier machen würde, und da sie ihre Kinder insbesondere vor diesem gefährlichen Beyspiele bewahren wollte, kostete es ihr wenig Mühe, einen aufrichtigen und wahrhaften, dabey aber verschwiegenen, schlichten und von aller Eitelkeit entfernten Mann, der weit entfernt ist, Andern ein Gut rauben zu wollen, dessen er zu seinem Leidwesen selbst beraubt ist, dahin zu vermögen, daß er seine Meinung geheim hält. Er spricht nie über Religionsgegenstände, geht mit uns in die Kirche und richtet sich nach den eingeführten Gebräuchen. Ohne mit dem Munde einen Glauben zu bekennen, den er nicht hat, vermeidet er Aergerniß zu geben und thut in Ansehung des durch die Gesetze verordneten Gottesdienstes alles, was der Staat von einem Bürger fordern kann.

Seit beynahe acht Jahren, wo sie verheirathet sind, weiß nur allein Frau von Orbe um das Geheimniß, da man es dieser anvertraut hat. Uebrigens wird der Schein so gut und so ungezwungen beobachtet, daß ich nach vollen sechs Wochen, die wir in der engsten Vertraulichkeit mit einander verlebt hatten, noch nicht den geringsten Verdacht geschöpft hatte, und in diesem Punkte vielleicht nie hinter die Wahrheit gekommen seyn würde, wenn Julie nicht selbst mir es gesagt hätte.

Mehrere Gründe haben sie zu dieser vertraulichen Mittheilung bewogen. Erstens, welche Zurückhaltung kann sich mit so einer Freundschaft vertragen, wie sie unter uns besteht? Vermehrte man sich seinen Kummer nicht ganz umsonst, wenn man sich den Trost raubte, ihn mit einem Freunde zu theilen? Ferner wollte sie nicht, daß meine Gegenwart für die Unterhaltungen, die sie über einen Gegenstand haben, der ihr so sehr am Herzen liegt, länger ein Hinderniß seyn sollte, und da sie endlich auch wußte, daß Sie bald zu uns kommen würden; wünschte sie mit Genehmigung ihres Gatten, Sie möchten im Voraus von seinen Gesinnungen unterrichtet werden; denn von Ihrer Weisheit erwartet sie für unsre vergeblichen Bemühungen Unterstützung, und Wirkungen, die Ihrer würdig sind.

Die Zeit, die sie zur Mittheilung ihres Kummers wählte, ließ mir noch einen andern Grund vermuthen, von dem sie aber sich wohl hütete, mit mir zu reden. Ihr Mann verließ uns und wir blieben allein. Unsere Herzen hatten sich geliebt, sie erinnerten sich dessen noch; hätten sie sich nur einen Augenblick vergessen, so überlieferte uns Alles der Schmach. Ich sah deutlich, daß sie dieses einsame Beysammenseyn gefürchtet hatte und bemüht gewesen war, sich dagegen zu verwahren, und der Auftritt in Meillerie hatte mich nur

zu gut belehrt, daß derjenige von denen, der am wenigsten Mißtrauen in sich setzte, allein Ursache gehabt hätte, auf seiner Hut zu seyn.

Bey der ungerechten Furcht, die ihre natürliche Schüchternheit ihr einflößte, fiel ihr keine sicherere Vorsichtsmaßregel ein, als die, sich stets einen Zeugen zu geben, vor dem man Ehrfurcht haben mußte, und einen dritten als unbestechlichen und zu fürchtenden Richter zu Hülfe zu rufen, der die geheimsten Handlungen sieht, und im Innersten der Herzen zu lesen weiß. Sie umgab sich mit der Majestät des Höchsten, und unaufhörlich sah ich die Gottheit zwischen ihr und mir. Welches strafbare Verlangen hätte diese Schutzwehr durchbrechen können? Mein Herz läuterte sich an dem Feuer ihres Eifers und ich nahm an ihrer Tugend Theil.

Diese ernsthaften Unterhaltungen füllten fast alle unsre Gespräche die Zeit über aus, als ihr Gatte abwesend war, und wenn wir uns allein befanden, und seit er zurück ist, kommen wir in seiner Gegenwart oft wieder darauf. Er nimmt Theil daran, als ob von einem Dritten die Rede wäre, und giebt uns, ohne unsere Bemühungen um ihn zu verschmähen, über die Art und Weise, wie wir mit ihm sprechen müssen, manchen guten Rath. Gerade das ist es, was mich an einem guten Erfolge verzweifeln läßt, denn wäre er weniger redlich, könnte man auf das Gebrechen der Seele seinen Angriff richten, das ihn in seinem Unglauben bestärkt; aber wenn es nur auf Ueberzeugung ankömmt, wo sollen wir Erkenntniß suchen, die er nicht schon gehabt hätte, und Gründe, die ihm entgangen wären? Wenn ich mich in einen Streit einlassen wollte, fand ich, daß Julie alle die Gründe, die ich gebrauchen konnte, bereits vergebens erschöpft hatte,

daß mein trockenes Gespräch der Beredsamkeit des Herzens und der süßen Ueberredung, die aus ihrem Munde fließt, weit hintennachstand. Diesen Mann, Mylord, werden wir nie von seinen Meinungen abbringen; er ist zu kalt und nicht boshaft. Ihn rühren zu wollen, damit kommt man bey ihm nicht fort; ihm fehlt der innere Beweis, oder die Empfindung, und diese allein kann alle anderen unüberwindlich machen.

So sehr seine Gattin sich bestrebt, ihm ihre Traurigkeit nicht merken zu lassen, so fühlt er sie dennoch und nimmt Theil daran; ein so hellsehendes Auge täuscht man nicht. Dieser nagende Kummer ist ihm darum nur um so schmerzlicher. Er sagte mir, daß er schon mehrmals in Versuchung gewesen sey, scheinbar nachzugeben, und ihrer Beruhigung wegen sich zu stellen, als ob er Meinungen hege, die er nicht habe; aber einer solchen Niederträchtigkeit ist seine Seele nicht fähig. Er würde Julien nicht damit getäuscht, und durch diese Verstellung ihr nur neue Qual bereitet haben. Das Vertrauen, die Offenheit, die Eintracht der Herzen, was für so viele Leiden tröstet, wäre zwischen ihnen verschwunden. Konnte er seine Gattin wegen ihrer Furcht beruhigen, indem er sich bey ihr weniger hochachtungswerth machte? Anstatt sich also gegen sie zu verstellen, sagt er ihr aufrichtig, was er denkt; aber er sagt es in einem so ruhigen Tone, mit so wenig Geringschätzung der gemeinen Meinungen, und mit so wenig von jenem ironischen Stolze der starken Geister, daß diese traurigen Geständnisse Julien weit mehr bekümmern, als daß sie darüber zürnen sollte, und daß, da sie ihre Gesinnungen und ihre Hoffnungen nicht auf ihren Gatten übertragen kann, sie nur um so sorgfältiger sich bemüht, ihm flüchtige, vorübergehende Freuden zu bereiten, auf die er seine Glück-

seligkeit beschränkt. „Ach!“ — sagte sie mit schmerzlicher Wehmuth — „wenn der Unglückliche seinen Himmel in dieser Welt sucht, so wollen wir ihm doch diesen Himmel so angenehm als möglich machen!“ *)

Der Schleyer der Traurigkeit, der das Entgegengesetzte in ihren Meinungen über ihre Verbindung deckt, beweist besser als alles Andere Juliens unüberwindliche Gewalt durch das Tröstende, was sie dieser Traurigkeit beymischt, und was sie allein vielleicht in dieser Welt damit zu vereinigen im Stande war. Eine jede Mißhelligkeit unter ihnen, ein jeder Streit über diesen wichtigen Punkt, weit entfernt in Bitterkeit, Verachtung und Zwietracht auszuarten, endigt sich immer mit irgend einem rührenden Auftritt, der eines dem andern nur noch theurer macht.

Gestern fiel die Unterhaltung wieder auf diesen Gegenstand, was oft geschieht, wenn wir Drey nur allein sind. Wir kamen auf den Ursprung des Bösen, und ich bemühte mich zu zeigen, daß es in dem Systeme der Wesen nicht allein kein unbedingtes und allgemeines Böse gebe, sondern daß sogar das Besondere weit geringer sey, als es auf den ersten Anblick zu seyn schiene, und daß es bey genauer Berechnung von dem besondern und individuellen Guten weit übertrof-

---

*) Wie viel natürlicher ist nicht diese so menschliche Gesinnung, als der schreckliche Verfolgungseifer, der immer nur darauf bedacht ist, die Ungläubigen zu martern, um sie schon in diesem Leben zu verdammen, und sich zu Vorläufern der höllischen Geister zu machen! Ich werde nie aufhören, es zu wiederholen, daß es darum geschieht, weil diese Verfolger nicht Gläubige, sondern Schurken, Betrüger sind.

sen würde. Ich berufte mich auf Herrn von Wolmars eignes Beyspiel, und von der Glückseligkeit seiner Lage durchdrungen, schilderte ich sie mit so wahren Zügen, daß er selbst dadurch bewegt zu seyn schien. „Das ist" — fiel er mir in die Rede — „Juliens verführerische Art und Weise. Sie bedient sich der Empfindungen statt der Grundsätze, und weiß das so rührend vorzubringen, daß man sie statt aller Antwort immer umarmen muß. Sollte sie nicht etwa" — setzte er lachend hinzu — „diese Art zu beweisen von ihrem Lehrer der Philosophie gelernt haben?"

Zwey Monate früher hätte mich dieser Scherz gewaltig aus der Fassung gebracht, doch die Zeit ist vorüber, wo ich die Fassung verlor; ich that also auch weiter nichts, als daß ich ebenfalls lachte, und wiewohl Julie etwas roth geworden war, schien sie doch eben so wenig in Verlegenheit zu seyn, als ich. Wir setzten nun das Gespräch fort. Ohne über die Quantität des Bösen zu streiten, begnügte sich Wolmar damit, zuzugeben, was er denn auch wohl zugeben mußte, daß das Böse vorhanden sey, es sey nun wenig, oder viel, und aus diesem bloßen Vorhandenseyn des Bösen schloß er auf Mangel an Kraft, an Einsicht, oder Güte bey der ersten Ursache der Dinge. Ich meinerseits bemühte mich zu zeigen, daß der Ursprung des physischen Bösen in der Natur des Stoffs und der des moralischen in der Freyheit des Menschen zu finden sey. Ich behauptete gegen ihn, Gott könne Alles, ausgenommen keine so vollkommene Wesen schaffen, als er selbst, und solche, die dem Bösen keine Blöße geben. In der Hitze unsers Streits bemerkte ich, daß Julie verschwunden war. „Rathen Sie einmal, wo sie ist" — sagte ihr Gatte, als er sah, daß meine Augen sie suchten. — „Sie wird vielleicht in der Wirth=

schaft etwas anzuordnen gehabt haben," — erwiederte ich. — „Nein!" — sagte er — „die Zeit für diese Angelegenheit hätte sie zu keinen andern Geschäften angewandt. Alles geht seinen Gang, ohne daß sie mich zu verlassen braucht, und ich sehe nie, daß sie etwas thut." — „Sie ist sonach wohl in der Kinderstube." — „Eben so wenig; ihre Kinder liegen ihr nicht so sehr am Herzen, als das Heil meiner Seele." — „Nun!" — erwiederte ich — „ich weiß nicht, was sie macht, aber ich bin überzeugt, daß sie sich mit etwas Nützlichem beschäftiget." — „Noch weniger," — sagte er kalt — „kommen Sie, kommen Sie, Sie sollen sehen, ob ich recht gerathen habe."

Er machte sich ganz leise auf den Weg und ich folgte ihm auf den Fußspitzen nach. Wir kamen an die Thüre ihres Cabinets; sie war verschlossen. Er eröffnete sie plötzlich. Mylord, welch ein Anblick! Ich sah Julien auf den Knieen mit gefalteten Händen und in Thränen. Sie sprang schnell auf, trocknete sich die Augen, verbarg das Gesicht und suchte zu entschlüpfen. Nie sah man Jemanden so sich schämen. Ihr Gatte ließ ihr nicht Zeit zu entfliehen, eilte mit einer Art von Entzücken auf sie zu, und sagte ihr, indem er sie umarmte: „Theure Gattin, selbst die Inbrunst Deiner Gebete wird an Deiner Sache zur Verrätherin. Was fehlt ihnen, um wirksam zu seyn? Geh', geh', würden sie vernommen, würden sie bald erhört werden!" — „Sie werden erhört werden" — sagte sie mit festem und zuversichtlichem Tone zu ihm. — „Ich weiß die Stunde und die Gelegenheit nicht, aber könnte ich sie mit meinem Leben erkaufen, meine letzte Stunde würde die wohlangewendetste meines Lebens seyn!"

Kommen Sie, Mylord, verlassen Sie den unseligen Krieg, kommen Sie, eine edlere Pflicht zu erfül-

len. Giebt der Weise der Ehre, Menschen zu tödten, den Vorzug vor der Sorgfalt, die einen Menschen retten kann? *)

---

*) Hier fand sich ein langer Brief von Mylord Eduard an Julien. In der Folge wird von diesem Briefe die Rede seyn, aber ich bin aus guten Gründen gezwungen gewesen, ihn zu unterdrücken.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques,

Julie oder die neue Heloise in Briefen zweyer Liebenden, Bewohner einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen

Bd.: 6

Leipzig 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.147-a(9#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718254-0